



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„The long downturn“ – Die Entwicklung des
Nachkriegskapitalismus und die zweite Brenner-Debatte.

Verfasserin

Nadja Pospisil

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl: A300
Studienrichtung: Politikwissenschaft
Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Ulrich Brand

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. Inhaltliche Überlegungen	5
1.2. Methodische Überlegungen	7
2. Ökonomietheoretische Grundlagen	11
2.1. Marx und die Klassik	11
2.2. Grundzüge der monetären Werttheorie	13
2.2.1. Wert und (abstrakte) Arbeit	13
2.2.2. Werte und Preise	14
2.2.2.1. Werttheorie und Preise	14
2.2.2.2. „Transformationsproblem“ und empirische Preisdaten	15
2.3. Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise	17
2.3.1. Erweiterte Reproduktion und Akkumulation	17
2.3.2. Kapital(e) und Konkurrenz	18
2.3.3. Profitrate	19
2.3.3.1. Profitrate und Mehrwert	19
2.3.3.2. Möglichkeiten zur Steigerung der Profitrate	20
2.3.3.3. Extraprofite und Durchschnittsprofitrate	22
2.3.3.4. Auswirkungen auf das gesellschaftliche Gesamtkapital	23
2.3.4. Kredit	25
2.3.4.1. „Fiktives Kapital“ und die „Realwirtschaft“	26
2.3.5. Kapitalistischer Zyklus	29
2.3.6. Gleichgewicht	31
2.4. Zwischenresümee	32
3. Krisentheoretische Grundlagen	33
3.1. Der zur Selbst-Expansion unfähige Kapitalismus	33
3.1.1. Nachfragerücke, Unterkonsumtion und Überproduktion	34
3.1.2. Disproportionalitätstheorien	37
3.2. Kapitalismus als sich selbst beschränkende Akkumulation von Kapital	38
3.2.1. „Supply Side“-Theorien und Profit Squeeze	38
3.2.2. Das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“	40
3.2.2.1. Die Diskussion im Anschluss an Marx	41
3.2.2.2. Das „Okishio-Theorem“	43
3.2.3. Strukturelle Überakkumulation	45
3.3. Zwischenresümee	47
4. Robert Brenner und der <i>long downturn</i>	50
4.1. Grundlegende Überlegungen und Kategorien	50
4.1.1. Brenners Fokus	50
4.1.2. Theoretische Abgrenzungen	52
4.1.3. Brenners „Alternative Approach“	55
4.2. Die Elemente des <i>long downturn</i>	56
4.2.1. <i>Cost-Cutting</i>	56
4.2.2. „Versunkenes Kapital“	57
4.2.3. Überkapazitäten	58
4.3. Die konkrete Analyse des <i>long downturn</i>	60
4.3.1. Der Nachkriegsboom und die in ihm angelegten Grenzen	60

4.3.1.1. USA und Weltwirtschaft.....	60
4.3.1.2. Deutschland.....	64
4.3.1.3. Japan.....	65
4.3.1.4. Zwischenresümee.....	67
4.3.2. Der Weg in die Krise.....	68
4.3.3. Der Durchbruch der Krise.....	70
4.3.4. Bearbeitungsstrategien.....	72
4.3.4.1. Die keynesianische Phase.....	72
4.3.4.2. Die monetaristische Phase.....	74
4.3.4.3. Zwischenresümee.....	79
4.4. Ein neuer Boom?.....	79
4.4.1. Die Phase der „New Economy“.....	79
4.4.2. Die Asienkrise.....	81
4.4.3. Die Blase wächst.....	82
4.4.4. Die Blase platzt.....	85
4.5. Eine „wirkliche New Economy“ wäre nötig – Schlussfolgerungen und Ausblick.....	86
5. Brenners Theoriegebäude und seine KritikerInnen.....	90
5.1. Analytischer Marxismus.....	90
5.2. Grundlegende Probleme von Brenners Ökonomietheorie.....	94
5.2.1. Werttheorie und Marxismus.....	95
5.2.2. Die Betonung der „horizontalen Ebene“.....	96
5.2.3. In den „Fängen“ der Nationalökonomie?.....	98
5.3. Probleme im Übergang zur konkreten Analyse.....	99
5.3.1. Preise und Werte.....	100
5.3.2. Profitrate und Produktivität.....	101
5.3.2.1. Profitrate und Preisebene.....	101
5.3.2.2. Die Durchschnittsprofitrate und ihre Berechnung.....	103
5.3.2.3. Output-Capital-Ratio (OCR).....	104
5.3.3. Kapitalistischer Zyklus und Konjunktur.....	106
5.3.4. Nationalstaaten oder Gesamtsystem?.....	109
5.4. Zwischenresümee.....	110
6. Brenners Erklärung des Nachkriegskapitalismus: Was bleibt übrig vom <i>long downturn</i> ?	113
6.1. Der Nachkriegsboom.....	113
6.1.1. Zerstörung und Nachfrage.....	114
6.1.2. Später entwickelte Blöcke.....	114
6.1.3. Nachfrage und „Lecks“.....	116
6.1.4. Ein Klassenkompromiss?.....	119
6.1.5. Zwischenresümee.....	121
6.2. Gründe für den Profitratenfall – eine Analyse der Elemente des <i>long downturn</i>	122
6.2.1. Konkurrenz und Profitrate.....	123
6.2.1.1. Konkurrenz als Grund fallender Profitraten?.....	124
6.2.1.2. „Curious Compromise“ - theorieimmanente Probleme bei Brenner.....	126
6.2.2. Lohnentwicklung und Profit Squeeze.....	130
6.2.3. Überkapazitäten und Überproduktion – eine Unterkonsumtionstheorie?.....	134
6.2.4. Disproportionalitäten, Gleichgewicht, Konkurrenz.....	137
6.2.5. „Versunkenes Kapital“.....	142
6.2.6. Bearbeitungsstrategien und ihre Wirkung.....	147
6.2.7. Zwischenresümee – Was bleibt von der These eines <i>long downturn</i> ?.....	150

7. Abschließende Betrachtungen	153
Abkürzungsverzeichnis	159
Literatur	160

1. Einleitung

Angesichts der gegenwärtigen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus und besonders der aktuellen Krise stellen sich grundsätzliche Fragen über den Zustand und die Entwicklung des Weltkapitalismus. Der US-Amerikanische Historiker Robert Brenner beschäftigt sich in mehreren Werken mit dieser Frage und bettet sie in eine Analyse ein, die die Entwicklungen des Nachkriegskapitalismus als langfristige Prozesse betrachtet. Er stellt hierin die These von einem *long downturn*, einem langen Abschwung auf, dessen Ursprung er bereits Ende der 1960er-Jahre verortet. Hierbei stellt er die Entwicklung der Profitraten ins Zentrum. Als wichtigste Faktoren, die den langfristigen Fall der Profitraten verursacht haben, identifiziert Brenner Überkapazitäten und Überproduktion; unzureichende Anpassungsprozesse sind für dessen Dauer verantwortlich. Mit diesem Themenbereich und damit zusammenhängenden Fragen will sich die vorliegende Arbeit auseinandersetzen.

1.1. Inhaltliche Überlegungen

Brenners Werke stießen auf breite Resonanz, nicht zuletzt aufgrund der Fülle an empirischem Material, mit welchem der Autor seine Thesen unterstreicht, aber vor allem auch aufgrund der Bedeutsamkeit seiner Fragestellung. Dieser Punkt führt auch zum Zentrum meines Erkenntnisinteresses. Für mich sind die dringlichsten Fragen, die sich in Bezug auf die Weltökonomie stellen, einerseits die konkrete Einschätzung der Entwicklung des Weltkapitalismus und andererseits die dahinterliegende Ökonomie- und Krisentheorie. Diese Punkte sind elementarer Bestandteil der sogenannten „Brenner-Debatte“, die sich v.a. im Anschluss an Brenners Buch „The Economics of Global Turbulence“ (1998) entwickelte. Ich werde mich in meiner Arbeit vornehmlich an den mir am wichtigsten erscheinenden Argumenten und Fragenkomplexen abarbeiten. Ziel soll jedoch keine vollständige Darstellung der Debatte, sondern ein gezielt-selektives Herausgreifen wichtiger Kritikpunkte und Überlegungen sein, die der Herausarbeitung allgemeinerer Aussagen in Bezug auf die Entwicklungstendenzen des Nachkriegskapitalismus und die Dynamik von Aufschwung und Bruch dienlich sind. Ich möchte anhand der „Brenner-Debatte“ auch stark krisentheoretische Überlegungen diskutieren, um so zu einem tieferen Verständnis der hier aufgeworfenen Problemstellungen zu kommen und zu Implikationen für eine Konzeptualisierung des Charakters kapitalistischer Krisen zu gelangen.

Der theoretische Hintergrund, vor dem ich Brenners These diskutieren möchte, ist eine

marxistische Perspektive. Hierzu werde ich mich stark auf Michael Heinrichs (monetäre) Werttheorie beziehen. Dies zum einen aufgrund der Tatsache, dass ein Großteil der Debatte sich in diesem Rahmen bewegt und besonders die für mich interessanten Beiträge diesem Theoriespektrum zugehörig sind; zum anderen wird aber auch Brenner selbst in diesem Spektrum verortet. Außerdem erscheint auch mir diese Theorie für eine Einschätzung der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise am geeignetsten. Hierbei geht es mir jedoch nicht um eine Beurteilung von Brenners Marxismus-Verständnis, sondern darum, über einen theoretischen Rahmen zu verfügen, in welchem ich Brenners Analyse diskutieren und weitere Einschätzungen treffen kann.

Ich werde mich also zunächst in meiner Arbeit mit den Grundlagen marxistischer Ökonomietheorie beschäftigen, um meine theoretische Grundlage darzustellen. Hierdurch soll eine Einschätzung des ökonomietheoretischen Rahmens von Brenner ermöglicht werden und die Grundlage für die Darstellung marxistischer Krisentheorien geschaffen werden. Im Anschluss daran werde ich mich verschiedenen Ansätzen marxistischer Krisentheorien überblicksartig zuwenden. Dieses Kapitel soll in Verbindung mit den ökonomietheoretischen Grundlagen das Fundament für eine weitere Diskussion einzelner Argumente bilden, sowie den Bezugspunkt für grundlegende Einschätzungen darstellen. Danach werde ich Brenners Theoriegebäude sowie die Kernpunkte seiner Analyse des *long downturn* darlegen, wobei ich hier den Fokus nicht auf die empirisch-statistische Ebene seiner Werke legen werde. Dieser Bereich liegt nicht in meinem hauptsächlichen Erkenntnisinteresse und reicht auch stark ins Feld der Mathematik hinein. Ich werde mich also nicht mit den exakten Verlaufsformen unterschiedlicher Profitraten-, Lohn- oder Profitanteilkurven beschäftigen, sondern mein Augenmerk auf generelle und langfristige Entwicklungen legen.

Vor dem Hintergrund dieser drei Kernkapitel werde ich mich der konkreteren Diskussion der einzelnen Elemente Brenners Theorie und Analyse zuwenden. Zunächst werde ich hierbei Brenners grundlegendes Theoriegebäude und die Kritiken daran diskutieren, um die vorangegangenen Theoriekapitel mit der konkreten Analyse zu verbinden. Hierbei wird v.a. die Frage, wie Brenner theoretisch zu verorten ist, also welche Ökonomie- und Krisentheorie seinen Analysen zugrunde liegt, behandelt werden. Diese kritische Betrachtung des theoretischen Fundaments Brenners soll die Grundlage für die folgende detailliertere Diskussion der von Brenner herausgestellten Elemente des *long downturn* dienen. Im Weiteren werde ich, vor dem Hintergrund der bis dorthin gewonnenen Erkenntnisse, Brenners Sicht des Nachkriegsaufschwungs näher beleuchten. Dies stellt ein wichtiges Element der kapitalistischen Dynamik von Aufschwung und Bruch dar und ist für eine fundierte Einschätzung sowohl der

kapitalistischen Krisen, als auch langfristiger Entwicklungstendenzen zentral. Daran anschließend werde ich mich mit dem Element der Krise näher beschäftigen. Hierbei liegt das besondere Augenmerk auf den Elementen Brenners eigener Krisentheorie und -erklärung. Der Fokus wird in diesem Abschnitt auf etwaigen theorieimmanenten Problemen und der hiermit verbundenen Erklärungskraft der Brennerschen These liegen. Dabei möchte ich mich vor allem damit beschäftigen, wie weit die These vom *long downturn* mit Brenners Argumentation haltbar ist. Dieser Abschnitt soll demnach vor dem Hintergrund der Theoriekapitel eine differenzierte und kritische Betrachtung der Brennerschen These ermöglichen. Die eingangs dargestellten ökonomietheoretischen Grundlagen sollen hierbei als Orientierung und „Folie“ für die Diskussion dienen. Dabei soll die Frage geklärt werden, wie sich theoretisch-konzeptionelle Aspekte der Brennerschen Analyse auf sein Verständnis des langen Abschwungs auswirken. Außerdem, und hiermit eng verbunden, wird das Kapitel zu krisentheoretischen Ansätzen dazu dienen, Analyseebene, Abstraktionsebene und auch Kohärenz des Krisenverständnisses von Brenner zu beleuchten. Die Diskussion der Elemente des *long downturn* soll mir letztlich ein tieferes Verständnis über langfristige Entwicklungen der kapitalistischen Produktionsweise (kapPW) sowie eine zusammenführende Einschätzung ermöglichen.

1.2. Methodische Überlegungen

Die vorliegende Arbeit nimmt Brenners These eines *long downturn* zum Ausgangspunkt und versucht, entlang von sich aus der sogenannten „Brenner-Debatte“ ergebenden Fragestellungen, tiefere Schlüsse in Bezug auf die langfristigen Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation zu erlangen. Zentralen Bezugspunkt bilden natürlich einerseits die Arbeiten von Brenner selbst. Aber auch Michael Heinrich stellt für mich eine sehr wichtige Referenz, besonders hinsichtlich der (ökonomie-)theoretischen Grundlagen sowie daraus folgenden allgemeinen Schlussfolgerungen, dar. Mit Heinrich beziehe ich mich auf die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Da im Rahmen dieser Arbeit eine Diskussion dieser – und der unzähligen Debatten um sie – schlichtweg nicht möglich ist, habe ich mich dazu entschieden, mich weitgehend Heinrichs Interpretation anzuschließen, da er in meinen Augen die wesentlichen Überlegungen in Marx' Ökonomietheorie treffend herausarbeitet. Ich folge dabei auch Heinrichs Darstellung dieser als *monetärer* Werttheorie (im Gegensatz zu Interpretationen als Arbeitsmengentheorie); dies bietet zudem den Vorteil, für die Analyse von Werten und Preisen – und ihrem Verhältnis – wichtige Impulse zu liefern.

Da methodische Grundlage, sowie Fokus und Abstraktionsebene dieser beiden Autoren stark voneinander abweichen, möchte ich hier einige methodische Anmerkungen machen und klären,

wie Brenner vor dem Hintergrund von Heinrichs Theorie diskutiert werden kann. Sowohl Brenner als auch Heinrich wollen bzw. können kapitalistische Entwicklung erklären. Allerdings haben die beiden Theoretiker ein anderes Erkenntnisinteresse und wählen daher einen unterschiedlichen Fokus, der sich v.a. hinsichtlich der Abstraktionsebene unterscheidet. Während Brenner langfristige Entwicklungstendenzen mit konkreten Prozessen kapitalistischer Entwicklung erklären will, beschäftigt sich Heinrich mit grundlegenden Fragestellungen. Heinrich analysiert keine historischen Entwicklungsphasen der Kapitalakkumulation, sondern diskutiert die Fundamente der kapitalistischen Produktionsweise, ihre Analyse im Werk von Marx sowie die sich hier anschließende Debatte. Bei Heinrich bilden das Kapitalverhältnis als solches und Wert, bzw. die Warenförmigkeit der kapPW, den analytischen Dreh- und Angelpunkt. Die Dynamik der Kapitalakkumulation lässt sich aus dem Charakter des Kapitals – als sich verwertender Wert und damit eine Größe ohne Endpunkt – erfassen. Heinrich selbst beschäftigt sich kaum mit der Analyse konkreter historischer Entwicklungen bzw. legt sein umfassendes Analyseraster kaum auf ihre konkrete Erscheinungsformen kapitalistischer Wirklichkeit um. Brenner wiederum fokussiert auf Entwicklungen, welche auf die der kapPW immanenten Gesetzmäßigkeiten verweisen, bezieht diese selbst jedoch kaum in seine Analyse mit ein. Heinrich bewegt sich also auf einer wesentlich höheren Abstraktionsebene als Brenner, wodurch die beiden Ansätze in einem gewissen Widerspruch zueinander stehen. Dieser Widerspruch bildet jedoch meines Erachtens auch die Grundlage für eine fruchtbare gegenseitige Ergänzung. Das sich hieraus ergebende Spannungsverhältnis verdeutlicht einerseits, welcher etwaigen Ergänzungen beide Ansätze bedürften, und bildet andererseits den Ansatzpunkt für meine Fragestellung.

Im Zentrum meiner Arbeit steht das Interesse, ein tieferes Verständnis der Entwicklungstendenzen des kapitalistischen Systems zu erlangen und die dynamischen Prozesse hierin besser erfassen und einordnen zu können. Hierzu ist meines Erachtens jedoch ein theoretischer Bezugspunkt auf einer hohen Abstraktionsebene nötig. Die hinter einer konkreten Analyse stehende Ökonomietheorie ebenso wie krisentheoretische Überlegungen im Anschluss daran, ermöglichen eine tiefere Einsicht in die allgemeinen Wirkmechanismen der kapitalistischen Ökonomie sowie ihre Dynamiken. Aus diesem Grund halte ich Heinrichs Darstellung einer monetären Werttheorie für den geeigneten Rahmen und Bezugspunkt, auf welchen konkrete Prozesse rückgebunden werden können. Zum tieferen Verständnis langfristiger Entwicklungen der kapitalistischen Ökonomie wird meines Erachtens ein ökonomietheoretisches Fundament benötigt, welches auch stark die hiermit verbundenen krisentheoretischen Überlegungen formt. Hierzu erscheint mir Heinrichs Ansatz besonders

geeignet, da sich der Autor in seinen Arbeiten v.a. einem kohärenten und gleichzeitig differenzierten Verständnis Marxscher Theorie widmet und somit einen guten Ausgangspunkt für meine Arbeit darstellt.

Kapitalistische Wirklichkeit bewegt sich natürlich nicht auf einer analytisch-abstrakten Ebene, sondern beinhaltet eine Reihe wichtiger gesellschaftlicher Kräfte und Prozesse, in welchen diese wirken. Der Fokus meiner Arbeit soll also nicht die Rolle von Staat, Politik oder konkreten (Klassen-)Kämpfen schmälern. Abstrakte Gesetzmäßigkeiten der kapPW können nur konkret in der Gesellschaft wirksam werden. Allerdings beinhaltet mein Gesellschaftsbegriff, dass Gesellschaft mehr ist als die Summe ihrer Einzelteile. Der – nicht nur analytisch zu verstehende – Rahmen, in dem sich diese Elemente bewegen, bildet den Kontext, in dem sie zu erfassen und verstehen sind. Die Ökonomie und ihre Wirkmechanismen stehen sozusagen „hinter“ den konkreten Prozessen, in welchem diese wiederum wirksam und überhaupt erst manifest werden. Allerdings sind nicht alle Mechanismen, die die herrschende Produktionsweise konstituieren, unmittelbar sichtbar.¹ In konkreten Kämpfen, Kräfteverhältnissen oder Politiken kann das Kapitalverhältnis als solches nicht unmittelbar wahrgenommen werden. Dieses bildet jedoch einerseits die Grundlage für ein Verständnis dieser konkreten Elemente; andererseits geben die konkreten gesellschaftlichen Ausdrücke des Kapitalverhältnisses diesem erst seine konkrete Existenz. Das allen Prozessen einer kapitalistischen Gesellschaft zugrundeliegende ökonomische Fundament ist also nicht konkret immer das Entscheidende – wie sich gesellschaftliche Kämpfe und Prozesse entwickeln, hängt ab von den historischen Bedingungen, den Kräfteverhältnissen und Kämpfen der hierin wirkenden AkteurInnen. Aus diesem Grund wäre es von großem Interesse, in weiteren Untersuchungen die Rolle gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse näher zu betrachten. Gerade die Entwicklungen des Nachkriegskapitalismus sowie hier manifest werdende Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, aber eben auch gegenläufige Prozesse und die (partielle) Restaurierung der Profitraten beinhalten sehr interessante und wichtige Entwicklungen auf der Ebene der (Klassen-)Kämpfe. In dieser Arbeit ist jedoch nicht ausreichend Raum, um allen Ebenen und Komponenten, die für eine Einschätzung der Entwicklung der Kapitalakkumulation wichtig sind, ausreichend Rechnung zu tragen.² Ein weiteres Argument für die weitgehende Ausblendung dieses Bereichs in der

¹ Vgl. zu dieser Frage besonders das Marxsche Konzept des Warenfetischismus: Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals, MEW 23, Dietz 1969, Berlin. S. 85-98; siehe auch: Heinrich, Michael: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Schmetterling Verlag 2004, Stuttgart, S. 69-77

² Stärkeren Fokus auf die Rolle der Kräfteverhältnisse und gesellschaftlichen Kämpfe legt bspw. Bieling, Hans-Jürgen: Internationale Politische Ökonomie. Eine Einführung. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, Wiesbaden

vorliegenden Arbeit ist die Tatsache, dass Brenner sowohl die Rolle des Staates als auch Kämpfe kaum beleuchtet bzw. sie theoretisch nur peripher behandelt.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich demnach mein ökonomietheoretischer Fokus: Klassenkämpfe, Politik und Staat bilden integrale Bestandteile kapitalistischer Gesellschaft, besitzen eine gewisse Eigenständigkeit bzw. eigenständige Wirksamkeit, sind jedoch auf einer anderen Abstraktionsebene angesiedelt als das Kapitalverhältnis als solches. In meiner Arbeit werde ich also den immanenten Mechanismen der kapPW den Stellenwert des allgemeinen Bezugspunktes für Schlussfolgerung und Einschätzungen konkreter Prozesse einräumen. Ich will bei dieser Auseinandersetzung aber keineswegs durchgehend auf einer abstrakten Ebene verbleiben. Ich werde also versuchen, eine Art Brückenfunktion aus den von mir herangezogenen und sich gewissermaßen widersprechenden Ansätzen der genannten Autoren zu entwickeln. Da, wie bereits angedeutet, die Anschlussfähigkeit Heinrichs theoretischer Arbeit an eine konkrete Analyse teilweise schwierig ist, werde ich mich nicht ausschließlich auf ihn beziehen, sondern andere AutorInnen (z.B. Shaikh, Moseley, Weeks, Callinicos...), die in den theoretischen Grundlagen Heinrich ähnlich sind (hinsichtlich des ökonomietheoretischen Fokus), aber in ihrer Forschung stärker auf der Ebene kapitalistischer Realität angesiedelt sind, heranziehen. Deswegen werde ich verschiedene Ansätze marxistischer Krisentheorien diskutieren und mich den allgemeinen Dynamiken der kapPW widmen. So möchte ich eine Verbindung zwischen den abstrakten, ökonomietheoretischen Betrachtungen bei Heinrich und der konkreten Analyse bei Brenner herstellen. Letztlich soll damit auch die Grundlage für eine kritische Diskussion von Brenners Thesen – vor dem Hintergrund der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie – geschaffen werden.

2. Ökonomietheoretische Grundlagen

In meiner Arbeit werde ich mich theoretisch v.a. auf die Marxsche Ökonomietheorie beziehen. Was diese denn nun genau ausmacht ist umstritten und Gegenstand zahlreicher, langer Debatten. Hier kann es demnach nicht darum gehen, allgemein die Marxsche Ökonomietheorie zu diskutieren. Vielmehr sollen hier einerseits zentrale Diskussionspunkte dargestellt werden, die für ein Verständnis der Brenner-Debatte unerlässlich sind, und andererseits meine eigenen Bezugspunkte dargelegt werden. Dieser Abschnitt ist, wie ich eingangs dargestellt habe, auch zentral in der Klärung der Abstraktionsebene, auf welcher ich meine Einschätzungen zu treffen versuche. Der Widerspruch, der sich zwischen den hier ausgearbeiteten Theoriekapiteln und Brenners Analyse des *long downturn* ergibt, soll ein positives Spannungsfeld für die tiefere Diskussion von Brenners Theorie eröffnen.

In meiner Auseinandersetzung mit der Marxschen Ökonomietheorie werde ich mich weitgehend an der Interpretation von Michael Heinrich orientieren. Ein zentraler Punkt dabei ist das Festhalten eines „wissenschaftstheoretischen Bruchs“. Mit diesem hat sich Marx von den theoretischen Grundlagen der Nationalökonomie/Klassik entfernt und nur auf dieser Basis konnte er die „Kritik der politischen Ökonomie“ entwickeln. Ich werde hier also zunächst den Gegenstand dieses Bruchs umreißen, um danach zentrale Aspekte in Marx' „Kritik der politischen Ökonomie“ darzulegen; der Fokus wird dabei auf Fragestellungen, die sich im Zuge der Brenner-Debatte ergeben, liegen.

2.1. Marx und die Klassik

Ich möchte hier Interpretationen, wonach Marx lediglich ein konsequenter Vertreter der Klassik wäre, zurückweisen. Vielmehr soll deutlich werden, worin die fundamentalen Unterschiede in der Formierung der Ökonomie als Wissenschaft bestehen. Marx' Kritik an der Nationalökonomie wandelt sich im Verlauf seiner eigenen theoretischen Entwicklung von einer immanenten Kritik, die die inneren Widersprüche aufzeigen will, zu einer Metakritik. Er stellt nun ihre begrifflichen Grundlagen selbst in Frage und „zielt auf eine *Rekonstruktion ihres Gegenstandes*“³ ab. Mit diesem theoretischen Bruch rückt nun eine historisch-spezifische Produktionsweise ins Zentrum – es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, die konstitutiv sind.

³ Heinrich, Michael: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Westfälisches Dampfboot 2003, Münster. S. 107

„Diese Verhältnisse sind aber nicht einfach ‘empirisch konstatierbar’. [...] Das Handeln der Personen [...] muß vielmehr selbst erklärt werden.“⁴

Wird Marx einfach als Arbeitswerttheoretiker, der lediglich die Klassik weiterentwickelt hat, aufgefasst, verkennt das den entscheidenden Wechsel der theoretischen Herangehensweise und der begrifflichen Kategorien, in denen überhaupt gedacht wird. „Der Marxsche Untersuchungsgegenstand ist also nicht einfach Ware, sondern Ware als *gesellschaftliche Form des Arbeitsproduktes*, und das gesellschaftliche an der Ware ist ihr ‘Wert’. Das Problem, das sich Marx dann stellt, besteht nicht darin, zu ‘beweisen’, daß Arbeit die Wertsubstanz ist, sondern darin, *aus dieser gesellschaftlichen Form des Arbeitsprodukts den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Arbeit*, die sich so darstellt, zu rekonstruieren.“⁵ Im Gegensatz zur Klassik stehen also nicht quantitative Fragen der Bestimmung der Austauschrelation im Zentrum, sondern warum sich diese Relation überhaupt so darstellt.⁶

Dies impliziert auch einen Bruch mit dem Empirismus der politischen Ökonomie: „Marx und Engels stecken hier erstmals das *theoretische Feld einer neuen Wissenschaft* ab, ein Prozeß der nicht einfach Resultat empirischer Forschung ist, sondern überhaupt erst den Begriff einer bestimmten Empirie herstellt.“⁷ Der entscheidende Einschnitt in der Theoriebildung von Marx und Engels basiert also auf einer Kritik der „kategorialen Grundlagen, denen sich die Ökonomie als Wissenschaft verdankt. Nicht bloß die Irrtümer einzelner Ökonomen, ihre spezifischen Aussagen über Wert und Kapital sollen kritisiert werden, sondern die Art und Weise, in der Wert und Kapital überhaupt *als Gegenstände* ökonomischer Wissenschaft *formiert* werden.“⁸ Die empirischen Kategorien der Nationalökonomie sind also selbst als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen, da die gesellschaftliche Produktionsverhältnisse als natürliche Verhältnisse erscheinen.⁹ Es folgt daher: „Kritik der politischen Ökonomie impliziert damit stets auch Erkenntniskritik: Kritik an den Bewußtseinsformen, innerhalb deren Erkenntnis gewonnen wird.“¹⁰ Auf die praktischen Konsequenzen dieser Position werde ich weiter unten noch eingehen.

⁴ ebd., S. 153f.

⁵ ebd., S. 203

⁶ ebd., S. 206

⁷ ebd., S. 146

⁸ Heinrich, Michael: Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx. S. 153. In: PROKLA Heft 123 – 31. Jahrgang 2001, Nr.2, S. 151-176

⁹ Siehe auch hierzu Marx' Theorie des Warenfetisch

¹⁰ Heinrich: Monetäre Werttheorie, a.a.O., S. 154

2.2. Grundzüge der monetären Werttheorie

Als nächstes gilt es, einige begriffliche und kategoriale Fragen zur Marxschen Werttheorie zu klären. Auch hier folge ich weitgehend Heinrichs Interpretation der Marxschen Werttheorie als *monetäre Werttheorie*. Wichtig ist diese Auseinandersetzung auch deswegen, weil einige hier aufgeworfenen Punkte bereits implizit auf Defizite im Ansatz Brenners, konkret jenem des Fehlens einer kategorialen Grundlagenklärung, verweisen. Ebenso ist hier die, für die Brenner-Debatte zentrale, Problematik des Verhältnisses von „Wert“ und „Preis“ eingeschlossen (sie wird weiter unten näher behandelt werden). Dazu jedoch später mehr.

2.2.1. Wert und (abstrakte) Arbeit

Tausch ist bei Marx stets eine Äquivalenzrelation, woraus sich die Notwendigkeit eines Bezugs auf etwas, das den Gegenständen des Tausches gemeinsam zukommt, ergibt. In der Marxschen Werttheorie ist menschliche Arbeit der Schlüssel – allerdings nicht die voneinander verschiedenen, konkret verausgabten Arbeiten, sondern abstrakt menschliche Arbeit.¹¹ Wertgegenständlichkeit kommt den Waren jedoch nicht als natürliche Eigenschaft zu, sondern privat verausgabte Arbeit wird erst im Nachhinein als gesellschaftliche anerkannt, der Wert kommt einer Ware erst im Tausch zu. Auch der Warentausch selbst ist so der „Ausdruck einer *spezifischen* Form der gesellschaftlichen Arbeit“.¹² Im Zentrum der Marxschen Analyse steht also in erster Linie nicht eine rein quantitative Bestimmung von Wertgrößen: „Marx betrachtet die Waren also von vornherein als ‘Materiatur gesellschaftlicher Arbeit’, und was er bestimmen will, ist nicht in erster Linie das quantitative Austauschverhältnis, sondern der spezifische Charakter der Waren produzierenden Arbeit.“¹³ Eine solche Fassung der Marxschen Werttheorie läuft einer Interpretation dieser als *Arbeitsmengentheorie* zuwider.¹⁴

Wertgegenständlichkeit kommt Arbeitsprodukten also nur gemeinsam zu, als aufeinander bezogene Waren. Wenn aber abstrakte Arbeit zwar Werts substanz ist, dies aber nicht in einer naturalistischen Weise aufgefasst werden darf, sondern als Ausdruck einer spezifischen Form gesellschaftlicher Arbeit gesehen werden muss, dann ist auch nicht die quantitative, zeitliche oder wie auch immer geartete Messung einer Abstraktion möglich bzw. das hauptsächliche Erkenntnisinteresse. „Abstrakte Arbeit kann daher nicht einfach durch Arbeitszeit, sondern nur durch eine sozusagen ‘abstrakte Arbeitszeit’ gemessen werden. [...] ‘[A]bstrakte Arbeitszeit’ ist

¹¹ Vgl. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 202

¹² ebd., S. 206

¹³ ebd., S. 204

¹⁴ Vgl. zur Diskussion um eine streckenweise noch substanzhafte Auffassung von Wert bei Marx: ebd., S.206ff.

derjenige Anteil der vom individuellen Produzenten privat verausgabten konkreten Arbeitszeit, der im Tausch als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit anerkannt wird. Und diese Anerkennung – und damit auch die Messung ‘abstrakter Arbeitszeit’ – erfolgt [...] nur vermittels des Geldes.“¹⁵ Sobald wir jedoch bei der Vermittlung durch Geld anlangen, stellt sich auch hier die Frage, auf welcher Ebene und unter welchem Blickwinkel dieses behandelt wird.

2.2.2. Werte und Preise

2.2.2.1. Werttheorie und Preise

Auch bei der Beschäftigung mit Geld und Preis stellt sich erneut die Frage, worauf der Fokus der Analyse gelegt wird: eine Auffassung von Marx als Vertreter der Klassik, der eine Arbeitsmengentheorie vertritt, legt auf die quantitative Bestimmung des Werts das Hauptaugenmerk. Die Frage des so genannten „Transformationsproblems“, also der Umrechnung von Werten in Produktionspreisen (s. u.), bewegt sich auf ebendieser Ebene.¹⁶ Rückt jedoch eine solche Umrechnungsproblematik ins Zentrum der Betrachtung, wird „die Aufgabe der Werttheorie darauf [reduziert], den Bestimmungsgrund der relativen Preise anzugeben.“¹⁷ Doch der entscheidende Unterschied ist, dass Marx mit der bereits angesprochenen qualitativen Fassung von Wert gerade dieses Terrain der Klassik verlässt und hier einen entscheidenden Bruch vollzieht. Die zentrale Fragestellung des Marxschen Werkes ist eben nicht die des quantitativen Bestimmens von Tauschrelationen (wenngleich sich Abschnitte seiner Arbeit sehr wohl mit der Frage des „Transformationsproblems“ beschäftigen), sondern wie Arbeitsprodukte überhaupt aufeinander als Produkte privat verausgabter Arbeit bezogen werden können, also wie sich konkrete Arbeit als abstrakte Arbeit, als gesellschaftliche Arbeit konstituiert. Das Hauptaugenmerk liegt auf dieser *qualitativen* Fragestellung.

Die Konstitution des Wertes als gesellschaftliches Verhältnis kann jedoch nur vermittels eines allgemeinen Ausdrucks von Wert bzw. durch ein „allgemeines Äquivalent“, eine „*unmittelbare* Verkörperung von Wert“, erfolgen.¹⁸ Diese Funktion erfüllt in der kapPW das Geld. Die Fassung von Geld als unmittelbarer Ausdruck oder Verkörperung von Wert ist ein wichtiger Unterschied zur Klassik und Neoklassik. Geld wird nun nicht mehr als neutraler, praktischer Gegenstand zur Erleichterung des Tausches aufgefasst, da dieser Auffassung die Annahme zugrunde liegt, jede

¹⁵ ebd., S. 219

¹⁶ Vgl. hierzu: Heinrich, Michael: Was ist die Werttheorie noch wert? Zur neueren Debatte um das Transformationsproblem und die Marxsche Werttheorie. In: PROKLA Heft 72, 18. Jg. 1988, Nr. 3, S. 15-38; sowie: Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 267ff.

¹⁷ Heinrich: Monetäre Werttheorie, a.a.O., S. 157

¹⁸ ebd., S. 159

Ware würde bereits eine bestimmbare Menge an Arbeit oder Nutzen beinhalten, die sich einfach nur im Tauschmittel ausdrücken müsste.

Die Nicht-Neutralität des Geldes ist auch in Bezug auf die Diskussion von Krise und Stabilität von Interesse. Denn „die Vermittlung dieses [gesellschaftlichen, Anm. N.P.] Zusammenhangs durch Geld schließt auch die Möglichkeit ein, diesen Zusammenhang zu zerstören.“¹⁹ Da die Bewegungsform des Kapitals (G-W-G' bzw. G-W-G'-W'-G"...) in die Akte W-G und G-W auseinanderfallen, der Reproduktionszusammenhang dadurch zerrissen werden und Geld als selbstständige Wertgestalt existieren kann, ergibt sich die Möglichkeit der Störung der kapitalistischen Reproduktion. Wenn Geld also „festgehalten“ wird und ein „Schatz“ gebildet wird, entzieht man es der Zirkulation. Diese mögliche Geldfunktion schließt die Möglichkeit der Krise bereits mit ein.²⁰ KapitalistInnen sind, vereinfacht gesprochen, schlichtweg nicht dazu gezwungen, all ihre Profite zu re-investieren, sondern können in ökonomisch turbulenten Phasen abwarten oder ihr Geld in Wertpapiere o.Ä. anlegen.

2.2.2.2. „Transformationsproblem“ und empirische Preisdaten

Welche Probleme sich bei einer konkret angewandten Ökonomietheorie in Bezug auf das Verhältnis von Werten und Preisen ergeben können, möchte ich im Folgenden kurz anschneiden. Hier ist freilich nicht der Ort, um das jahrzehntelang diskutierte „Transformationsproblem“ zu „lösen“. Es soll vielmehr darum gehen, eine gewisse Problematik aufzuzeigen, die sich bei einer marxistischen Analyse konkreter ökonomischer Prozesse bzw. auch Krisenverläufen ergibt. So stößt man etwa auch bei der Beschäftigung mit Robert Brenners Analyse vom *long downturn* immer wieder und zentral auf die Frage von Preisbewegungen.

Heinrich bringt in Auseinandersetzung mit dem Transformationsproblem einige wesentliche Überlegungen, an denen ich mich orientieren will. Für ihn verbleibt Marx mit der Fragestellung des Transformationsproblems auf der Ebene einer prämonetären Werttheorie und damit der theoretischen Ebene der Klassik. Marx unterschied zwar bereits den Tausch zu Werten vom Tausch zu Produktionspreisen, abstrahierte dabei jedoch vom Geld.²¹ Dem hält Heinrich entgegen: „Vor dem Austausch und in Abstraktion vom Geld kann es keine Wertgegenständlichkeit und daher auch kein quantitativ bestimmtes Wertsystem geben. Im Rahmen der *monetären Werttheorie* von Marx stellt sich daher das Problem einer *quantitativen Umrechnung* von Werten in Produktionspreise überhaupt nicht.“²² Zentral ist hier, dass sich

¹⁹ ebd., S. 160

²⁰ Vgl. Heinrich, Michael: Kritik der politischen Ökonomie, S. 64ff.

²¹ Vgl. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 279

²² ebd., S. 280

Werte und Produktionspreise auf unterschiedlichen Ebenen der Darstellung bewegen – auf der Ebene des Kapitals sind Waren „nicht nur Resultate des *unmittelbaren Produktionsprozesses*, sondern der *Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozeß*, sie sind jetzt nicht bloß Träger von Mehrwert, sondern von Profit und zwar von *Durchschnittsprofit*.“²³ Es geht hier um einen begrifflichen Unterschied, keinen der zeitlichen Abfolge: „Es gibt keine kapitalistische Produktion, die zunächst zu Werten produziert, die dann zeitlich anschließend in Produktionspreise verwandelt werden müßten. Kapitalistische Produktion findet immer zu Produktionspreisen statt.“²⁴

Als zentral möchte ich herausstellen, dass diese beiden Größen in *keinem* einfach voneinander quantitativ ableitbaren Verhältnis zueinander stehen. Dass also nicht von jeder Veränderung der Produktionspreise auf eine Wertveränderung geschlossen werden kann. Es ist also von großer Bedeutung, ein „qualitatives Verständnis“ von Wert anzulegen, sodass bei konkreten Analysen nicht der gesellschaftliche Charakter von Wert aus dem Blick gerät. Die Einschätzung der Bedeutung von Preisbewegungen – also ob es sich hierbei lediglich um Schwankungen in Angebot und Nachfrage oder um die Folgen von Produktivkraftsteigerungen und damit Wertveränderungen handelt – wird damit natürlich nicht aus der Welt geschafft.²⁵ Dennoch kann für die folgende Diskussion festgehalten werden, dass es nicht unproblematisch ist, ohne auf diese Schwierigkeiten zu verweisen, ausschließlich mit Preisen zu operieren und dies nicht in Zusammenhang mit der Frage von Wertbewegungen zu setzen.

Abschließend sei zur *monetären Werttheorie* zu sagen, dass für meine Herangehensweise die qualitative Fassung von Wert am zentralsten ist. Jeder Analyse von langfristigen Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation sollte meines Erachtens als theoretischer Hintergrund ein Verständnis von Wert als gesellschaftliches Verhältnis zugrunde liegen. Rein quantitative Fragen von (Markt-)Preisveränderungen bewegen sich an der Oberfläche der kapPW. Zwar kann eine Analyse von Preisbewegungen in konkreten Analysen bestimmter ökonomischer Phasen von großem Interesse sein – welche gesellschaftlichen Prozesse deren Hintergrund bilden, ist für die Einschätzung langfristiger Entwicklungen jedoch unerlässlich. Dies wird auch bei der Beschäftigung mit den Thesen Robert Brenners deutlich, da dessen uneindeutige Bezugnahme auf bzw. Positionierung zu einer (marxistischen) Werttheorie Tür und

²³ ebd., S. 280

²⁴ ebd., S. 283

²⁵ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 64

Tor für Kritiken öffnet, die ihm bspw. ein Operieren auf derselben theoretischen Grundlage wie Adam Smith vorwerfen.²⁶

2.3. Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise

Als nächsten Schritt werde ich mich auf einer grundlegenden Ebene mit der Dynamik der kapPW beschäftigen. Besonders vor dem Hintergrund einer Diskussion der Brenner-Debatte ist jene Frage von zentraler Bedeutung. Dieses Kapitel soll in meiner Arbeit als eine Art Schnittstelle zwischen allgemein theoretischen Bestimmungen und dynamischen, konkreten Prozessen der kapPW fungieren. Somit soll eine Grundlage für das Verständnis von langfristigen Tendenzen der kapPW und Krisentheorien im Konkreteren geschaffen werden. Wie bereits im vorigen Kapitel muss von einer Vielzahl an Diskussionen abgesehen werden. Dennoch werde ich versuchen, die wichtigsten Kategorien und Aspekte der kapitalistischen Entwicklungsdynamik, welche für ein Verständnis der folgenden Diskussion nötig sind, darzustellen.

2.3.1. Erweiterte Reproduktion und Akkumulation

Der kapPW immanent ist ein beständiges Streben nach erweiterter Reproduktion. Dieser Grundsatz ergibt sich aus der Bestimmung des Kapitals als sich selbst verwertender Wert, der keine quantitative Grenze kennt. Es gilt also: eine Wertsumme, die die Bewegung $G-W-G'$ (Geld-Ware-Geld') vollzieht, wobei G' größer ist als G , ist Kapital.²⁷ Dabei hat die Kapitalbewegung „als einzigen Zweck die Vermehrung des vorgeschossenen Werts. [...] Zweck kapitalistischer Produktion ist der Mehrwert und nicht die Befriedigung von Bedürfnissen.“²⁸ Das einzige Ziel der kapPW ist also Kapitalakkumulation: die end- und maßlose Vermehrung von Wert (des eingesetzten Kapitals), die keine logische oder irgendwie natürliche Schranke kennt.²⁹ Dies impliziert den wichtigen Schluss, besonders in Hinblick auf die vorliegende Arbeit, dass eine harmonische, gezügelte und v.a. krisenfreie Entwicklung des Kapitalismus nicht möglich ist (siehe Kapitel 2.3.6., 3.1.2., 6.2.4. dieser Arbeit).

Die Reproduktion der einzelnen Kapitale ist verschlungen mit und abhängig von der

²⁶ Vgl.: Callinicos, Alex: Capitalism, Competition and Profits: A Critique of Robert Brenner's Theory of Crisis. In: Historical Materialism No. 4, Summer 1999, S. 9-31, S. 22ff.; Lebowitz, Michael A.: In Brenner, Everything Is Reversed, In Historical Materialism No. 4, Summer 1999, S. 109-129, S. 115ff.; Shaikh, Anwar: Explaining the Global Economic Crisis. In: Historical Materialism No. 5, Winter 1999, S. 103-144

²⁷ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 83ff. Siehe zur „allgemeinen Formel des Kapitals“ auch: Marx: Das Kapital. Band 1, a.a.O., S. 161ff

²⁸ Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 84

²⁹ Im „Kapital“ schreibt Marx dazu: „Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.“ (Marx: Das Kapital. Band 1, a.a.O., S. 167)

Reproduktion anderer Kapitale. Die jeweiligen Kapitale sind davon abhängig, dass Produktionsmittel in bestimmtem Umfang, ebenso wie Konsumtionsmittel, zur Sicherung der Reproduktion der Arbeitskraft, produziert werden. Sie sind also nur als Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zu begreifen. Die einzelnen Kapitale greifen also im Zuge des Reproduktionsprozesses des Kapitals ineinander und bedingen einander wechselseitig – Akkumulation ist nicht auf der Ebene *isolierter* Einzelkapitale denkbar. Im Rahmen der Brenner-Debatte wird zu diesem Thema eine Diskussion aufgeworfen, welche sich mit der Konkurrenz zwischen den einzelnen Kapitalen und den sich daraus ergebenden analytischen Problemen befasst. Ist der Reproduktionsprozess des Gesamtkapitals im Zentrum oder sollten die Handlungen der einzelnen Kapitale in der Konkurrenz betrachtet werden? Auf diese Fragen werde ich im Folgenden kurz eingehen.

2.3.2. Kapital(e) und Konkurrenz

Die Frage der Konkurrenz zwischen Einzelkapitalen spielt in Brenners Argumentation eine wichtige Rolle und stellt gleichzeitig einen immer wiederkehrenden Kritikpunkt an ihm dar. Ich möchte aus diesem Grund die Thematik hier anschneiden, kann mich jedoch lediglich auf die für diese Arbeit wichtigen Kernpunkte beziehen. Marx befasste sich, besonders in Abgrenzung zur bürgerlichen Ökonomie, sehr lange mit dem theoretischen Stellenwert der Konkurrenz im Verhältnis zu den allgemeinen Gesetzen der kapPW. Marx sieht Konkurrenz nicht als einfach „natürlich“ gegebene Vorbedingung für ökonomische Prozesse, sondern als Erscheinungsform eines gesellschaftlichen Verhältnisses: „Die Konkurrenz überhaupt, dieser wesentliche Lokomotor der bürgerlichen Oekonomie, etabliert nicht ihre Gesetze, sondern ist deren Exekutor. Illimited competition ist darum nicht die Voraussetzung für die Wahrheit der ökonomischen Gesetze, sondern die Folge – die Erscheinungsform, worin sich ihre Notwendigkeit realisiert.“³⁰ Hiermit wird die Kausalkette bürgerlicher Ökonomie umgekehrt: Nicht die Summe der individuell verfolgten Privatinteressen konstituiert das bürgerliche Allgemeininteresse, sondern es ist umgekehrt das kapitalistische Einzelinteresse bereits ein gesellschaftlich bestimmtes. Die Verfolgung dieser Einzelinteressen realisiert die Gesetze des Kapitals, aber sie schafft sie nicht.³¹ „Begrifflich ist die *Konkurrenz* nichts als die *innre Natur des Kapitals*, seine wesentliche Bestimmung, erscheinend und realisiert als Wechselwirkung der

³⁰ Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Dietz 1953, Berlin, S. 450

³¹ Vgl. die Darstellung Heinrichs zur theoretischen Entwicklung des Marxschen Konzepts von „Kapital im Allgemeinen“ und „Einzelkapitalen“ bzw. „vielen Kapitalen“: Heinrich: die Wissenschaft vom Wert, a.a. O., S. 179ff.

vielen Kapitalien aufeinander, die innre Tendenz als äußerliche Notwendigkeit.“³²

Ich kann an dieser Stelle keine abschließende Position zu dieser sehr komplexen Frage entwickeln, allerdings denke ich, in Bezug auf die vorliegende Arbeit ist eine Grunderkenntnis von großer Wichtigkeit: Konkurrenz ist Ausdruck der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer immanenten Gesetze und kein von ihr äußerlich betrachtbarer Umstand. Dies bedeutet auch im Umkehrschluss, dass es keinen konkurrenzfreien Kapitalismus geben kann. Die Bedeutung dieses Themas in Bezug auf Brenners Analyse wird an gegebener Stelle diskutiert werden.

2.3.3. Profitrate

Der Profitrate kommt sowohl in der realen kapitalistischen Ökonomie als auch in der theoretischen Debatte eine sehr entscheidende Rolle zu. Die jeweilige Höhe der Profitrate ist wesentlich für die Investitionstätigkeiten des Kapitals, also der Akkumulation, und damit der gesamten aktuellen Dynamik der kapPW. Und auch bei Brenner ist der Verlauf der Profitrate (einer) der zentrale(n) Indikator(en) für die längerfristige Entwicklung des Kapitalismus (Stichwort: *long downturn*). Auf krisentheoretischer Ebene kommt ihr also entscheidende Bedeutung zu. Auch um diese Debatten nachvollziehen zu können, gilt es nun, sich dem Thema grundsätzlich zu anzunähern.

2.3.3.1. Profitrate und Mehrwert

Was ist nun die Profitrate überhaupt? Kurz und vereinfacht gesprochen ist sie der „Gewinn“, der Überschuss über die Menge des eingesetzten Kapitals. Die Kategorie „Profit“ kann in der marxistischen Ökonomietheorie jedoch im Gegensatz zur (neo)klassischen Kategorie „Gewinn“ nicht auf der Oberfläche kapitalistischer Produktion/Gesellschaft bestimmt werden. Sie setzt vielmehr grundlegende Kategorien der Marxschen Werttheorie voraus und verweist damit wiederum auf die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse hinter diesen Kategorien. Marx stellt die Profitrate mit folgender einfacher Formel dar: $p' = m/(c+v)$. Die Höhe der Profitrate ist also durch die Höhe des Mehrwerts (m) im Vergleich zum eingesetzten Kapital – konstantes (c) und variables (v) – bestimmt.³³ Daraus ergeben sich mehrere relevante Dinge.

Erstens muss, um den Punkt nochmals deutlich herauszustreichen, die Profitrate als Verhältnis des Mehrwerts zum eingesetzten (konstanten und variablen) Kapital verstanden werden. Daraus ergibt sich, dass eine Steigerung der Profitrate nur über eine Änderung dieses Verhältnisses

³² Marx: Grundrisse, a.a.O., S. 317

³³ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 140ff. In Heinrichs Worten: „Der Mehrwert als Frucht des vorgeschossenen Gesamtkapitals ist Profit. Im Profit wird dieselbe Größe statt auf den Wert der Arbeitskraft auf den Wert des vorgeschossenen Gesamtkapitals bezogen.“ (ebd., S. 141).

erreicht werden kann. Also entweder eine Steigerung der Mehrwertmasse, sprich eine Intensivierung der Ausbeutung, oder eine Verbilligung der eingesetzten Kapitalteile. Eine dritte Möglichkeit wäre die Beschleunigung des Kapitalumschlags. Zu bedenken gilt es, dass für Marx nur variables Kapital, also Arbeitskraft, mehrwertschaffend ist (und konstantes Kapital eben nicht). Eine Veränderung von einer oder zwei Größen alleine ist aber noch kein hinreichender Indikator für die Entwicklung der Profitrate – erst durch das Verhältnis aller drei Teile kann die Entwicklungsrichtung abgelesen werden.³⁴ Grundsätzlich gilt jedoch: je höher die organische bzw. Wertzusammensetzung des Kapitals (also c im Verhältnis zu v), desto höher muss die Mehrwertrate (m/v) sein um dennoch eine hohe Profitrate zu erzielen (siehe Kapitel 3.2.2. dieser Arbeit).

Aus dem oben Gesagten ergibt sich noch ein zweiter Punkt: Für die handelnden KapitalistInnen ist die Mehrwertrate weder sichtbar noch die wirklich relevante Größe. Was hingegen entscheidend für sein/ihr Agieren ist, ist die „sichtbare“ Größe des Kostpreises $c + v$, welcher angibt, was eine produzierte Ware einE KapitalistIn kostet. In Bezug auf den Wertbildungsprozess erfüllen die verschiedenen Kapitalbestandteile jedoch ganz unterschiedliche Funktionen. Während der Wert von c auf das Produkt übertragen wird, schafft die Verausgabung der Arbeitskraft nicht nur den Wert von v , sondern auch Mehrwert – einen „Überschuss“ über v . Für KapitalistInnen ist jedoch nur ersichtlich, was der Überschuss über sein/ihr vorgeschossenes Kapital ist. Damit ist der Ursprung des „Mehr“ an Wert, das geschaffen wird, auch nicht eindeutig menschliche Arbeitskraft, sondern das Gesamtkapital erscheint „produktiv“.

2.3.3.2. Möglichkeiten zur Steigerung der Profitrate

Wie bereits dargestellt, besteht die zentrale Tendenz der kapPW darin, zu akkumulieren, sowie in einer beständigen Erneuerung und Umwälzung der Produktionsbedingungen. Die handelnden KapitalistInnen streben beständig nach der Verbesserung ihrer Profitraten und dem Erheischen eines Extraprofits, der sie gegenüber den KonkurrentInnen in eine zumindest kurzfristig bessere Position bringt. Zentrale Bedeutung kommt dabei der Steigerung der Mehrwertrate zu.

Es kann zum einen eine Steigerung des „absoluten Mehrwerts“ erfolgen. Dies geschieht durch eine Verlängerung des Arbeitstages, eine Verkürzung der Pausenzeiten oder eine erhöhte Arbeitsintensität. Hier besteht eine physische Grenze der Möglichkeit der Intensivierung der Arbeit, zumindest in der Ausdehnbarkeit der Arbeitszeit – ein Tag hat einfach nur 24 Stunden.³⁵

³⁴ ebd., S. 143

³⁵ ebd., S. 100ff.

Nicht nur aus diesen Gründen ist die zentralere Methode zur Steigerung der Verwertung des Kapitals die Steigerung des „relativen Mehrwerts“: „eine Senkung des Werts der Arbeitskraft vermittelt Entwicklung der Produktivkraft“.³⁶

Was bedeutet nun „Steigerung der Produktivkraft“ und warum stellt sie die wichtigste Form der Mehrwertsteigerung dar? Da die kapPW auf Kapitalakkumulation und erweiterter Reproduktion beruht, ist ihr eine beständige Tendenz zur Weiterentwicklung und Umwälzung der Produktionsmethoden immanent. Dies geschieht vornehmlich durch eine Ausweitung und Revolutionierung maschineller Produktionsmethoden, der Entwicklung der Produktivkräfte. Durch die Entwicklung neuer Technologien wird es möglich, mit vermehrtem Maschineneinsatz in derselben Zeit mehr Produkte herzustellen. Oder anders herum betrachtet: es werden weniger Arbeitskräfte benötigt, um denselben Umfang an Waren herzustellen, bzw. dieselbe Menge an Arbeitskräften vermag nun eine größere Menge an Waren herzustellen. Das bewirkt eine Veränderung des Verhältnisses von konstanten und variablen Kapitalbestandteilen zugunsten des konstanten Teils. Diese Methode der Steigerung der Profitrate ist historisch die bedeutendste. Man bedenke nur bspw. die Einführung des Fließbandes, welche eine sprunghafte Beschleunigung und Erweiterung der Produktion ermöglichte.

Doch wie hängt die Entwicklung des Werts der Arbeitskraft damit zusammen? Grundsätzlich sinkt der Wert der Arbeitskraft, wenn sich die „notwendige Arbeitszeit“, also jene Zeit, die benötigt wird, um den Wert der zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Waren herzustellen, verringert. Zwar kann auch der als, für eine bestimmte Gesellschaft als „normal“ geltende Lebensstandard verringert werden³⁷, wodurch sich ebenfalls die für die Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit verringert. Allerdings ist eine Senkung des Werts der hierfür notwendigen Lebensmittel für eine Betrachtung der allgemeinen Entwicklungstendenzen der kapPW die wohl bedeutendste, aus der kapitalistischen Konkurrenz entspringende Tendenz.³⁸ Verallgemeinert sich eine neue Produktionsmethode, verringert dies die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Herstellung des Produktes und ihr Wert sinkt. Geschieht dies nun in einer Branche, die Lebens- oder Konsumtionsmittel (im weiteren Sinn) produziert, (bzw. wenn es sich um Produktionsmittel handelt, die zur Herstellung dieser verwendet werden) verändert der neue Warenwert den Wert der zur Reproduktion der

³⁶ Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 314

³⁷ Im „Kapital“ schreibt Marx: „Im Gegensatz zu den andren Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben.“ (Marx: Das Kapital. Band 1, a.a.O., S. 185)

³⁸ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 103f.

Arbeitskraft notwendigen Waren. Sinkt der Wert dieser Waren, verringert sich der Wert der Arbeitskraft selbst.

Allerdings kommt es hierbei auch auf das Verhältnis an, in welchem die unterschiedlichen Komponenten des Produktionsprozesses zueinander stehen: „Die Gesamtmenge der zur Produktion eines bestimmten Warenquantums benötigten Arbeitszeit sinkt, wenn der Mehraufwand für die Maschinerie geringer ist als die Einsparung an lebendiger Arbeit.“³⁹ Dies verdeutlicht auch, dass der Einsatz neuer Maschinen mit der Lohnhöhe zusammenhängt: bei einem hohen Lohnniveau sind KapitalistInnen umso mehr geneigt, menschliche Arbeitskraft durch den Einsatz von Maschinen zu ersetzen – und umgekehrt. Doch ist eine langfristige Senkung des Werts der Arbeitskraft das Handlungsmotiv der KapitalistInnen? Ist diese überhaupt unmittelbar sichtbar oder treibt die KapitalistInnen etwas anderes an, in moderne Maschinen und Techniken zu investieren?

2.3.3.3. Extraprofiten und Durchschnittsprofite

Jener Effekt von Produktivkraftsteigerungen, den Wert der Arbeitskraft zu senken, setzt sich einerseits nur langfristig durch und er ist andererseits auch nicht unmittelbar für die KapitalistInnen erkennbar. Was sie zur Steigerung der Produktivkraft antreibt, ist die Jagd nach einem Extramehrwert bzw. Extraprofit, den sie jedoch nur solange erheischen können, wie die Neuerungen sich noch nicht verallgemeinert haben. Investiert einE KapitalistIn in moderne Technologien, neuartige Maschinen etc., verringert sich dadurch die zur Herstellung eines Produktes benötigte Arbeitszeit. Es kann also in derselben Zeit mehr produziert werden bzw. könnten Arbeitskräfte bei gleichbleibendem Produktionsumfang entlassen werden. Meistens jedoch geht eine Produktivkraftsteigerung mit einer Vergrößerung des Produktumfangs einher.⁴⁰ Der nun normalerweise vergrößerte Produktumfang kann durch eine Preissenkung abgesetzt werden, wobei der Extramehrwert lediglich etwas geschmälert wird und ein Vorteil gegenüber der Konkurrenz entsteht. Die KonkurrentInnen sind im Kampf um Marktanteile nun ebenfalls zur Preissenkung gezwungen, was bei einer Beibehaltung der „alten“ Produktionsmethoden ihre Profitraten (bzw. Profite) sinken lässt. Dieser Mechanismus zwingt die Konkurrenz dazu, die Produktivkraftsteigerung ebenfalls durchzuführen, wodurch sich diese verallgemeinert und der Extramehrwert der innovativen KapitalistInnen ebenfalls verschwindet. Diese Tendenz zur ständigen Innovation der Produktionsmethoden setzt „sich ihnen gegenüber als *Zwangsgesetze*

³⁹ Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 320

⁴⁰ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 106

der Konkurrenz durch.“⁴¹ Und durch diesen Mechanismus kommt es auch, wie oben beschrieben, zu einer Senkung des Werts der Arbeitskraft – wenn sich nämlich die neuen Produktionsmethoden verallgemeinern.

In der kapPW besteht also nicht nur ein ständiges Konkurrenzverhältnis, sondern auch eine Tendenz zur Angleichung und Verallgemeinerung, welche wiederum eine neue Dynamik anstößt. Ähnlich verhält es sich auch mit der allgemeinen oder Durchschnittsprofitrate. Die Profitrate ist nicht für alle Einzelkapitale per se gleich, sondern ist, sowohl von Wertzusammensetzung als auch „Produktivität“ des Kapitals abhängig. Jedoch entstehen, vermittelt durch die kapitalistische Konkurrenz, Kapital- und Preisbewegungen, welche letztlich zu einem Ausgleich der Profitraten hin zu einer durchschnittlichen (allgemeinen) Profitrate führen. Das Kapital fließt natürlich (idealtypisch) gerade in jene Sektoren, die eine hohe Profitrate erzielen/versprechen; damit kommt es jedoch zu einer verstärkten Anhäufung von Kapital in diesen Sektoren, somit zu verstärkter Konkurrenz und damit tendenziell zu einem Angleichen der Profitraten an den Durchschnitt (nach unten).⁴²

Die sich hierbei herausbildenden Preise, zu denen die Durchschnittsprofitrate erreicht wird, bezeichnet Marx als Produktionspreise. Sie ergeben sich aus der Summe von Kostpreis und Durchschnittsprofit. „Werden die Waren zu ihren Produktionspreisen getauscht, dann erhält im Durchschnitt jeder Kapitalist einen Profit, der proportional zur Größe seines vorgeschossenen Kapitals ist, d.h. jedes Kapital erzielt im Durchschnitt die selbe Profitrate.“⁴³ Ein Tausch zu Produktionspreisen impliziert, dass Waren nicht zu Werten getauscht werden – eine Erkenntnis, die Auswirkungen auf konkrete Analysen kapitalistischer Entwicklung und die Frage, welche Rückschlüsse von Preisbewegungen auf Wertbewegungen gezogen werden können, hat.

2.3.3.4. Auswirkungen auf das gesellschaftliche Gesamtkapital

Was folgt nun aus dem bislang dargestellten für die Frage der Dynamik der kapPW? Die verschiedenen oben diskutierten Möglichkeiten zur Steigerung der Profitrate und die „Zwangsgesetze der kapPW“ haben unterschiedliche Auswirkungen auf die Entwicklungstendenzen der kapPW. Dem Kapitalismus immanent ist eine Tendenz zu ständiger Produktivkraftentwicklung, welche vordergründig auf die Entwicklung neuer (Produktions-)Technologien, Maschinen etc. konzentriert ist. Deshalb spielen die Steigerung des relativen

⁴¹ ebd., S. 106

⁴² ebd., S. 144ff

⁴³ ebd., S. 146. Anm. N.P.: Die Produktionspreise müssen jedoch von den ständig wechselnden Marktpreisen unterschieden werden. Produktionspreise bezeichnen also die Durchschnittspreise, bei denen die Durchschnittsprofitrate erreicht wird. Vgl. auch: Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 268

Mehrwerts und der damit verbundene vermehrte Einsatz von konstantem Kapital eine besonders zentrale Rolle für die langfristige Entwicklungsdynamik der kapPW.

Investitionen in Maschinen, etc. bewirken eine Veränderung der wertmäßigen Zusammensetzung des Gesamtkapitals. Das Verhältnis c/v verändert sich. Mit c wird jener Teil des Kapitals bezeichnet, der für Maschinen, Rohstoffe usw. von den KapitalistInnen vorgeschossen wird, mit v jener, der auf die Löhne entfällt.⁴⁴ Dieses Verhältnis wird als Wertzusammensetzung oder organische Zusammensetzung bezeichnet. Aufgrund der beständigen Entwicklung der Produktivkraft tendiert diese dazu, zu steigen, weil einerseits die Masse aber auch wertmäßig das konstante Kapital zunimmt. Andererseits sinkt hierdurch auch, wie bereits erwähnt, der Wert der Arbeitskraft und v wird kleiner. Allerdings muss hier betont werden, dass es sich bei dieser Entwicklung um die Tendenz der Entwicklung des Verhältnisses zweier Komponenten handelt, die aufeinander wirken. Es gibt auch Tendenzen, die einem Anstieg der organischen Zusammensetzung entgegenwirken. Produktivkraftsteigerungen senken auch, sofern sie sich auf Produktionsmittel beziehen, den Wert des konstanten Kapitals, wodurch sowohl Zähler als auch Nenner des Bruchs kleiner werden. „Ist die Verminderung des Zählers prozentual größer als die des Nenners, sinkt die Wertzusammensetzung; ist die Verminderung des Nenners prozentual größer als die des Zählers, steigt die Wertzusammensetzung.“⁴⁵ Diese, einer allgemeinen Tendenz zur Steigerung der organischen/Wertzusammensetzung entgegenwirkenden Momente werden weiter unten näher diskutiert. Allerdings lässt sich hier bereits allgemein festhalten, dass ein Sinken der Wertzusammensetzung äußerst unwahrscheinlich ist, da die Verbilligung des konstanten Kapitals „nicht nur die ursprüngliche Vermehrung des konstanten Kapitals, sondern auch die Verbilligung der Arbeitskraft kompensieren“⁴⁶ müsste. Zudem senkt eine Produktivkraftsteigerung in Abteilung I durch den Effekt der Wertminderung in Abteilung II selbst auch den Wert der Arbeitskraft, was eine Kompensation wiederum erschwert. „Insofern führt jede Produktivitätssteigerung in Abteilung I zu einer Verbilligung der Produkte von Abteilung II.“⁴⁷

Welche Auswirkungen das auf die Entwicklung der Profitrate haben kann, wird später im Kapitel zum „tendenziellen Fall der Profitrate“ genauer diskutiert werden. Hier möchte ich lediglich abschließend betonen, dass eine Analyse kapitalistischer Dynamik stets die

⁴⁴ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 123

⁴⁵ Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 321

⁴⁶ ebd., S. 322

⁴⁷ ebd., S. 322

Entwicklung des Verhältnisses der Kapitalbestandteile im Blick und theoretischen Fokus behalten sollte.⁴⁸

2.3.4. Kredit

Die Rolle des Kredits ist, besonders in Hinblick auf die Dynamik der kapPW, eine ganz wesentliche. Bereits die Bestimmung des Kapitals als Wertsumme, die die Bewegung G-W-G' vollzieht, zeigt, dass für den Reproduktionsprozess des Kapitals stets ein Kapitalvorschuss nötig ist. In Bezug auf den Gesamtreproduktionsprozess des Kapitals kann festgehalten werden, dass „der Mehrwert nur realisiert werden kann, wenn die Kapitalisten sich die dafür nötige Geldmenge wechselseitig vorschießen.“⁴⁹ Das bedeutet, dass Kredit unabdingbar für die erweiterte Reproduktion des Kapitals ist bzw., „dass Kreditverhältnisse zur kapitalistischen Produktion nicht als äußerliche Momente hinzukommen, sondern dass der kapitalistische Reproduktionsprozeß ohne Kredit überhaupt nicht möglich ist, woraus dann unmittelbar folgt, dass der Umfang des Kredits auch den Umfang der Reproduktion, d.h. die Akkumulation beeinflusst.“⁵⁰

Im Kredit wird Geld also potentielles Kapital. Und in dieser Eigenschaft vermag es, die Akkumulation von Kapital auszuweiten bzw. den Profit des/der Unternehmers/in zu steigern, da durch Kredit der Akkumulationsprozess beschleunigt werden kann. Eine lange Umschlagszeit von Kapital kann so verkürzt werden, die erwarteten Rückflüsse können „überbrückt“ und gleichzeitig, durch schneller oder in größerem Umfang eingesetztes Kapital, der Profit gesteigert werden. „Unter kapitalistischen Verhältnissen ermöglicht es das zinstragende Kapital dem fungierenden Kapitalisten, seinen Reichtum und die Verwertung seines eigenen Kapitals erheblich zu steigern [...]. Die Verschuldung der Einzelkapitale ist daher der Normalfall und nicht etwa schon ein Krisensymptom.“⁵¹ Diese Notwendigkeit bzw. immanente Rolle des Kreditsystems für den Akkumulationsprozess bezeichnet Heinrich als „Steuerungsfunktion“, wobei hier keine bewusst planmäßige Steuerung, sondern eine prozessimmanente gemeint ist – also im Sinne der „Durchsetzung einer höchstmöglichen Verwertung des Kapitals und der Schaffung der dafür notwendigen Voraussetzungen“.⁵²

⁴⁸ Anm. N.P.: Marx entwickelt im „Kapital“ drei Begriffe, die sich auf die Zusammensetzung des Kapitals beziehen. Heinrich unterzieht diese einer kritischen Betrachtung: Vgl. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S.315ff.; Dieser Frage kann ich mich hier nicht näher zuwenden und werde im Folgenden die Begriffe „organische Zusammensetzung“ und „Wertzusammensetzung“ synonym verwenden. Gegebenenfalls werde ich mich begrifflich an den herangezogenen AutorInnen orientieren.

⁴⁹ Heinrich: Monetäre Werttheorie, a.a.O., S. 162

⁵⁰ ebd., S. 162f.

⁵¹ Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 289

⁵² ebd., S. 300

Was sind nun aber eigentlich Zinsen? Aus der Sichtweise einer marxistischen Ökonomietheorie müssen diese als Teil bzw. Abzug vom entstandenen Mehrwert bzw. Profit angesehen werden. Zinstragendes Kapital ist demnach nicht „für sich“ produktiv, sondern nur durch sein Wirken als Kapital (im Produktionsprozess). Obwohl das kreditnehmende Kapital einen Teil seines Profits als Zinsen „verliert“ sind Kredite ganz wesentlich: denn nur so können oft gewisse Investitionen überhaupt getätigt werden bzw. auf erhöhter Stufenleiter produziert werden. Die Zirkulationsform des zinstragenden Kapitals sieht folgendermaßen aus: G-G-W-G'-G". Das Kapital wird also doppelt vorgeschossen – von den „GeldkapitalistInnen“, die den „fungierenden KapitalistInnen“ Geld leihen und schließlich von letzteren im Produktionsprozess. Aber das Kapital fließt auch doppelt zurück – einmal als Profit an den/die UnternehmerIn und schließlich als Zins an den/die GeldverleiherIn. Hierdurch entsteht jedoch der Eindruck, Zins und Profit würden unterschiedlichen Quellen entspringen und Zins wäre die Frucht des Kapitals alleine und damit unabhängig vom Produktionsprozess. Dass es sich hierbei aber lediglich um einen Abzug vom Bruttoprofit der KapitalistInnen handelt, wird von der Form, in der Zins und Unternehmengewinn (Bruttoprofit minus Zinsen) aufgespalten sind, nicht sichtbar.⁵³

Wie bereits oben angesprochen, beeinflusst das Kreditsystem also die Akkumulation von Kapital und damit auch die Ausgleichsbewegung der Profitraten. Dies geschieht v.a. über die beschleunigende Funktion des Transfers von Kapital von der einen Sphäre des Produktionsprozesses zur anderen.⁵⁴ Zudem besitzt das Kreditsystem, organisiert und durchgesetzt über das Bankenwesen, eine weitere „Besonderheit“. Es ist nicht festgelegt, dass KapitalistInnen ihr Kapital in der Produktion anlegen müssen, sondern sie können auch ihr Geldkapital vermehren. Das Kreditwesen hat also eine Kapitalbildungsfunktion. Oder anders gesagt: das Bankensystem verfügt über einen Geldschöpfungsmechanismus. Dadurch wird erneut der Einfluss auf die Produktion und die implizite Möglichkeit der Schaffung von Reichtum deutlich. Die Ausweitung von anderen Formen des Kredits und des „fiktiven Kapitals“ spielt besonders in der Frage konkreter Krisenverläufe eine große Rolle. Was ist aber nun „fiktives Kapital“? Und was hat es mit Überakkumulation und sinkenden Profitraten zu tun?

2.3.4.1. „Fiktives Kapital“ und die „Realwirtschaft“

Diese kurze Diskussion eines sehr vielschichtigen Themenbereichs der politischen Ökonomie kann natürlich keine abschließende Analyse zur Frage der „Abkopplung“ der Finanzwirtschaft

⁵³ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 155ff.

⁵⁴ Vgl. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 293

von der „Realwirtschaft“ darstellen. Mir geht es vielmehr darum, die grundlegenden Zusammenhänge darzustellen und auf einige Punkte, die mir in dieser Diskussion wichtig erscheinen, zu verweisen. Wie kann nun das Verhältnis von Geldkapital/Kredit zur „Realwirtschaft“ gefasst werden? Wie sieht es mit der „Abkopplung“ bzw. Verselbstständigung des Finanzkapitals aus? Was bedeutet das für die Dynamik der kapPW?

Auf den Finanzmärkten, die in den letzten Jahrzehnten weltweit eine massive Ausdehnung erlebt haben, wird mit „fiktivem Kapital“ gehandelt.⁵⁵ Fiktiv bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, dass der Handel mit verschiedenen Finanzprodukten nichts mehr mit der Produktionssphäre oder „Realwirtschaft“ zu tun hat. Vielmehr geht es darum, dass im weitesten Sinne mit Schuldverschreibungen bzw. Zahlungsversprechen gehandelt wird. Bei Anleihen und Aktien sind dies z.B. die Ansprüche auf Zins und Dividende. Die Kurse von Aktien repräsentieren nicht ihren (eigenen) „Wert“, sondern sind grundsätzlich durch die Gewinnerwartungen und Zukunftsperspektiven des jeweiligen Unternehmens bestimmt (haben also eine Verbindung zur „Realwirtschaft“). Bei diesen Finanzprodukten kann aber nicht nur die Dividende (bzw. die Zinsen) „konsumiert“ werden, sondern mit ihnen selbst kann gehandelt werden. Wenn etwa die Kurse einer Aktie steigen, kann diese mit einem „Gewinn“ weiter verkauft werden. Es zeigt sich also, dass hier der Moment des realen Vorschießens von Geld, das dann in die Produktion fließt, die dort stattfindende Mehrwertproduktion und die Existenz von Ansprüchen aus den daraus resultierenden Gewinnen auseinanderfällt.

Der „eigentliche“ Zweck des Besitzes von Aktien, die Konsumtion einer möglichst hohen Dividende, tritt vielfach gegenüber der Erzielung eines Gewinns durch geschickten Handel damit in den Hintergrund. So können auch die Aktienkurse weit über den tatsächlichen Gewinnen liegen und bewusst, über das „realistische“ Ausmaß an Gewinnerwartungen hinaus, hoch getrieben werden. Durch den Handel mit diesen Ansprüchen ergibt sich eine eigene Bewegungsdynamik des hier zirkulierenden fiktiven Kapitals, welche nicht den Bewegungsgesetzen des realen Kapitals entspricht.⁵⁶ Dies macht an sich bereits eine gewisse „Entkopplung“ der unterschiedlichen Sphären aus. Bei modernen Finanzprodukten und -instrumenten (wie Derivaten, Optionen, Futures...) wird die Verbindung noch viel undurchsichtiger. Aber besonders diese komplizierten Produkte haben in den letzten Jahrzehnten

⁵⁵ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 158ff.

⁵⁶ Choonara, Joseph: Marxist Accounts of the Current Crisis. In: International Socialism, Nr. 123, 2009. <http://www.isj.org.uk/?id=557>, keine Seitenangabe

sprunghaft zugenommen. Hufschmid beschreibt diesen Prozess sehr gut als jenen von der Investitionsfinanzierung zur Spekulation.⁵⁷

Die enorme Größe der hier erzielten Gewinne existiert wiederum so gut wie nur in Form von Kreditgeld (kaum ein Banker lässt sich die Gewinne einer Aktienspekulation in Bar bei seiner/ihrer Hausbank ausbezahlen). Meistens fließt dieses Geld wiederum zurück in die Produktion bzw. die Finanzmärkte. Also worin besteht also das Problem, wenn bspw. Börsenblasen platzen, wo es sich doch nur um „fiktives Kapital“ handelt? Platzt nun die Börsenblase, die die Aktienkurse weit über die tatsächlichen Gewinne getrieben hat, offenbaren sich die Schieflagen. Das Unternehmen kann sich nun, weil Kapital abgezogen wird, Dividenden auszubezahlen sind etc. nur mehr zu wesentlich höheren Kosten Geld am Kapitalmarkt beschaffen. Doch das Unternehmen hat mit einer bestimmten Summe operiert – es hat selbst Produkte gekauft, muss LieferantInnen bezahlen, Standorte aufrechterhalten usw.. Ist das Unternehmen am Markt nun „nichts mehr wert“, kann es den Akkumulationsprozess, den Produktionskreislauf in der „Realwirtschaft“, nicht weiter aufrechterhalten. Geschieht dieser, hier nur beispielhaft dargestellte, Prozess auf der Ebene einer gesamten Nationalökonomie oder gar der Wertpapiermärkte weltweit, hat das natürlich Auswirkungen auf die Dynamik der gesamten Ökonomie.

Bei der Bewertung der Rolle der Finanzmärkte und ihrem Verhältnis zur „Realwirtschaft“ kann deren Entwicklung seit den 1970ern aufschlussreich sein: das Anwachsen der Finanzmärkte und ihre gesteigerte Bedeutung muss in Zusammenhang mit der strukturellen Überakkumulation und der Verlangsamung der kapitalistischen Entwicklung/Dynamik (seit den späten 1960ern) gesehen werden. So bringt etwa auch Brenner die Ausweitung des Finanzsektors mit sinkender Profitabilität in Zusammenhang.⁵⁸ Die Finanzmärkte stell(t)en eine „neue“ Sphäre dar, in die („überflüssiges“) Kapital fließen konnte. Die so gesteigerte Dynamik der Kapitalflüsse und die dort erzielten Profite schwächten die sinkenden Profitraten und die verlangsamte Dynamik der Weltwirtschaft ihrerseits wieder ab. Durch die Ausdehnung von Produktion und Akkumulation aufgrund von Kapitalflüssen auf den Finanzmärkten kann die kapPW also einerseits eine enorme Dynamik entfalten. Hier besteht allerdings andererseits die grundlegende Möglichkeit, dass „zu viel“ Kapital, im Verhältnis zu den realen Verwertungsmöglichkeiten, investiert wird – die steigenden Aktienkurse und Gewinnerwartungen werden durch die Realität eingeholt. Das

⁵⁷ Vgl. Hufschmid, Jörg: Politische Ökonomie der Finanzmärkte. VSA-Verlag, 2002, Hamburg, S. 37ff. Anm. N.P.: Dies weist darauf hin, dass die Ursprünge der Spekulation in der Finanzierung der erweiterten Reproduktion des Kapitals begründet lagen und somit ruft in Erinnerung, dass es sich hierbei um eine Verschiebung von Mehrwert handelt – zeigt aber gleichzeitig eine Verschiebung und Dynamisierung/Eigendynamik der Sphäre an.

⁵⁸ Vgl. Brenner, Robert: The Economics of Global Turbulence, Verso 2006, S. 211ff.

kann natürlich zu Krisenerscheinungen führen (die ihrerseits wiederum auch bereinigende Effekte, etwa durch Kapitalentwertung, haben können).

Meines Erachtens ist es wichtig, keine „wirkliche“ bzw. vollständige Abkopplung der Finanzsphäre anzunehmen und diese Ebene stets in Verbindung mit der dahinterliegenden Frage der Akkumulationsdynamik der „Realwirtschaft“ zu diskutieren. Dennoch haben sich in diesem Bereich zweifelsohne gewisse Eigendynamiken entwickelt, deren Ausmaß und auch Qualität in ihrer Rückwirkung auf den Produktionssektor zu Bedenken sind. Insofern kann durchaus von einem „finanzgetriebenen“ Kapitalismus gesprochen werden – die Finanzmärkte (und ihr Anwachsen) haben einen tatsächlichen Einfluss auf die „Realwirtschaft und prägen ihre Ausgestaltung“.⁵⁹ Hier haben wir es aber letztlich „nur“ mit einer (gesteigerten) Grundeigenschaft der kapPW zu tun: Investitionen und Kapitalakkumulation sind grundsätzlich spekulativ, weil sie auf einen Rückfluss in der Zukunft gerichtet sind. Die Finanzmärkte stehen also keineswegs „über“ der kapPW bzw. der „Realwirtschaft“, sondern sind vielmehr nur Ausdruck (bzw. Weiterentwicklung) von Kredit und Geldkapital und spezifischer Ausdruck der – sich verlangsamenden – ökonomischen Dynamik seit den 1970ern.

2.3.5. Kapitalistischer Zyklus

Die Frage, was denn nun ein Zyklus eigentlich ist, wird oft unterschiedlich beantwortet und gerade sein Verhältnis zu anderen „Wellenbewegungen“ der kapitalistischen Entwicklung, sowohl kurz- als auch längerfristigen, ist in vielen Fällen recht unklar. Dennoch wird öfter auf diese unterschiedlichen Ebenen Bezug genommen. So ist auch bei Brenner die Unterscheidung zwischen zyklischen Phänomenen und überzyklischen Tendenzen der kapPW immer wieder, wenn auch nicht explizit herausgestrichen, präsent. Besonders in Hinblick auf die folgende Diskussion von krisentheoretischen Ansätzen, aber natürlich auch auf die, von einem langfristigen und überzyklischen langen Abschwung ausgehende These Brenners, möchte ich mich als Grundlage hierfür skizzenhaft mit dem Phänomen des kapitalistischen Zyklus auseinandersetzen.

Mit Zyklus ist hier allgemein eine eher kurzfristige (sich über ein paar Jahre erstreckende) und „natürliche“, sich aus den allgemeinen Akkumulationsdynamiken ergebende, Konjunkturbewegung gemeint. Diese ist somit nicht mit grundsätzlichen, tiefen Krisensymptomen oder langfristigeren Tendenzen der Kapitalakkumulation gleichzusetzen bzw.

⁵⁹ Vgl. Krüger, Stephan: Finanzmarktkrise: Der Umschlag des Kredit- in das Monetarsystem. Einordnung langfristiger Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation. In: Bischoff, Joachim/Krüger, Stephan/Zinn, Karl Georg: Finanzkrise, Überakkumulation und die Rückkehr des Staates. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 12/2008, S. 19-39

zu verwechseln – klarerweise gibt es zwischen ihnen jedoch eine Wechselwirkung. Man kann festhalten, dass in den entwickelten kapitalistischen Ländern eine Zyklusbewegung von rund zehn Jahren zu beobachten ist.⁶⁰ Der grundsätzliche Verlauf kann folgendermaßen beschrieben werden: Während einer Aufschwungphase nimmt die Investitionsnachfrage zu, vermittelt über leichteren Zugang zu Kredit. Steigende Profite ermöglichen die Investitionen in neue Maschinen, Techniken, etc. und die Produktion weitet sich beschleunigt über den Bedarf hinaus aus. Steigende Produktion bewirkt jedoch auch wachsende Beschäftigung und Löhne, wodurch die Konsumnachfrage angekurbelt wird, was die Preise nach oben und damit auch den Aufschwung aufgrund höherer Profite weiter treibt. Diese Bewegung erreicht irgendwann einen Kulminationspunkt, an dem der Trend umzuschlagen beginnt. Es kommt zu einer Stockung der Realisationsmöglichkeiten der hohen Profitrate, also einer Abnahme der zahlungsfähigen Nachfrage. „Das Warenkapital lässt sich nicht mehr vollständig in Geldkapital verwandeln, so dass sich das vorgeschossene Kapital immer schlechter verwertet und die Akkumulation abnimmt.“⁶¹

Auch der Abschwungsprozess ist selbstverstärkend, da während des Aufschwungs die Kostpreise aufgrund hoher Kosten für Löhne, Zinsen und Inputs wie Rohstoffe gestiegen sind. Diese Steigerung kann jedoch nicht mehr an die Produktpreise weitergegeben werden.⁶² Es findet sich also eine Situation der Überproduktion von Waren, die nicht abgesetzt werden können und Überkapazitäten, die nicht genutzt werden können. Während der Krise kommt es nun zur gewaltsamen Entwertung und/oder Vernichtung von unproduktiven Teilen des Kapitals, Bankrotten, Entlassungswellen und damit auch wieder sinkenden Löhnen.⁶³ Diese Entwertungsprozesse bewirken auch ein Sinken der organischen Zusammensetzung des Kapitals, wodurch das Kapital wieder entlastet wird und niedrige Löhne und sinkende Zinsen den Weg für eine neue Aufschwungbewegung ebnen. Es entsteht der neue Boden für Kapitalakkumulation. Dadurch erhalten zyklische Krisen, neben dem enorm zerstörerischen Element, auch eine für das System nützliche bzw. sogar notwendige Komponente. „Dauer und Tiefe der Krisen hängen davon ab, in welchem Ausmaß Kapital erfolgreich vernichtet wurde und in welchem Maß die Akkumulation mit relativ niedriger organischer Zusammensetzung

⁶⁰ Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 169

⁶¹ ebd., S. 169

⁶² Vgl. Krüger, Stephan: Konjunkturzyklus und Überakkumulation. Wert, Wertgesetz und Wertrechnung für die Bundesrepublik Deutschland. VSA 2007, Hamburg, S. 29f.

⁶³ Anm. N.P.: In realen Zyklusbewegungen spielen bei den hier kursorisch beschriebenen Abläufe natürlich eine Reihe weiterer gesellschaftlicher Faktoren eine Rolle. Die Entwicklung von Beschäftigung und Löhnen hängt natürlich von konkreten Kämpfen und Kräfteverhältnissen, wie bspw. der Stärke von Gewerkschaften zusammen. Der hier beschriebene Ablauf soll also keineswegs als Automatismus verstanden werden, sondern lediglich die Richtung eines Zyklusverlaufs beschreiben.

wieder begonnen werden kann.“⁶⁴ Dieser Rhythmus erklärt auch den zyklischen Ablauf von Auf- und Abschwung, von Dynamik und Bruch.

2.3.6. Gleichgewicht

Um die spezifische Position der marxistischen Ökonomietheorie zur Frage des Gleichgewichts der kapitalistischen Ökonomie besser erfassen zu können, halte ich es für sinnvoll, zuerst kurz die vorherrschenden Auffassungen davon darzulegen. Die meisten gängigen, neoklassischen Ökonomietheorien gehen von Gleichgewichtsmodellen aus. Diese statischen, mathematisch-abstrakten Modelle nehmen an, dass die kapPW ohne „Störungen“ von außen grundsätzlich stabil und im Gleichgewicht ist. Zentral erscheint mir v.a. die Annahme, dass sich die kapitalistische Ökonomie grundsätzlich in einem Gleichgewichtszustand befinden *kann* – dass es also eine zu einem konkreten Zeitpunkt „richtige“ Funktion bzw. Dynamik geben kann.

Im Gegensatz zu jenen Theorien sind die Grundkategorien marxistischer Ökonomietheorien völlig andere. Hier wird davon ausgegangen, dass „Dynamik“ im Sinne einer Tendenz zu beständiger, in ihrer genauen Quantität nicht vorhersehbarer Veränderungen bereits in die Grundbegrifflichkeiten der Kritik der politischen Ökonomie eingelassen [ist]. Es handelt sich hier um einen inhärent dynamischen Ansatz, der nicht einfach ‘Ungleichgewicht’ gegen Gleichgewicht geltend macht, es wird vielmehr die Dichotomisierung von Gleichgewicht und Ungleichgewicht in Frage gestellt“.⁶⁵ Dies wird umso verständlicher, wenn man sich den marxistischen Kapitalbegriff vor Augen führt. Indem Kapital als Prozess aufgefasst wird – Kapital als sich verwertender Wert –, ist der Begriff selbst bereits dynamisch. Die Kapitalbewegung ist ein ebenso maßloser wie endloser Prozeß, sie kennt also keinen Endpunkt! Durch diese Kapitalbestimmung folgt, dass es nie eine „ausreichende“ Verwertung geben kann und damit auch keine stabile, „richtige“ Gleichgewichtssituation. Vielmehr strebt die kapPW beständig nach erweiterter Reproduktion des Kapitals, also sowohl einer Steigerung der Profitrate, welche den Grad der Kapitalverwertung angibt, als auch der Größe des zu verwertenden Kapitals, demnach der Akkumulation des Profits.⁶⁶ Anstelle eines Strebens zum Gleichgewicht macht Marx also dynamische, langfristige Entwicklungstendenzen der kapPW aus, welche jedoch grundsätzlich krisenhaft und instabil verlaufen.⁶⁷

⁶⁴ Brenner, Richard: Die Marxsche Krisentheorie. Ein kurzer Überblick. S. 37. In: Finanzmarktkrise und fallende Profitraten. Beiträge zur marxistischen Imperialismus- und Krisentheorie. Revolutionärer Marxismus 39, Verlag global red 2008, Berlin, S. 11-45

⁶⁵ Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S.313

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 314

⁶⁷ Vgl. Heinrich: Monetäre Werttheorie, a.a.O., S.166

2.4. Zwischenresümee

Aus dem bisher Dargestellten werden die Komplexität und der Umfang des Theoriegebäudes, auf das ich mich beziehe, deutlich. Am Wichtigsten erscheint mir bei der Klärung der theoretischen Grundlagen zu sein, einige zentrale Mechanismen der untersuchten Produktionsweise herauszuarbeiten und auf dieser Basis eine Kritik entwickeln zu können. Wie bereits erwähnt, beanspruche ich nicht, für bisher ungelöste theoretische Probleme eine Alternative anbieten zu können, sondern möchte versuchen, interessante Fragestellungen und Widersprüche aufzuzeigen und einzuschätzen.

In Anschluss an Heinrich kann Wert als die wohl zentralsten Kategorien einer Analyse der kapPW bezeichnet werden. Wert wird als gesellschaftliches Verhältnis gefasst und quantitative Bestimmungen desselben sind nicht das hauptsächliche Erkenntnisinteresse einer marxistischen Analyse, wenngleich Anstrengungen diesbezüglich bei konkreten Betrachtungen durchaus spannend und fruchtbar sein können. Die kapPW ist eine immanent dynamische Produktionsweise, die keinen Endpunkt kennt, da ihre Grundlage Akkumulation von Kapital und damit die rastlose Bewegung der Verwertung von Wert ist. Gleichgewichtskonzepte, welche einen anstrebbaren oder „natürlichen“ statischen Zustand annehmen, gehen an dieser Erkenntnis vorbei und verkennen den Charakter der kapPW. Konkret für die Diskussion von Dynamik und Bruch ist die Profitrate die zentralste Größe; sie steht daher auch im Fokus vieler krisentheoretischer Ansätze. Die kapPW hat zudem ihr immanente Krisentendenzen, die nicht nur in der angesprochenen Geldfunktion verortet sind, sondern auch besonders mit Entwicklungen der Profitrate und der Wertzusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zusammenhängen. Dieses Kapitel sollte aber auch durch die Diskussion dieser hier als zentrale Analyseeinheiten herausgestellten Kategorien und Begriffe klären, welche grundsätzliche Ebene der Analyse kapitalistischer Entwicklung für mich die ausschlaggebende ist. Die inneren Wirkmechanismen der kapPW, ihre Charakteristika sowie sich daraus ergebende immanente Tendenzen stellen für mich den letztlich entscheidenden Bezugspunkt einer langfristig und tief angelegten Analyse der Dynamik der kapPW dar. Zudem wollte ich mit diesem Kapitel herausstreichen, dass viele Fragen kapitalistischer Entwicklung auf die tieferen Zusammenhänge der Produktionsweise selbst bezogen werden sollten. Dies wird bei der Diskussion von Brenners Ansatz deutlicher werden. Welche Ebenen und Sphären kapitalistischer Produktion nun aber die „tatsächlich“ ausschlaggebenden sind, ist Gegenstand einer breiten Debatte. Einige Ansätze hierzu werde ich im Folgenden kurz beleuchten und einzuschätzen versuchen.

3. Krisentheoretische Grundlagen

Dieses Kapitel soll zentral die Grundlage für eine kritische Bearbeitung von Brenners Thesen, sowie eine eigene Einschätzung zu Krisentheorien liefern. Besonders hinsichtlich der überspannenden Fragestellung von Dynamik und Bruch der kapPW ist der theoretische Fokus, der in verschiedenen Ansätzen angelegt wird, wichtig, da sich hieraus auch sehr unterschiedliche Einschätzungen der Entwicklungstendenzen der kapPW ergeben. Ich werde in diesem Kapitel besonderes Augenmerk auf die Frage lenken, auf welcher Ebene sich die diskutierten Theorien und Argumente bewegen: Beziehen sie sich vordergründig auf politische oder ökonomische Prozesse? Auf welcher Ebene des Produktionsprozesses bewegen sich jene Erklärungen, die ökonomische Fragen in den Vordergrund stellen? Was machen in den verschiedenen Ansätzen die Elemente Dynamik und Bruch aus? Welche Kritikpunkte gibt es daran? Die vorliegende Auswahl soll die folgende Diskussion der Brenner-Debatte nachvollziehbar und einordenbar machen. Am Schluss werde ich die dargestellten Ansätze einer eigenen Einschätzung unterziehen. Die Struktur des vorliegenden Abschnitts entlehne ich großteils einem Text von Anwar Shaikh, der hierbei das Augenmerk auf die von den jeweiligen Theorieansätzen angenommenen inneren Tendenzen der kapPW bzgl. seiner Expansionsfähigkeit legt.⁶⁸ Dies erscheint mir sinnvoll, um die Implikationen der Theorien für eine Einschätzung langfristiger Entwicklungstendenzen der kapPW sichtbar zu machen. Mir geht es bei dieser Diskussion allerdings nicht darum, die *richtige* Krisentheorie zu beschreiben. Vielmehr können meiner Ansicht nach verschiedene Ansätze auf unterschiedlichen Ebenen Erklärungskraft besitzen. Welche Theorie(-elemente) an welcher Stelle passend ist, ist abhängig von Fragestellung und Gegenstand. Die hierzu notwendigen grundlegenden Charakteristika der verschiedenen Theorien versuche ich in diesem Abschnitt herauszuarbeiten.

3.1. Der zur Selbst-Expansion unfähige Kapitalismus

Die hier zusammengeführten Ansätze betonen zwar unterschiedliche Aspekte, können jedoch dahingehend gemeinsam diskutiert werden, dass sie Mechanismen annehmen, welche die Selbst-Expansion des Kapitalismus, also ohne notwendige externe Stimuli, einschränken bzw. in letzter Instanz sogar verunmöglichen.

⁶⁸ Vgl. Shaikh, Anwar: Eine Einführung in die Geschichte der Krisentheorien. In: PROKLA Heft 30, 8. Jg. 1978, Nr. 1, S. 3-42

3.1.1. Nachfragelücke, Unterkonsumtion und Überproduktion

Unterkonsumtions- und Überproduktionstheorien hängen z.T. eng zusammen bzw. lassen sich auch sehr anschaulich zueinander in ein Verhältnis setzen. Zentral hierbei ist, dass diese Theorien die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus in den Widersprüchen zwischen bzw. im Verhältnis von Produktions- und Zirkulationssphäre verorten.⁶⁹

Die Logik unterkonsumtionistischer Theorien hat bereits eine lange Tradition, von der sich auch Robert Brenner in seinem Text immer wieder abgrenzt. Schon Thomas Malthus als einer der frühen UnterkonsumtionstheoretikerInnen nahm an, dass es eine angemessene Wachstumsrate gebe. Alles darüber hinaus – verursacht durch vermehrtes bzw. „zu viel“ Sparen – würde letztlich Krisen hervorrufen. Allerdings lässt sich eine postulierte angemessene Wachstumsrate nicht bestimmen. Auch die klassisch „malthusianische“ Annahme einer relativen Überbevölkerung, welche die Produktivität übersteigen würde und zu Krisen führt, steht in Zusammenhang damit.⁷⁰

Die Masse der Menschen, die Lohnabhängigen, und ihr Konsum sind somit die ausschlaggebenden Größen. Das Grundproblem besteht für UnterkonsumtionstheoretikerInnen darin, dass die Lohnabhängigen immer nur einen Teil des von ihnen geschaffenen Produkts erhalten, wodurch eine Nachfragelücke entsteht – „Kehrseite der Mehrwertproduktion ist eine ‘Nachfragelücke’“.⁷¹ Diese kann durch Luxuskonsum nicht kompensiert werden. Das angesprochene Problem, kapitalistische Dynamik oder Akkumulation fassen zu können, oder anders gesagt, die eher stagnierende bis hin zu „zusammenbruchs-affinen“ Sicht dieser Theorie der kapPW ergibt sich aus Widersprüchen in Bezug auf die Nachfrage, die durch Akkumulation entstehen. Wenn KapitalistInnen einen Teil ihrer Profite sparen, sie also nicht konsumieren und für gesteigerte Investitionen ausgeben, steigt zwar zunächst das Wachstum, da auch mehr Menschen beschäftigt werden, die wiederum mehr konsumieren können. Allerdings wird der Rückgang der Konsumnachfrage, den die Akkumulation ausgelöst hat, diesen positiven Effekt überschatten und letztlich zum Abschwung führen.⁷²

In den frühen Varianten dieser vielfältigen Theorieschule wurde aus den oben skizzierten Problemen die Notwendigkeit einer äußeren Nachfragequelle geschlussfolgert. Durch die wachsenden Schwierigkeiten durch Unterkonsumtion verstärkte sich die internationale Konkurrenz beständig. Allerdings ist es schwierig durchzuargumentieren, warum der

⁶⁹ Vgl. zu diesem Abs.: Sablowski, Thomas: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation. In: Das Argument 251/2003, S. 438-451; S. 441

⁷⁰ Vgl. Shaikh: Eine Einführung in die..., a.a.O., S. 11f.

⁷¹ Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, a.a.O., S. 441

⁷² Vgl. Shaikh: Eine Einführung in die..., a.a.O., S. 10f.

kapitalistische Welthandel, innerhalb dessen für alle TeilnehmerInnen die Notwendigkeit besteht, mehr zu verkaufen als zu kaufen, ein Ausweg aus diesem Dilemma sein soll, da schließlich „der Außenhandel für das kapitalistische Weltsystem ein interner Handel“⁷³ ist. Eine Erweiterung dieser Grundidee bildet die marxistische Imperialismustheorie von Rosa Luxemburg. Sie sah eine externe Nachfrage – jedoch im Bereich der nicht-kapitalistischen Sphäre – als notwendig an. Also ist der Imperialismus notwendige Folge eines Problems der Unterkonsumtion. Doch auch diese Option stößt mit der beständigen Ausweitung der kapPW an seine Grenze, woraus Luxemburg eine sich verschärfende Tendenz zu Krisen und letztlich die Notwendigkeit einer Revolution schloss.⁷⁴

Ein gleichsam simples wie starkes Argument gegen eine Überbewertung der „Nachfragelücke“ bzw. deren Heranziehen als hauptsächlicher Krisengrund ist jenes von Michael Heinrich, der auf ein Grundelement kapitalistischer Produktion verweist. Im Kapitalismus sind die Löhne (v) immer kleiner als das gesamte geschaffene Wertprodukt, welches sich aus $c + v + m$ (konstantem Kapital, variablem Kapital, Mehrwert) zusammensetzt. Demnach können sie niemals ausreichen, um das gesamte Produkt „zurückzukaufen“. Eine weitaus bedeutendere Variable ist hier die Investitionsnachfrage der KapitalistInnen, da sie nicht nur direkt die Nachfrage nach Produktionsmitteln bestimmt, sondern hierüber auch indirekt die Konsumnachfrage der ArbeiterInnen. Wie viel tatsächlich investiert wird, hängt wiederum von Profiterwartungen und dem Zinssatz ab.⁷⁵

Bei Marx selbst finden sich, gerade in frühen Werken, einige Stellen, die als Unterkonsumtionstheorie interpretiert werden können.⁷⁶ Von dieser Theorie und den damit verbundenen Zusammenbruchsvorstellungen wandte sich Marx in seinem späteren Werk jedoch zunehmend ab, wodurch Krise auch einen anderen Charakter im Rahmen der kapPW bekam – weg von einer „Endkrise“ hin zu inhärenten Widersprüchen einer Produktionsweise. Überproduktion als solche beschäftigte jedoch nicht nur ihn weiterhin, da meist gilt: „Der unmittelbaren Anschauung stellen sich Krisen als Überproduktion von Waren dar.“⁷⁷ Allerdings setzte Marx nun Überproduktion in Beziehung zu Kapitalverwertung statt dem Konsum der ArbeiterInnenklasse. „Wurde zu viel produziert ‘zum Zweck der Bereicherung’, d.h. zur Akkumulation, so bedeutet dies, daß nicht die Nachfrage der Arbeiter nach Konsumtionsmitteln

⁷³ ebd., S. 13

⁷⁴ Vgl. ebd., S. 18f. Siehe dazu allgemein: Heinrich, Michael: Imperialismustheorie. In: Spindler, Manuela/Schieder, Siegfried (Hrsg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Leske + Budrich 2003, Opladen, S. 279-307

⁷⁵ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 172f.

⁷⁶ Vgl. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 347ff.; siehe auch: Itoh, Makoto: Die Entwicklung der Krisentheorie bei Marx. In: PROKLA Heft 22, 6. Jg. 1976 Nr. 1, S. 101-123, S. 103ff.

⁷⁷ Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 347

zu gering ist, sondern die Nachfrage der Kapitalisten nach Produktionsmitteln.“⁷⁸ Hier zeigt sich, dass die Widersprüchlichkeit der kapPW aus dieser Sicht nicht die begrenzte Konsumtion, sondern die begrenzte Möglichkeit zur Kapitalverwertung ist.

In diesem Sinne kann also sehr wohl auch von einer Überproduktion als Krisenfaktor oder -element gesprochen und diese von Unterkonsumtion (analytisch) unterschieden werden. Allerdings wird dieser Gedanke in Diskussionen, so auch in der Brenner-Debatte, immer wieder in Zusammenhang mit dem Vorwurf, einer Unterkonsumtionstheorie anzuhängen, gebracht. Dies ist durchaus nachvollziehbar, da gewissermaßen eine zu geringe Nachfrage und zu viel produzierte Waren zwei Seiten einer Medaille darstellen. Doch muss hier die Analyseebene miteinbezogen werden, auf der sich die verschiedenen Herangehensweisen bewegen. Während eine Unterkonsumtionstheorie sich auf der Ebene der Zirkulation bewegt, bezieht sich eine Konzeption von Überproduktion, die jedoch auf unzureichende Verwertungsmöglichkeiten abstellt, auf die Ebene der Kapitalverwertung. Damit arbeitet sie auf einer integrierten Ebene, die Produktion und Zirkulation mit einschließt.⁷⁹

Abschließend möchte ich noch eine starke Kritik an Unterkonsumtionstheorien erwähnen, die auch für die Idee von Disproportionen des kapitalistischen Produktionsprozesses wichtig ist. Demnach besteht ein Grundproblem unterkonsumtionistischer Theorien in ihrer Fassung des Verhältnisses der beiden Abteilungen des Produktionsprozesses. Die Produktion wird in diesem Ansatz letztlich durch die Nachfrage bestimmt und hier prinzipiell durch die Konsumnachfrage, da die Produktion der Abteilung I aus jener der Abteilung II abgeleitet wird.⁸⁰ Diese Auffassung führt jedoch dazu, dass der Kapitalismus aufgefasst wird, als wäre er „eine Planwirtschaft mit einem vertikal integrierten Produktionsapparat.“⁸¹ Natürlich stehen die beiden Abteilungen immer in einem gewissen Verhältnis zueinander, aber dieses kann sich im Zuge der Entwicklung der Produktivkräfte bzw. allgemeiner der kapPW ändern. Gerade die erweiterte Reproduktion der kapPW benötigt eine „relative Eigenständigkeit“ der Abteilungen. Denn Produktionsgüter können sehr wohl auch zur Produktion weiterer Güter der Abteilung I dienen, wie diese v.a. auch im Zuge von Produktivkraftsteigerungen durch Mechanisierung o.Ä. der Fall ist, und müssen nicht zwangsläufig eine Steigerung der Konsumgüterproduktion im selben Ausmaß

⁷⁸ ebd., S. 353f.

⁷⁹ Vgl. Sablowski, Thomas: Die jüngste Weltwirtschaftskrise und die Krisentheorien. In: VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. In Kooperation mit dem wissenschaftlichen Beirat von Attac. VSA 2011, Hamburg, S. 28-44. Dort argumentiert Sablowski eine differenzierte Überproduktionstheorie unter Einbeziehung gegenwärtiger Entwicklungen.

⁸⁰ Vgl. Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, a.a.O., S. 441; Shaikh: Eine Einführung in die..., a.a.O., S. 9

⁸¹ Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, a.a.O., S. 442

bewirken.⁸² Den Aspekt von Ungleichgewichten zwischen den Produktionsabteilungen ziehen auch so genannte Disproportionalitätstheorien heran, auf die ich nun kurz eingehen werde.

3.1.2. Disproportionalitätstheorien

Die so genannten Disproportionalitätstheorien stehen mit den oben beschriebenen Unterkonsumtionstheorien in Zusammenhang. Ihren Ursprung haben sie in den Thesen Tugan-Baranowskys und Hilferdings. Der Hauptpunkt der Argumentation liegt hier darin, dass ein Ungleichgewicht zwischen den beiden Abteilungen der Produktion – Produktionsmittelproduktion und Konsumgüterproduktion – als Grund für Krisen im Kapitalismus angesehen wird. Bei einer Störung des Gleichgewichts wäre erweiterte Kapitalakkumulation nicht mehr bzw. unzureichend möglich. Diese Annahme impliziert zweierlei: einerseits, dass es einen krisenfreien Kapitalismus geben und eine Form politischer Steuerung oder Planung diesen herstellen könne. Shaikh schreibt: „Da die Anarchie des Kapitalismus zu Krisen führe, *könnte eine Planung die Krisen eliminieren*.“⁸³ Andererseits wird hier angenommen, dass es einen „richtigen“ Gleichgewichtszustand der kapitalistischen Ökonomie geben kann. Doch der Charakter der Kapitalakkumulation selbst stellt diese Annahme bereits in Frage: „Um Akkumulation zu ermöglichen, müssen beide Abteilungen mehr produzieren als bisher verbraucht wurde; die Akkumulation der Einzelkapitale setzt die Akkumulation anderer Einzelkapitale voraus und zwar in doppelter Hinsicht: Einerseits muss unser akkumulationswilliges Einzelkapital mehr Produkte auf dem Markt vorfinden als früher, andererseits produziert es bei Akkumulation selbst eine größere Warenmenge, die nur abgesetzt werden kann, wenn andere Einzelkapitale ebenfalls akkumulieren.“⁸⁴ Das impliziert jedoch keineswegs eine Form des natürlichen oder sich in irgendeiner Form automatisch ergebenden Gleichgewichts. Auch wenn die Akkumulation der Einzelkapitale nicht ohne Akkumulation der anderen bzw. der anderen Branche möglich ist, „werden die richtigen Proportionen nur zufällig eingehalten, Disproportionen zwischen den Branchen sind die Regel.“⁸⁵ Darüber hinaus kann das Verhältnis zwischen den beiden Abteilungen historisch und länderspezifisch unterschiedlich sein. Insofern führt die kapitalistische Akkumulationsdynamik gewissermaßen zu einem „Ungleichgewicht“ zwischen den Abteilungen und dieses kann nicht von vornherein als Krisengrund betrachtet werden.

⁸² Vgl. Shaikh: Eine Einführung in die..., a.a.O., S. 20f.

⁸³ ebd., S.18

⁸⁴ Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S.139

⁸⁵ ebd., S.139

3.2. Kapitalismus als sich selbst beschränkende Akkumulation von Kapital

Die hier diskutierten Theorien legen den Fokus ebenfalls auf dem Kapitalismus inhärente Schranken, bewegen sich jedoch analytisch auf einer anderen Ebene. Hier werden Kapitalakkumulation und die sich daraus ergebenden bzw. die dieser Bewegung immanenten Grenzen ins Zentrum gestellt: Mehrwertproduktion und v.a. die Entwicklung der Profitraten.

3.2.1. „Supply Side“-Theorien und Profit Squeeze

Die Profit Squeeze-Theorie – von Robert Brenner als Teil der „Supply Side“-Ansätze bezeichnet – ist die wohl präsenteste Krisentheorie in Brenners Büchern, da er sich dezidiert von ihr abgrenzt.⁸⁶ Diese Theorie stellt also die Löhne bzw. die Lohnquote ins Zentrum der Begründung zyklischer Krisen. Eine zu hohe Lohnquote wird als Druck auf die Profitrate gesehen, welcher letztlich zu groß und damit verantwortlich für eine Krise sein kann. Allerdings wird hier als Grundlage für steigende Löhne, anders als in neoklassischen Erklärungen, keine „exogene“ Störung des Marktgleichgewichtes, wie bspw. zu starke Gewerkschaften gesehen, sondern meist „endogene“ Faktoren. Ausschlaggebend für einen Anstieg der Lohnquote ist hier wachsende Akkumulation, die einen erhöhten Bedarf an Arbeitskräften hervorbringt und die Arbeitslosigkeit senkt. Die dadurch entstehende Knappheit an Arbeitskräften, ebenso wie die hiermit wachsende Verhandlungsmacht der ArbeiterInnenklasse lässt die Löhne steigen. Der mit steigenden Löhnen wachsende Anteil der Löhne am Wertprodukt übt Druck auf die Profitrate aus.⁸⁷ Der beschriebene Mechanismus erklärt so auch die Erholung nach einer zyklischen Krise bzw. ihren Wendepunkt. Da nämlich durch sinkende Profitraten die Investitionen immer mehr zurückgehen, sinkt auch der Bedarf an Arbeitskräften und durch die steigende Arbeitslosigkeit sinken die Löhne wieder und es wird ein neues Fundament für wachsende Akkumulation gelegt.⁸⁸ Auf den hier geschilderten Zusammenhang bezieht sich auch Brenners Bezeichnung als „Supply Side“-Theorien. Diese Ansätze würden die Ursache für kapitalistische Krisen auf der Seite des *Angebots* an Arbeitskräften verorten. Dieses könne nicht mit den Erfordernissen der Kapitalakkumulation mithalten, was Auswirkungen auf die Lohnhöhe hat und letztlich einen *Profit Squeeze* auslösen würde.⁸⁹

An diesem Ansatz gibt es einige Kritikpunkte, die unterschiedliche Betonungen setzen.

⁸⁶ Anm. N.P.: Die Position Brenners zu Profit Squeeze findet sich ausführlicher bei der Darstellung seines Ansatzes in dieser Arbeit in Kapitel vier.

⁸⁷ Vgl. Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, a.a.O., S. 442f.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 442f.

⁸⁹ Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 16

Sablowski bspw. merkt an, dass Produktivitätssteigerungen hier nur einseitig beleuchtet werden, bzw. die für ein Zutreffen der Theorie notwendigen Relationen nicht ausgearbeitet sind. Das Wachstum müsste einerseits größer als die Produktivitätssteigerungen sein, damit überhaupt Arbeitskräfteknappheit entsteht und andererseits müsste die Lohnquote stärker als die Produktivität wachsen, damit eine Profitklemme entstehen kann. Zudem wird davon abgesehen, dass sich im Rahmen von Produktivkraftsteigerungen auch Elemente des konstanten Kapitals verbilligen können, was wiederum den Druck von Löhnen auf Profite verringert. Des Weiteren ist bei einer solchen Betrachtung die Kategorie Löhne in Bezug auf die Reproduktion des Gesamtsystems äußerst einseitig bestimmt. Löhne stellen in der kapPW nicht nur einen Kostenfaktor, sondern auch einen Nachfragefaktor dar. „Für die Bestimmung des oberen und unteren Wendepunktes des Konjunkturzyklus müsste gezeigt werden, dass der Kosteneffekt steigender oder sinkender Löhne jeweils stärker ist als der gegenläufige Nachfrage- und Kapazitätsauslastungseffekt.“⁹⁰

Die Kritik Anwar Shaikhs setzt an einer anderen Ebene an. Er stellt die zentralen Grundannahmen, besonders in Bezug auf die entwickelte Kausalkette, in Frage und sieht diese auch als in sich selbst nicht schlüssig und haltbar an.⁹¹ Shaikh kritisiert v.a. jene linken Profit Squeeze-Theorien, die zwar die Mehrwertrate m' (m/v) als zentral ansehen, diese aber als Relation der Profite zu den Löhnen (P/W) konzipieren bzw. damit gleichsetzen. Laut Shaikh entspricht die daraus ableitbare bzw. abgeleitete Schlussfolgerung, ein Steigen der Reallöhne gehe mit einem Sinken der Mehrwertrate einher, keineswegs einer marxistischen Theorie. Von einem Sinken des Lohn-Profit-Verhältnisses kann also nicht auf ein Sinken der Ausbeutungsrate geschlossen werden. Dies auch deshalb nicht, da die Mehrwertrate nicht das ist, was sichtbar für die KapitalistInnen ist. Für sie gibt es weitere Kosten, die vom Bruttoprodukt abgezogen werden müssen, wie Verkaufskosten, indirekte Steuern etc. Was abzüglich dieser Unkosten übrig bleibt, ist das industrielle Nettoeinkommen, welches natürlich wesentlich geringer ausfällt – je nach Höhe der Zusatzkosten – und so das Verhältnis P/W viel niedriger scheint. „Aber die Tatsache, daß es unerläßliche Aufwendungen sind, ändert überhaupt nichts daran, daß es sich auch um abgeleitete Formen des Mehrwerts handelt. Man muß das Mehrprodukt erst *produzieren*, bevor es verkauft werden kann; der Verkauf ändert nur die Besitzverhältnisse am Produkt, nicht seine Größe.“⁹² Diese Größe (P/W) ist also als Indikator für die Entwicklung der Mehrwertrate irreführend. Weiters ergibt sich, dass aus einem Steigen der Löhne allein sich noch keine

⁹⁰ Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, a.a.O., S. 443

⁹¹ Vgl. Shaikh: Eine Einführung in die..., a.a.O., S. 35ff.

⁹² ebd., S. 38

fundierte Aussage über die (langfristige) Entwicklung der Profitrate treffen lässt. Zudem löst ein Sinken der Profitrate vielmehr eine verstärkte Ausbeutung der Arbeitskräfte durch die, in einer Krisenphase noch bestehenden, KapitalistInnen aus. „In einer Krise geht also mit einem fallenden Verhältnis von Profiten zu Löhnen auch eine ansteigende Exploitationsrate einher. Und weiterhin sind unter diesen Bedingungen beides Symptome, nicht Ursache der Krise.“⁹³

Weitaus grundlegender ist jedoch Shaikhs Kritik an einer zentralen Annahme dieser Theorie, die v.a. für Nicht-Krisenphasen bedeutsam ist und auf die sich daraus ergebenden politischen Konsequenzen abzielt. Eine Konsequenz aus einer Profit Squeeze-Theorie ist, dass „Arbeit“ und eine „zu hohe“ Entlohnung als Krisenfaktor gesehen wird. Dies spielt natürlich auch bürgerlichen Sichtweisen, die Lohnsenkungen bzw. geringe Lohnzuwächse propagieren, in die Hände. Allerdings ist die politische Konsequenz, die AnhängerInnen der Profit Squeeze-Theorie daraus ziehen, eine entgegengesetzte. Der Kampf um höhere Löhne wird hier zu einer Möglichkeit, den Kapitalismus selbst in die Knie zu zwingen. „Die marxistische ‘profit-squeeze’-Theorie macht den Klassenkampf um die Arbeitsbedingungen zum entscheidenden Faktor, der (in letzter Instanz) den Verlauf der kapitalistischen Reproduktion bestimmt.“⁹⁴ Es wird hier die politische Ebene, sowohl hinsichtlich der theoretischen Begründung von Krisen, als auch in Bezug auf die Möglichkeit der Systemüberwindung der Analyse abstrakter Bewegungsgesetze vorgezogen. Zur Schranke der Akkumulation wird hier nicht das Kapital selbst, sondern Arbeit.⁹⁵ Damit rückt die politische Ebene des Klassenkampfes bzw. die Stärkung der Verhandlungsmacht der ArbeiterInnenklasse stärker ins Zentrum. Auf diesen Punkt werde ich im zusammenführenden Kapitel dieses Abschnitts noch zurückkommen.

3.2.2. Das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“

VertreterInnen der Theorie vom „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ (TFP) nehmen an, dass der Zwang der kapPW zur Produktivkraftentwicklung zu einem Ansteigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals führt und so tendenziell die Mehrwertrate – und damit die Profitrate – sinken lässt. Diese Entwicklungstendenz stelle einen grundlegenden Widerspruch dar, der letztlich eine innere Schranke der kapPW ist und so die gesamte Produktionsweise in Frage stellt. Um diese Theorie diskutieren zu können, fasse ich hier nochmals kurz die grundlegenden Annahmen marxistischer Ökonomietheorie zur Profitrate zusammen. Diese kann mit $p' = m/(c+v)$ angegeben werden. Die Höhe der Profitrate ist also durch die Höhe des Mehrwerts im Vergleich zum eingesetzten Kapital bestimmt. Eine Steigerung

⁹³ ebd., S. 35

⁹⁴ ebd., S. 36

⁹⁵ ebd., S. 37

der Profitrate kann nur über eine Änderung dieses Verhältnisses erreicht werden. Also entweder eine Steigerung der Mehrwertmasse, sprich eine Intensivierung der Ausbeutung oder eine Verbilligung der eingesetzten Kapitalteile. Grundsätzlich gilt: je höher die organische bzw. Wertzusammensetzung des Kapitals (c im Verhältnis zu v), desto höher muss die Mehrwertrate (m/v) sein, um dennoch eine hohe Profitrate zu erzielen ⁹⁶

3.2.2.1. Die Diskussion im Anschluss an Marx

Die Grundargumentation im Anschluss an Marx ⁹⁷ lautet folgendermaßen: Durch die Steigerung des relativen Mehrwerts vermittels stärkerem Maschineneinsatz ändert sich die organische Zusammensetzung des Kapitals. Die Vergrößerung des konstanten Kapitalteils im Verhältnis zum variablen, mehrwertschaffenden, führt so letztlich zu einer langfristigen Tendenz der Profitrate zu fallen. Dies beinhaltet zwar keine Berechenbarkeit des Ende des Kapitalismus, verweist aber dennoch auf eine langfristige, der kapPW immanente Tendenz, keine ausreichende Profitrate mehr erreichen zu können und so an die in ihr angelegten Grenzen zu stoßen. Die Problematik kann folgendermaßen zusammengefasst werden: „Das notwendige Mittel (Produktivkraftentwicklung zur Erhöhung der Ausbeutung) steht im unauflösbaren Widerspruch zum angestrebten Ziel (Verwertung).“ ⁹⁸

Michael Heinrich führt drei Argumentationen von Marx, die die These vom TFP stützen sollen, an. *Zum einen* ist Marx der Ansicht, die Tendenz zum Fall der Profitrate, welche zunächst unter der Annahme einer konstanten Mehrwertrate formuliert wurde, würde sich ebenso bei steigender Mehrwertrate durchsetzen, da die steigende organische Zusammensetzung dennoch zu einem Sinken der Profitrate führe. ⁹⁹ Eine *zweite* Argumentationslinie ist die „menschliche Schranke“. Durch Produktivkraftentwicklung und damit einhergehendem Rückgang der jeweils benötigten Arbeitskräfte für die Produktion gerät die Mehrwertmasse unter Druck. Werden sonst 24 ArbeiterInnen beschäftigt, von denen jedeR zwei Stunden Mehrarbeit leistet, ergibt dies 48 Stunden Mehrarbeit täglich – ein Pensum, welches zwei Beschäftigte niemals leisten könnten. ¹⁰⁰ *Zum Dritten* führt Marx an, dass das Verhältnis der gesamten lebendigen Arbeit ($v+m$) zur gegenständlichen Arbeit c beständig abnimmt und, da die Profitrate von eben diesem Verhältnis abhängt, sie auch hierdurch sinkt. Weiters soll dadurch auch m im Verhältnis zu $c+v$ sinken. ¹⁰¹

⁹⁶ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 148ff.

⁹⁷ Marx diskutiert das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ im Dritten Band des Kapitals (Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, MEW 25, Dietz 1969, Berlin, S. 221-277).

⁹⁸ Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 328

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 330ff.

¹⁰⁰ Vgl. ebd., S. 333f.

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 334ff.

Was sind nun die Kritikpunkte an den von Marx angeführten Argumentationen für einen TFP? Grundsätzlich lässt sich sagen, dass ein Großteil der Argumente gegen den TFP auf einen bestimmten Punkt hinweisen: den der „Verhältnismäßigkeit“. Zentraler Einwand ist, dass bei allen Argumenten für den TFP, diese nur unter der Bedingung, dass sich die Veränderungen der Wertzusammensetzung etc. in einem bestimmten Verhältnis vollziehen, gelten. Heinrich illustriert diesen Umstand durch Umformung der Profitraten-Formel. Kürzt man den Bruch $p' = m/(c+v)$ durch v ergibt sich: $(m/v)/(c/v + 1)$. Durch diese Darstellungsform wird deutlich, dass die Profitrate vom Verhältnis von organischer Zusammensetzung und Mehrwertrate bestimmt wird, was deutlicher die entscheidenden Größen hervorhebt.¹⁰² Gegen Marx' Argumente wird Folgendes angeführt. Das Hauptargument gegen *Begründung eins* ist, wie die meisten Kritiken am TFP, auch auf die angenommenen aber unausgesprochenen Verhältnisse, die für die Gültigkeit der Theorie nötig sind, ausgerichtet. So stimmt die Grundannahme nur solange, wie die organische Zusammensetzung langfristig schneller als die Mehrwertrate steigt, da sonst der Effekt eines langfristigen Sinkens der Profitrate nicht eintreten würde. Allerdings kann über das Ausmaß des notwendigen konstanten Kapitals bei Produktivkraftsteigerungen keine allgemeine Aussage getroffen werden, weshalb laut Heinrich dies auch in Bezug auf die Profitratenentwicklung nicht möglich ist.¹⁰³ Ähnlich verhält es sich mit dem Einwand gegen *Argument zwei*. Heinrich führt an, dass Marx' Beispiele erneut nur unter bestimmten Voraussetzungen haltbar sind, da er das vorgeschossene Kapital in beiden Beispielen (24 und 2 ArbeiterInnen) als konstant annimmt. Im Zuge von Produktivkraftsteigerungen kommt es jedoch zu einer Senkung des Werts der Arbeitskraft. Wenn also das vorgeschossene Kapital als konstant angenommen wird, bedeutet das, dass eine Steigerung des konstanten Kapitals in genau der Rate, in der sich der Wert von v verringert hat, als gegeben vorausgesetzt wird.¹⁰⁴ Und auch bei *Punkt drei* bemerkt bspw. Heinrich, dass wiederum die Verhältnismäßigkeit in Frage steht, da sich im Zuge von Produktivkraftsteigerungen nicht nur der Wert der Arbeitskraft, sondern auch der Wert der Produktionsmittel und Rohstoffe verringert. „Ob sich der Wert von c letztlich vergrößert oder nicht hängt davon ab, ob die erhöhte Produktionsmittelmenge durch ihre Verbilligung kompensiert wird oder nicht.“¹⁰⁵

Allerdings führt Sablowski hierzu an, dass ein Sinken der organischen Zusammensetzung wiederum nur dann möglich wäre, wenn die Arbeitsproduktivität in Abteilung I dauerhaft höher als in Abteilung II wäre, was wiederum zu beweisen wäre. Zudem führt eine

¹⁰² Vgl. ebd., S. 330

¹⁰³ Vgl. ebd., S. 331f.

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 334

¹⁰⁵ ebd., S. 335

Produktivitätssteigerung in Abteilung I und damit eine Verbilligung des konstanten Kapitals wiederum zu einer indirekten Verbilligung der Konsumgüter, was den Wert der zur Reproduktion der Arbeitskraft nötigen Güter senkt und damit deren Wert selbst, also v.¹⁰⁶ Auf diesen Zusammenhang habe ich bereits im Kapitel zum relativen Mehrwert hingewiesen. Dennoch scheint es tatsächlich schwer zu sein, den TFP „korrekt“ zu begründen, bzw. seine Gültigkeit anhand mathematischer Beispiele zu belegen. Denn: „Man kann zwar die Bewegungsrichtung der einzelnen Größen angeben, die die Profitrate bestimmen, aber nicht ihre relative Bewegungsgeschwindigkeit.“¹⁰⁷ Heinrich führt sogar ein Beispiel an, welches rechnerisch den Prozess der Verallgemeinerung von Produktivkraftsteigerungen darlegt und zu dem Ergebnis kommt, dass die Profitrate gestiegen anstatt gefallen ist. Auf dieses Argument stützt sich auch Okishio, der wiederum Robert Brenner als Grundlage für die Ablehnung des TFP dient.¹⁰⁸ Meist wird eine steigende organische Zusammensetzung (bzw. Wertzusammensetzung) als plausibel angenommen und auch eine fallende Profitrate wird bei den meisten marxistischen AutorInnen als Krisengrund stark gemacht. Dennoch gibt es einige Argumente gegen eine uneingeschränkte Annahme eines *Gesetzes*, ebenso wie einige VertreterInnen sich selbst für ein differenziertes bzw. nicht-fatalistisches Konzept des TFP aussprechen.¹⁰⁹

3.2.2.2. Das „Okishio-Theorem“

Eine weitere Kritik am TFP stellt das sogenannte „Okishio-Theorem“ dar. Es findet hier Erwähnung, weil es auch von Brenner aufgegriffen wird und in Zusammenhang mit der später diskutierten Schule des Analytischen Marxismus steht. Für die vorliegende Diskussion ist das Theorem v.a. interessant aufgrund seiner theoretischen Konsequenzen in Bezug auf eine marxistische Werttheorie.

Seine theoretischen Wurzeln hat das „Okishio-Theorem“ im neoricardianischen Ansatz Piero Sraffas, welcher eine Formalisierung ricardianischer Konzepte (mittels mathematischer Modelle) anstrebte.¹¹⁰ Kern dieses Ansatzes ist ein Produktionspreissystem, welches es erlaubt, ohne Verwendung eines Wertsystems Durchschnittsprofitrate und Produktionspreise zu berechnen.¹¹¹ Okishio verwendete diese Methode für seine Kritik an Marx' Theorie des TFP. Im

¹⁰⁶ Vgl. Sablowski: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation, a.a.O., S. 339f.

¹⁰⁷ ebd., S.440

¹⁰⁸ Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S.. 15

¹⁰⁹ Vgl. Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 28f.; Weeks, John: Equilibrium, Uneven Development and the Tendency of the Rate of Profit to Fall. In: Capital and Class 16, 1982, S. 62-77S., S 74ff.

¹¹⁰ Vgl. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 272f.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 274

Anschluss an die neoricardianischen Grundannahmen wird nun ein geschlossenes Produktionssystem angenommen, in welchem rational handelnde KapitalistInnen grundsätzlich nur eine neue Technik einführen, sofern diese geringere Produktionskosten verspricht.¹¹² Wird diese Technik verallgemeinert und der Lebensstandard der ArbeiterInnenklasse, d.h. die Reallöhne, bleiben unverändert, steigt die Profitrate: „[G]iven the standard of living of the working class, technical changes which rational capitalists will introduce, when generally adopted, will raise the overall rate of profit.“¹¹³ In Bezug auf den Fall der Profitrate bedeutet das nun, dass technischer Fortschritt, im Gegensatz zu Marx' Annahme, die Profitrate nicht zum Fallen bringt, sondern sie im Gegenteil sogar steigen lässt. Ein Fall der Profitrate wird nicht auf technische Neuerungen, sondern auf die Lohnentwicklung bezogen: „Damit die Profitrate fällt, muß die Lohnrate steigen“.¹¹⁴ Marx schien damit widerlegt worden zu sein. An diesem Ansatz gibt es jedoch eine Vielzahl an Kritikpunkten, die sich v.a. auf die analytische Ebene des Theorems, die neoricardianischen ökonomischen Grundannahmen (bzw. den Hintergrund in der Theorie Sraffas) und die daraus folgende statische Konzeptualisierung der kapPW beziehen.¹¹⁵ Welche Konsequenzen ergeben sich nun allgemein aus einem Rückgriff auf das „Okishio-Theorem“? Zum einen hatte es nicht nur Auswirkungen auf die Akzeptanz des TFP, sondern v.a. auf die Haltung vieler WissenschaftlerInnen zum Marxismus als solchen und insbesondere der marxistischen Werttheorie. Da das Modell von Okishio die Entwicklung der Profitrate ohne Rückgriff auf ein Wertsystem berechnet, führte dies zu dem Schluss, die Werttheorie selbst sei nicht mehr notwendig.¹¹⁶ Diese, als „besonders wissenschaftlich“ erscheinende, formalisierte mathematische Ablehnung der Werttheorie wurde auch vom Analytischen Marxismus aufgegriffen.¹¹⁷ Auf Brenners Verbindung zu dieser Strömung wird in Kapitel 5.1. dieser Arbeit eingegangen. Jedenfalls kann bereits hier festgehalten werden, dass Brenners Ausblenden der Werttheorie hiermit in Verbindung zu stehen scheint. Zweitens impliziert das Konzept des „Okishio-Theorems“ eine (Über-)Betonung individueller Entscheidungen. Dies zeigt sich in der Annahme, dass KapitalistInnen keine Produktionsmethode wählen würden, die ihre Profitrate senkt. Hiermit werden individuelle Rationalitäten den allgemeinen Bewegungsgesetzen und -

¹¹² Vgl. Weeks: *Equilibrium, Uneven Development...*, a.a.O., S. 64

¹¹³ ebd., S. 64

¹¹⁴ Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert*, a.a.O., S. 274

¹¹⁵ Vgl. Weeks: *Equilibrium, Uneven Development...*, a.a.O., S. 67ff.; Weeks, John: *Surfing the Troubled Waters of 'Global Turbulence': A Comment*. In: *Historical Materialism* No. 5, Winter 1999, S. 211-230, S. 218f.; Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert*, a.a.O., S. 276ff.

¹¹⁶ Vgl. Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert*, a.a.O., S. 274f.

¹¹⁷ Vgl. Müller, Klaus: *Analytischer Marxismus. Technischer Ausweg aus der theoretischen Krise?* In: *PROKLA*; Heft 72, 18. Jg. 1988, Nr. 3, S. 39-70, S. 46; Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert*, a.a.O., S. 275

tendenzen der Kapitalakkumulation theoretisch vorgereicht.¹¹⁸ Auch auf diesen Punkt werde ich in Bezug auf Brenner unten näher eingehen. Drittens bewegt sich Okishios Modell im Rahmen einer statischen Gleichgewichtsanalyse und vermag demnach nicht, die Dynamik der Kapitalakkumulation zu erfassen, da hierin von zeitlichen Aspekten sowie von Geld abgesehen werden muss. Weeks stellt diesen Zusammenhang sehr gut dar.¹¹⁹

Auch wenn Brenner selbst sich lediglich einmal dezidiert auf Okishio bezieht, hat die Einbeziehung dieser Theorie weitreichende Konsequenzen – für eine Analyse der Entwicklungstendenzen der kapPW allgemeine und für jene Brenners im Konkreten. Die theoretischen Implikationen dieses Theorems beinhalten die Ablehnung des TFP, reichen aber weit darüber hinaus; ja sie stellen sogar die wissenschaftliche Grundlage des Marxismus in Frage. Welche Auswirkungen das in Brenners konkreter Analyse hat, wird im Folgenden immer wieder Gegenstand der Diskussion sein.

3.2.3. Strukturelle Überakkumulation

Ein anderer, jedoch weniger als direkte Theorieschule identifizierbarer, Ansatz legt den Fokus der Krisenerklärung auf eine etwas andere Ebene. Hier wird auf die Ebene der Produktion, genauer auf die der Mehrwertschaffung, fokussiert und hierin der Hauptgrund für eine langfristige Tendenz der kapPW zu immer wiederkehrenden Krisen gesehen. Hierbei liegt das Augenmerk nicht auf der Produktion von „zu viel“ Waren, die aufgrund zu geringer Konsumnachfrage abgesetzt werden können, sondern auf einem „zu viel“ an Kapital. Zentral ist, dass es zu viel anlagesuchendes Kapital im Verhältnis zu profitablen Anlagesphären gibt. Das heißt, dass der als Kapital fungierende geschaffene Mehrwert, der nun eben mehrwertschaffend angelegt werden soll/muss, diese Möglichkeiten nicht in ausreichendem Maße vorfindet. Dabei geht es nicht nur um die numerische Komponente, sondern v.a. um die hierbei realisierbare Profitrate. Ist die Profitrate allgemein niedrig bzw. im Sinken begriffen, kann nicht ausreichend neuer Profit erwirtschaftet werden, was zu einer Verlangsamung bzw. Erlahmung der erweiterten Kapitalakkumulation führt. Diese Konstellation übt Druck auf die vorhandenen Kapitale aus und bewirkt eine Stockung der Kapitalreproduktion.¹²⁰

Solche Prozesse treten in der kapPW in regelmäßigen, zyklischen Abständen auf. Wird diese Tendenz zur Überakkumulation jedoch als langfristiges Strukturmerkmal der kapPW begriffen, welches sich nicht durch periodische Krisen lösen lässt, spricht man von struktureller Überakkumulation. Der „bereinigende“ Effekt von Krisen, den diese, abseits ihrer

¹¹⁸ Vgl. Shaikh: Eine Einführung in die..., a.a.O., S. 30

¹¹⁹ Vgl. Weeks: Equilibrium, Uneven Development..., a.a.O.

¹²⁰ Vgl. Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 173

zerstörerischen Komponente in der kapPW aufweisen, kann nicht mehr (ausreichend) greifen. „Strukturelle Überakkumulation bedeutet also zunächst, dass der Druck auf Entwertung vorhandenen Kapitals auch nach Durchschreitung des unteren Konjunkturwendepunktes anhält, d.h. dass Anlage suchendes neues Kapital immer weniger zusätzlich, sondern substitutiv zu bereits engagiertem Kapital seinen Platz findet.“¹²¹ Eine mögliche Erklärung für das Schwinden profitabler Anlagesphären lässt sich durch einen Rekurs auf die bereits dargestellten Theorien zu einer allgemein steigenden organischen Zusammensetzung finden. Dieses Steigen kann, auch ohne von einem „Gesetz“ ausgehen zu müssen, angenommen werden, vergegenwärtigt man sich die Produktivkraftentwicklungen der letzten Jahrzehnte und die allgemeine Tendenz zu Mechanisierung und Technologisierung, ebenso wie die hohen Arbeitslosenquoten. Wird in einem marxistischen Sinn Arbeitskraft als einzige Quelle von Mehrwert betrachtet, kann von einem negativen Effekt der aus der Produktivkraftsteigerung entstehenden steigenden organischen Zusammensetzung auf die Profitrate ausgegangen werden. Das beinhaltet jedoch keineswegs einen bestimmbaren, absoluten oder vorhersagbaren Endpunkt der Entwicklung, da wiederum eine Reihe von Gegenteilstendenzen wirken, die den Spielraum für Kapitalakkumulation erweitern.¹²²

Strukturelle Überakkumulation materialisiert sich konkret in verschiedenen Bereichen. Neben den, auch bei Brenner als zentraler Begriff eingeführten, Überkapazitäten, müssen hier noch einige weitere Wege, die das Kapital in Reaktion auf strukturelle Überakkumulation wählt, Erwähnung finden. So ist bspw. die Erschließung neuer, bisher nicht-kapitalistisch organisierter Sphären (z.B. in Form von Privatisierungen), ebenso wie der Aufbau und das Wachstum neuer Branchen, wo noch hohe Profitraten zu erreichen sind, zu nennen. Aber natürlich auch das Ausweichen überschüssigen Kapitals auf die Finanzmärkte ist eine bedeutende Folge. Die erwähnten Überkapazitäten werden sichtbar in Überproduktion, welche jedoch kein Grund für die entstehende Krise, sondern vielmehr ein Ausdruck dahinterliegender struktureller Probleme der Kapitalakkumulation ist.¹²³ Bei Seelos finden sich hier besonders anschauliche Analysen, die den Zusammenhang unterschiedlicher Aspekte von Überakkumulation und konkreter Krise illustrieren. Demnach ist in konkreten Krisen- bzw. Abschwungbewegungen nicht die Überakkumulation selbst Anlass für Investitionsrückgänge, wenngleich sie die Grundlage

¹²¹ Krüger: Konjunkturzyklus und Überakkumulation, a.a.O., S. 82

¹²² Krüger nennt hier bspw. Die „innere Landnahme“ nichtkapitalistischer Produktionsprozesse durch kapitalistische, wie z.B. Privatisierungen, eine Verschiebung hin zu komplizierter Arbeit, da diese ein höheres Wertprodukt pro Arbeitsvolumen schafft, eine Steigerung der Arbeitsintensität und -produktivität, etc. Vgl. ebd., S. 77

¹²³ Vgl. Seelos, Martin: Die neue Weltwirtschaftskrise. Band 1: Eine ganz normale Krise? Onlineversion der Zeitschrift „planned economy“, V1., 2009: http://wirtschaftskrise.blogworld.at/wp-content/uploads/581/Weltwirtschaftskrise_Band_I_V1.pdf, S. 27ff.

hierfür bildet. „Der konkrete *Anlass*, dass nicht nur Kapital, sondern die gesamte Wirtschaft in diese Richtung geht, ist gleichwohl nicht die Überakkumulation, sondern die Überproduktion einerseits und die Kreditkrise als Folge der Liquiditätskrise andererseits.“¹²⁴ Konkrete Krisen sind also sehr wohl oft ausgelöst durch Probleme des Absatzes, der Nachfrage, der Überproduktion – jedoch bilden diese Komponenten zyklische Aspekte von Krisenbewegungen, hinter denen überzyklische Gründe stehen: „Und die Überakkumulation ist zwangsläufig ein überzyklisches Phänomen, das sich aber vor allem in der Konjunktur manifestiert.“¹²⁵

3.3. Zwischenresümee

Dieses Kapitel sollte v.a. zeigen, dass es schwierig ist, *die eine* Krisenerklärung als end- und allgemeingültig anzunehmen. Es gibt an allen diskutierten Ansätzen mannigfache Kritiken, die sich sowohl auf einzelne Aspekte, als auch auf fundamentale Grundannahmen beziehen und gleichermaßen brauchbare Elemente auf unterschiedlichen Analyseebenen. So beinhalten etwa auch die von mir bereits kritisierten Theorien, die auf Unterkonsumtion fokussieren, wichtige Elemente für die Analyse konkreter Krisenverläufe. Probleme auf der Realisationsebene sind ohne Zweifel real auftretende Schwierigkeiten, die Krisen verschärfen bzw. auch ihr Auftreten anzeigen können. Wichtig ist hier meines Erachtens, diese Aspekte als Probleme der Realisationsebene und damit als *Teil* der komplexen Gesamtheit kapitalistischer Krise anzuerkennen und hieraus nicht isoliert eine allgemeine Gesetzmäßigkeit der Kapitalakkumulation – die ja eigentlich selbst nicht Gegenstand dieser Ebene ist – abzuleiten. Seelos bringt es gut auf den Punkt, wenn er sagt: „Es wäre schematisch, Überakkumulationskrise ist [sic!] das Zentrale und die Konsumkrise bloß als das Sekundäre zu bezeichnen. Sie sind ja nicht voneinander getrennt. Umgekehrt sind beide Krisenformen auch nicht gleichwertig. Sie bilden zusammen, mit anderen Krisenformen eine *Totalität*. Aber die einzelnen Teile dieser Totalität haben eine ganz unterschiedliche Funktion, die sich aber wechselseitig beeinflussen. [...] Die Lösung der Konsumkrise ist keine Lösung der Überakkumulationskrise. Aber eine Zuspitzung der Konsumkrise bedeutet eine Zuspitzung der Überakkumulationskrise.“¹²⁶

Ähnlich verhält es sich mit den Profit Squeeze-Theorien. Natürlich sind Lohnquoten für die Realisation der Profitraten von Bedeutung, was sich v.a. in historischen, konkreten Beispielen zeigt. Der Analysezeitraum Robert Brenners beinhaltet sicherlich eine Phase kapitalistischer

¹²⁴ ebd., S. 33

¹²⁵ ebd., S. 29

¹²⁶ ebd., S. 35

Entwicklung (der so genannte „Fordismus“), in der dieser Frage auch theoretisch Rechnung getragen werden muss. Die neoliberale kapitalistische Gegenoffensive der 1970er, auch als Antwort auf „zu hohe“ Löhne, deutet etwa darauf hin. Dennoch, und hier ist Brenner meiner Meinung nach Recht zu geben, kann dieser Faktor nicht als grundsätzlicher Mechanismus für einen langfristigen Druck auf die Profitrate und damit auch als Haupt-Krisenfaktor und Indikator für langfristige Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation gesehen werden. Wenngleich ich nicht der Ansicht bin, dass eine analytisch „reine“ und ausschließlich auf „harte“ ökonomische Aspekte bezogene Krisentheorie allein gültig ist, so bin ich doch der Meinung, dass es einer Analyse und Betonung allgemeiner Entwicklungsgesetze und -tendenzen der kapPW bedarf, um die Komplexität ihrer Entwicklung fassen zu können. Letztlich ist also – womit ich an Shaikhs Kritik anschließe – eine Überbetonung des Lohndrucks auf die Profitraten meines Erachtens eine „politische Krisentheorie“ der kapitalistischen Ökonomie.

Die Annahme eines Gesetzes vom TFP wird von vielen AutorInnen als in der Realität evident verteidigt.¹²⁷ Diese Argumentationswege anhand konkreter Beispiele sind durchaus nachzuvollziehen und in ihrer Bedeutung nicht zu schmälern. Das v.a. deswegen, weil sie den Fokus auf die zentrale Ebene der Mehrwertproduktion, Profitratenbildung und sich daraus ergebenden langfristigen Entwicklungstendenzen der kapPW legen. Allerdings bewegen sie sich im Unterschied zu oben genannten Theorien hierfür auf der adäquaten Analyse- und Abstraktionsebene. Dennoch besteht ein Unterschied zwischen z.T. evidenten Tendenzen und der Annahme eines überhistorisch gültigen *Gesetzes*. In konkreten Diskussionen zur Gültigkeit des Gesetzes des TFP geht es stets um Verhältnismäßigkeiten, Tendenzen einer Entwicklung und Gegenteilstendenzen. Ich sehe die oben angeführte Kritik von Heinrich als durchaus treffend an. Über das Ausmaß des Verhältnisses von Tendenzen, die ein Fallen der Profitrate bewirken und jenen, die dieser entgegenwirken lässt sich abstrakt-theoretisch schwer ein gültiges Urteil treffen. Es ist meines Erachtens v.a. aber auch nicht notwendig, eine solche überhistorische Annahme zu treffen. Viel wichtiger erscheint mir, die Kategorien, mit denen die Theorie vom TFP operiert, aufzunehmen und die Analyseebene, auf der sie sich bewegt, als die korrekte anzuerkennen, um langfristige Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation und der Profitrate theoretisch zu fassen. So kann durchaus von einer Tendenz der Profitrate zu fallen

¹²⁷ So z.B. bei: Harman, Chris: The rate of profit and the world today. In: International Socialism, Issue 115: <http://www.isj.org.uk/index.php?id=340>, keine Seitenangabe; Shaikh, Anwar: The Falling Rate of Profit and the Economy Crisis in the U.S.. In: The Imperiled Economy, Book 1, Macroeconomics from a Left Perspective, Published Jan. 1988 by Monthly Review Press, S. 115-126: <http://homepage.newschool.edu/~AShaikh/The%20Falling%20Rate%20of%20Profit%20and%20the%20Economic%20Crisis%20in%20the%20US.pdf>; Moseley, Fred: The Rate of Profit and the Future of Capitalism. In: Review of Radical Political Economics, Fall 1997, S. 23-41. http://www.mtholyoke.edu/~fmoseley/Working_Papers_PDF/RRPE.pdf

ausgegangen werden. Allerdings sollte, meiner Meinung nach, durch eine Anerkennung der „Gegen“tendenzen hierzu, die ein Fallen der Profitrate (zumindest über einen nicht genau bestimmbar Zeitpunkt) aufhalten, es verlangsamen oder die Profitrate steigen lassen können, ein theoretischer Fatalismus, der ein unweigerliches Ende der kapPW zu bestimmen versucht, vermieden werden. Eine Analyse der organischen Zusammensetzung des Kapitals oder langfristiger Tendenzen zur Überakkumulation, von denen auch ich überzeugt bin, dürfen nicht dazu führen, die Dynamik der kapPW zu unterschätzen. Hierbei wird auch sichtbar, warum eine hohe Abstraktionsebene bei der Analyse von Krisen- und Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation wichtig ist. Diese allein reicht zwar nicht aus, um konkrete Krisen in ihrer Gesamtheit erfassen zu können, dient jedoch als wichtiger Bezugspunkt und analytischer Rahmen für umfassend angelegte Untersuchungen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass letztlich jeder der hier dargestellten Ansätze für sich genommen unzulänglich ist, wenn er nicht ergänzt wird durch Elemente anderer Krisentheorien. Da sich unterschiedliche Ansätze auf verschiedenen Analyseebenen bewegen, bleibt stets ein anderer Aspekt ausgeblendet. Meines Erachtens sollte Krisentheorie flexibler und an die historischen Umstände, über die eine Aussage zu treffen ist, angepasst und ergänzt werden. Die kapPW ist eine hoch dynamische Produktionsweise und eine Krisentheorie, die ihr gerecht werden und ihre Dynamik erfassen können möchte, kann nicht starr sein. In verschiedenen konkreten Krisen (bzw. Phasen einzelner Krisen) sind unterschiedliche Krisenaspekte und -elemente wichtig. Dem sollte eine marxistische Krisentheorie versuchen Rechnung zu tragen.

4. Robert Brenner und der *long downturn*

Die These vom *long downturn* wird von Robert Brenner vornehmlich in zwei Werken ausgearbeitet: „The Economics of Global Turbulence“ und „Boom & Bubble“. Zunächst möchte ich hier seine zentralen theoretischen Grundlagen skizzieren und daran anschließend seine Analyse des Übergangs vom langen Nachkriegsaufschwung zum langen Abschwung nachzeichnen, um eine Grundlage für die dargebrachten Kritikpunkte anderer AutorInnen zu schaffen. Ich werde mich in der folgenden Zusammenfassung stark auf das erste Buch von Brenner in diesem Zusammenhang („The Economics of Global Turbulence“) stützen, da hier sein theoretischer Rahmen deutlicher ausgearbeitet ist und dies seine Analyse konkreter Krisenverläufen bzw. der Dynamik von Auf- und Abschwung theoretisch einbettet. Dabei werde ich die Betrachtung und Diskussion von empirisch-statistischen Analysen größtenteils außen vor lassen, da das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit v.a. auf krisentheoretischen Fragen liegt.¹²⁸ Bei der Darstellung der Entwicklungen des Weltkapitalismus ab den späten 1980er Jahren werde ich hingegen stärker „Boom & Bubble“ heranziehen, da mir diese Arbeit geeigneter erscheint, um Brenners Einschätzungen der Entwicklungen des gegenwärtigen Kapitalismus zu analysieren.

4.1. Grundlegende Überlegungen und Kategorien

4.1.1. Brenners Fokus

Brenners Ausgangspunkt ist die Frage nach den Kräften, die dem Nachkriegsaufschwung spätestens Anfang der 1970er ein Ende bereitet haben und für eine mindestens 20 Jahre lange Stagnation verantwortlich waren. Er geht von einem, seitdem nicht mehr (gänzlich) überwundenen, *long downturn* („langen Abschwung“) aus und analysiert den Wandel vor dem Hintergrund der Frage nach der Möglichkeit eines Wieder-Erstarkens des Weltkapitalismus. Den Charakter des langen Abschwungs, in den die entwickelten kapitalistischen Ökonomien Ende der 1960er Jahre eintraten, beschreibt Brenner mit „*universal, simultaneous and long-term*“ – keine der entwickelten Ökonomien konnte sich dieser Entwicklung entziehen, sie fand überall relativ gleichzeitig statt und war von Langfristigkeit gekennzeichnet.¹²⁹ Die realisierte Profitrate ist der analytische Ausgangspunkt Brenners, da sie Auskunft über Fähigkeit der Unternehmen,

¹²⁸ Anm. N.P.: Hiermit möchte ich v.a. betonen, dass statistische Details nicht den Fokus dieser Arbeit darstellen. Mein Erkenntnisinteresse bezieht sich auf langfristige Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation. Aus diesem Grund werde ich mich mit spezifischerem empirischen Material, das z.T. von Brenner verwendet wird, nicht eingehender widmen, sondern vielmehr versuchen, allgemeine Tendenzen aus seinen Arbeiten herauszulesen und zu –filtern.

¹²⁹ Brenner: The Economics..., a.a.O., S., S. 24

Mehrwert abzuschöpfen, erwarteten Rückfluss auf Investitionen, Akkumulation von Kapital, Beschäftigung, Output, Produktivität, Lohnwachstum und in Folge die aggregierte Nachfrage gibt.¹³⁰ Brenner geht dabei grundsätzlich von, dem (gegenwärtigen) Kapitalismus inhärenten, Mechanismen aus, die eine Tendenz der Profitrate zu fallen bewirken.¹³¹ Diese Mechanismen liegen für ihn in der kapitalistischen Konkurrenz und den daraus entstehenden Tendenzen zu Überkapazitäten und Überproduktion begründet, welche die Profitrate negativ beeinflussen.

Dem Kapitalismus immanent ist zudem eine Tendenz zur ständigen Entwicklung der Produktivkräfte. Die Einzelkapitale sind demnach permanent bestrebt, ihre Profite durch den Einsatz neuer Techniken, Spezialisierung, die Verlagerung auf neue Produktionslinien usw. zu steigern. Dadurch entsteht ein natürliches Feld der Selektion aufgrund des Wettbewerbs zwischen den Einzelkapitalen. Brenner stellt nun die Frage, warum diese inhärenten Mechanismen negativ für das (Gesamt-)Kapital hinsichtlich des Verlaufs der Profitrate wirken. Denn die Grundvoraussetzungen könnten ein äußerst produktives System hervorbringen im Sinne einer positiven Entwicklung der Profitrate. Auf den ersten Blick scheint Kapitalakkumulation keine inhärenten Probleme für KapitalistInnen aufzuweisen. Kapitalakkumulation vergrößert die ArbeiterInnenschaft, diese wird produktiver bzw. ihre Reproduktionskosten sinken, und wenn die Reallöhne als konstant angenommen werden, ebenso wie das Ausbleiben von Realisierungsproblemen, müssten die Ergebnisse durchwegs positiv für das Kapital sein. „The outcome should be a dual tendency, doubly favourable for capital. If they have no trouble selling what they produce, capitalists should net both a rising mass of profits, proportional to the growth of the labour force, and a rising rate of profit, resulting from the increased productivity of the labour force.“¹³² Diese Mechanismen der Entwicklung der Produktivkräfte führen jedoch aufgrund ihres ungeplanten Charakters letztlich zu Überkapazitäten und Überproduktion und damit zu einem Sinken der Profitrate.

Für Brenner fungiert der Sektor des „Manufacturing“ („Verarbeitendes Gewerbe“ [VG]), im Gegensatz zu vielen anderen Theorien des gegenwärtigen Kapitalismus, als zentraler Dreh- und Angelpunkt seiner Analyse, da er ihn auch als wichtigstes Element der Profitraten-Entwicklung behandelt. Denn auch wenn der Anteil dieses Sektors sowohl an den BIPs als auch der Gesamtbeschäftigung der entwickelten kapitalistischen Ländern schrumpft, verweist Brenner immer wieder (häufig jedoch implizit) auf die Zentralität des VGs für die Entwicklung des Weltkapitalismus. Zum einen entfällt immer noch ein bedeutender Teil der Gesamtprofite im

¹³⁰ Vgl. ebd., S. xx.

¹³¹ „At the bottom level, so to speak, I offer a mechanism that can account for a tendency for the rate of profit to fall.“ (ebd., S. xx)

¹³² ebd., S. 13

nicht-finanziellen Sektor auf das VG. Zum anderen macht Brenner auf die Zentralität der Erholung der Profitabilität im VG in Bezug auf die Erholung in der gesamten Privatwirtschaft aufmerksam.¹³³ Im Gegenzug fallen Krisen des VGs offenbar auch mit allgemeinen Bewegungen der Profitabilität zusammen. Deziidiert theoretisch begründet ist dieser Fokus bei Brenner jedoch nicht.

Welche Fragen sind also bei Robert Brenners Arbeiten im Vordergrund? Besonders zentral ist die Grundproblematik der krisenhaften Entwicklung der kapitalistischen Ökonomie und hier besonders die Entwicklung der Profitrate, wobei Brenner keine dem Kapitalismus „äußerlichen“, sondern ihm immanente Mechanismen zu untersuchen versucht. Wichtige Kategorien sind also die Profitrate für die Entwicklungsdynamik des Kapitalismus und das VG, welches für die Entwicklung der Profitrate von hoher Bedeutung ist. Bevor ich Brenners Theorie darstelle, möchte ich kurz skizzieren, wovon er sich dezidiert abgrenzt, um den Fokus seiner Fragestellung deutlicher machen zu können.

4.1.2. Theoretische Abgrenzungen

Brenner grenzt sich zu Beginn von „The Economics of Global Turbulence“ von mehreren theoretischen Ansätzen ab, um im Anschluss daran seinen „alternative approach“ zu entwickeln. Die von ihm als „malthusianisch“ bezeichneten, Ansätzen lehnt er explizit ab.¹³⁴ Hierunter fallen sowohl die These vom „tendenziellen Fall der Profitrate“ (TFP), als auch „Wage Squeeze“-Theorien. Den Begriff „malthusianisch“ fasst Brenner weiter und meint damit nicht nur die im Anschluss an Malthus und Ricardo angenommene Erschöpfung der Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft, die zu Stagnation und Krise führen würde, sondern allgemeiner Theorien, welche einen Fall der Profitrate mit Produktivitätserschöpfung begründen.¹³⁵

Zum einen kritisiert Brenner die These vom TFP, die er als „orthodox Marxist theory“¹³⁶ sieht (auch wenn sich seine Kritik lediglich über eine, wenngleich ausführliche und aussagekräftige, Fußnote erstreckt). Damit in Zusammenhang bezieht er sich positiv auch auf das so genannte „Okishio-Theorem“ und damit die Annahme, dass die Entwicklung der Produktivkräfte letztlich die Profitrate steigert und nicht ihr Sinken zur Folge hat. Zunächst führt er an, wie Marx die Tendenz der Profitrate zu Fallen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der sich dadurch ergebenden Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals dachte: „The rate of profit falls, although the rate of surplus-value remains the same or rises,

¹³³ Vgl. Brenner: Boom and..., a.a.O., S. 100

¹³⁴ Vgl. Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 13.

¹³⁵ Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 14

¹³⁶ ebd., S. 14

because the proportion of variable capital to constant capital decreases with the development of the productive power of labour. The rate of profit thus falls, not because labour becomes less productive, but because it becomes more productive.“¹³⁷ Wie argumentiert Brenner nun hier seinen Vorwurf, die Theorie vom TFP würde ein Sinken der Produktivität annehmen? Zunächst einmal erklärt er sich den von Marx argumentierten Zusammenhang mit anderen Begriffen: „[I]nvestment in mechanization cannot but result in an increase in labour productivity (real output-labour ratio) that is more than cancelled out by a decrease in capital productivity (real output-capital ratio).“¹³⁸ Indem er nun also nicht nur die Arbeits-, sondern auch die Kapitalproduktivität miteinbezieht, kann er bei der These vom TFP „malthusianische“ Züge entdecken: „[G]iven that it has the decline in profitability result from a decline in productivity, taking into account both capital and labour inputs. [...] For the orthodox Marxist thesis to hold, therefore, requires the assumption [...] that capitalists adopt new techniques that *decrease their own rate of profit* – and, again, end up reducing overall productivity.“¹³⁹ In positivem Bezug auf die Arbeit von Nobuo Okishio grenzt er sich von diesen „paradoxen“ Annahmen ab.¹⁴⁰ KapitalistInnen setzen neue Techniken zur Steigerung ihrer Profitrate ein, v.a. indem sie ihre totalen Kosten (für Arbeitskraft und Kapital) pro produziertem Stück senken. Dieser (in einer Produktionslinie verallgemeinerte) Einsatz verringert den Wert der produzierten Waren und damit auch die Reproduktionskosten der ArbeiterInnen. Werden die Reallöhne als konstant angenommen, ergibt sich folgende Schlussfolgerung: „[I]t seems intuitively obvious that the ultimate result of their innovation [...] can only be to reduce the exchange value of the goods produced [...], to reduce the exchange value of the wage and thus to *raise* the average rate of profit [...] It certainly cannot be to reduce the rate of profit.“¹⁴¹ Um es an dieser Stelle noch einmal deutlich herauszustreichen: Brenner nimmt, unter Rückgriff auf das „Okishio-Theorem“ an, dass prinzipiell bzw. abstrakt technischer Fortschritt, bzw. Produktivkraftentwicklung im Rahmen der kapPW grundsätzlich die Profitrate *steigen* lässt.

Zum anderen richtet sich Brenners Kritik gegen die so genannten „Wage Squeeze Thesis“.¹⁴² Diese darunter subsumierten Theorien würden davon ausgehen, dass die Wurzel der Krisenhaftigkeit des Kapitalismus der letzten Jahrzehnte einerseits in einer Verlangsamung des Produktivitätswachstums und andererseits in einer unzureichenden Anpassung des

¹³⁷ Karl Marx (Theories of the Surplus Value, Voll II, Moscow 1971, p. 439) zitiert nach Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 14

¹³⁸ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 14

¹³⁹ ebd., S. 15 (Zitat aus Fußnote)

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 14f.,

¹⁴¹ ebd., S. 15 (Zitat aus Fußnote)

¹⁴² Vgl. ebd., S. 15

Lohnwachstums (nach unten) begründet liegt. Er bezeichnet diese Theorieschule demnach auch als „Supply Side“-Theorien, da sie annehmen, dass das Angebot an Arbeitskräften mit dem durch Investitionen entstandenen Nachfragewachstum nicht schritthalten kann. Dadurch würden die Kosten für Arbeitskraft steigen, was wiederum die Profitrate drückt (siehe hierzu Kapitel 3.2.1. dieser Arbeit). Eine implizite (bzw. in manchen Versionen explizite) Annahme dieser Richtung lehnt Robert Brenner ganz dezidiert ab: „pressure on capital from labour that is ‘too strong’“. ¹⁴³ Brenner negiert nun keineswegs, dass aus einer Kombination aus Vollbeschäftigung bei hoher Nachfrage nach Arbeitskräften, sowie sich daraus ergebenden hohen Lohnzuwächsen ein Druck auf die Profite ergeben kann. Für die Phase der 1950er räumt er selbst ein: „If there was a major squeeze on profits by the action of labour at any point during the postwar epoch, it took place in manufacturing in the course of the 1950s.“ ¹⁴⁴ Aber letztlich entscheidend ist Brenners Kritik an diesen Ansätzen auf einer allgemein-krisentheoretischen Ebene: „The implication is that capital accumulation leading to the outrunning of labour supply by labour demand can be expected to squeeze profits only in the short run and therefore seems incapable of precipitating a secular, system-wide long downturn.“ ¹⁴⁵ Investitionsentscheidungen, Produktion etc. hängen im Kapitalismus letzten Endes von Entscheidungen des Kapitals ab, welche sich wiederum aus den Profiterwartungen ergeben. Entstände zu hoher Druck durch Löhne auf die Profitrate, würde das Kapital mit einer Einschränkung der Investitionen oder Umorientierung auf andere Linien und damit einer „Auflockerung“ des Arbeitsmarktes reagieren, was den Druck auf die Profitrate verringern würde.

Die Ebene, auf der sich die „Supply SiderInnen“ bewegen, ist laut Brenner also ungeeignet, mehr als temporäre (und teilweise lokale) Krisen zu erklären. Diese Theorien seien „obliged to explain in historically and nationally specific terms“ und arbeiten auf einer „case-by-case basis“. ¹⁴⁶ Diese Herangehensweise eigne sich aber nicht, den eigentlichen Charakter des langen Abschwungs fassen zu können – und dieser war vor allem „*universal, simultaneous and long-term*“. ¹⁴⁷ Doch auch in Bezug auf die Betrachtungs- und Analyseebene dieser Ansätze übt Brenner Fundamentalkritik: „The attempts of the supply-side theorists to understand crisis essentially in terms of maldistribution – under-consumption in the case of the interwar crisis, a profit squeeze in the case of the current downturn – has led them to focus too exclusively upon the ‘vertical’ (market and socio-political) power relations between capitalists and workers. As a

¹⁴³ ebd., S.15

¹⁴⁴ ebd., S. 56

¹⁴⁵ ebd., S. 21

¹⁴⁶ ebd., S. 24

¹⁴⁷ ebd., S. 24

result, they have tended to underplay not only the productive benefits, but also the economic contradictions, that arise from the 'horizontal' competition among firms that constitutes the capitalist system's economic mainspring."¹⁴⁸ Brenner plädiert demnach - ein ganz zentraler Baustein seiner Theorie - für ein stärkeres Fokussieren auf „horizontale“ Beziehungen zwischen, in Konkurrenz zueinander stehenden, Einzelkapitalen.

4.1.3. Brenners „Alternative Approach“

Im Anschluss an diese Abgrenzungen skizziert Brenner seine Herangehensweise quasi spiegelbildlich zu den an den oben umrissenen Ansätzen vorgebrachten Kritikpunkten. Für ihn ist dabei die Frage nach den möglichen und tatsächlichen Handlungen und Reaktionen der Einzelkapitale von großer Bedeutung. Wann werden die standardmäßigen Anpassungsprozesse (Verlagerung in andere Produktionslinien, Kapitalvernichtung in Form von Ausmusterung nicht mehr profitabler Produktionsmittel etc.) seitens der Unternehmen vorgenommen bzw. warum geschieht dies nicht? Welche Auswirkungen hat das für die Profitrate des Gesamtkapitals? Wie sieht der Zusammenhang zwischen Preisentwicklung, Einsatz neuer Techniken und der realisierten Profitrate aus? Antworten auf diese Fragen ermöglichen es, auf die Problematik bestehender Überkapazitäten und Überproduktion hinzuarbeiten und diese zu erklären. Mit dem Fokus auf die „horizontalen“ Beziehungen zwischen den Einzelkapitalen, sind es letztlich die Entscheidungen und Handlungen dieser Kapitale, die für die Entwicklung der Produktivkräfte verantwortlich sind – und genau hier macht Brenner einen Kern des Problems für die Entwicklung der Profitrate aus: „My point of departure is thus simultaneously that capitalism tends to develop the productive forces to an unprecedented degree, and that it tends to do so in a destructive, because *unplanned and competitive*, manner.“¹⁴⁹ Diese aus dem Konkurrenzverhältnis zwischen den Kapitalen entstehende Ungeplantheit der Suche nach Möglichkeiten, höhere Profite zu generieren, bringt laut Brenner Prozesse bzw. Tendenzen hervor, die Anpassungsprozesse verhindern oder bremsen und so Überkapazitäten entstehen lassen. Die Investitionen der Einzelkapitale werden ohne Rücksicht auf bestehende Kapazitäten und Realisationsmöglichkeiten unternommen. „[W]e therefore need a theory of a malign invisible hand to go along with Adam Smith's benign one – a theory which can encompass a self-generating *series of steps* resulting from individual (and collective) profit maximizing which leads not towards adjustment, but rather away from it.“¹⁵⁰ Der entscheidende Punkt für Brenner ist nun also folgender: Brenner nimmt, wie oben dargestellt, eigentlich steigende

¹⁴⁸ ebd., S. 25

¹⁴⁹ ebd., S. 25

¹⁵⁰ ebd., S. 25f.

Profiraten und rational handelnde Unternehmen an. Um das Fallen der Profiraten erklären zu können, benötigt er demnach den Rückgriff auf das Konzept einer „malign invisible hand“ (auch wenn Brenner diesen Punkt außerhalb des Theoriekapitels kaum mehr dezidiert erwähnt). So kann er den ungeplanten Charakter der kapPW und das Wirken übermäßiger Konkurrenz als theoretischen Angelpunkt zwischen der Annahme rationaler Handlungen und irrationaler Ergebnisse für das Gesamtsystem heranziehen.

In Bezug auf die analytische Reichweite möchte Brenner, anstatt Einzelbeispiele zu untersuchen, die internationale Ökonomie und hier insbesondere Kapitalakkumulation und die Profitabilität des kapitalistischen Systems als Ganzes als Ausgangspunkt heranziehen. Er befasst sich in der konkreten Darstellung jedoch sehr wohl mit Fallbeispielen, die stellvertretend für allgemeine Entwicklungen der entwickelten kapitalistischen Welt stehen bzw. ein möglichst differenziertes Bild liefern sollen, ohne auf konkretes Daten- und Anschauungsmaterial verzichten zu müssen. Der Hauptfokus seiner Arbeiten liegt auf den USA, Japan, Deutschland und z.T. den Newly Industrialised Countries (NICs).

4.2. Die Elemente des *long downturn*

Brenners starke These von einer Tendenz zur Entwicklung von Überkapazitäten und Überproduktion besteht aus mehreren Elementen, die zusammen die Grundlage für seine Einschätzung der Entwicklung hin zum langen Abschwung bilden. Im Folgenden habe ich versucht, die wichtige Begriffe und Konzepte zu identifizieren und etwas voneinander abzugrenzen (was jedoch nicht impliziert, dass diese isoliert voneinander betrachtbar sind).

4.2.1. *Cost-Cutting*

Brenners positive Bezugnahme auf das „Okishio Theorem“ und seine Sichtweise einer möglichen positiven Entwicklung für die Profiraten verbindet sich dem bereits erwähnten Fokus Brenners auf die kapitalistische Konkurrenz und ihren ungeplanten Charakter zu folgender Annahme: „In a world where firms can predict what their competitors will do and perfectly adjust, cost-cutting technical change poses no problem. Cost-cutting firms will add output so as exactly to fill the space of demand left unoccupied by the decreased output resulting from the using up of means of production by higher-cost producers.“¹⁵¹ Dieser Zustand existiert real jedoch nicht – Produktion und Entwicklung neuer Techniken finden unter Wettbewerbsbedingungen und daraus entstehenden Informationsdefiziten statt. Dies führt laut Brenner dazu, dass permanent Bestrebungen zur Profitsteigerung in Form von Kostensenkung

¹⁵¹ ebd., S. 27

stattfinden – allerdings stets zu Ungunsten bereits bestehender ProduzentInnen: „[C]ost-cutting firms [...] expand their output and market share *at the expense* of the higher-cost competitors, while still maintaining for themselves the established rate of profit.“¹⁵² Jene kostensenkenden Unternehmen führen eine neue Technik o.Ä. ein bzw. haben andernorts geringere Ausgaben (wie Löhne), können so ihre Kosten senken und den Output sowie ihre Profitrate steigern. Diese neuen, zu geringeren Kosten produzierenden Unternehmen üben natürlich Druck auf die Preise aus – es besteht nun nicht mehr ausreichend Nachfrage nach den Produkten der teurer produzierenden, Unternehmen, deren Kapazitäten nun nicht mehr profitabel sind. Somit entsteht einerseits Druck auf die Profitraten der zu höheren Kosten produzierenden Unternehmen und andererseits werden durch diesen Prozess Überkapazitäten geschaffen, die die aggregierte Profitrate belasten. Die Profitrate in der Produktionslinie, in der *cost-cutting* stattgefunden hat, sinkt auch. Hier sei noch eine wichtige Annahme Brenners erwähnt: Er geht davon aus, dass im Zuge des Preiskampfes, den die kosten- und schließlich preissenkenden Unternehmen ausgelöst haben, diese die bisher etablierte Profitrate erreichen: „[C]ost-cutting firms [...] expand their output and market share [...], while still maintaining for themselves the *established rate of profit*.“¹⁵³ Die Profitrate in der gesamten Produktionslinie sinkt jedoch, weil die neuen AnbieterInnen zwar die bisherige Profitrate erreichen können, die alten AnbieterInnen aber nur mehr eine reduzierte.

4.2.2. „Versunkenes Kapital“

Kommt es in Folge von *cost-cutting* zu Preisdruck und sinkenden Profitraten stellt sich die Frage, was das ausreichende Wirken der erwähnten „Anpassungsprozesse“ verhindert. Brenner sieht in dem Charakter des fixen Kapitals der Unternehmen den Schlüssel. Dieses Kapital wurde bereits bezahlt, wird also quasi „gratis“ genutzt – aus diesem Grund bezeichnet es Brenner als „sunk capital“. Dieses „versunkene Kapital“ kann, selbst bei gesunkenen Preisen des Outputs, weiter genutzt werden und es müssen keine zusätzlichen Investitionen getätigt werden, um die Produktion am Laufen zu halten. Da Brenner grundsätzlich annimmt, dass Unternehmen sich rational verhalten, lässt sich ihr „Fehler“ (hinsichtlich der Entwicklung der aggregierten Profitrate) folgendermaßen erklären: „because it is rational for them to remain in the line so long as the new, lowered price allows them at least to make the average rate of return on their circulating capital – that is, the additional investment in labour power, raw materials, and semi-

¹⁵² ebd., S. 28

¹⁵³ ebd., S. 28; Brenners Annahme im Wortlaut: „I assume here that the cost-cutting firms compete among themselves, as well as with the higher-cost firms, to drive down the rate of profit to its already established level.“ (ebd., Fußnote 2)

finished goods that is required to put their fixed capital into motion.“¹⁵⁴ Die bereits bestehenden AnbieterInnen steigen also aufgrund des „versunkenen Kapitals“ nicht aus der Produktion (in dieser Produktionslinie) aus. Weitere Gründe für ein Aufrechterhalten der Produktion selbst bei reduzierter Profitrate sind auch die „proprietary intangible assets“ - bspw. etablierte Lieferbeziehungen, Kontakte und Informationen, die über die Jahre hinweg erworben wurden und bei einem Umstieg in andere Linien verloren gingen.¹⁵⁵ Brenner argumentiert also, dass aufgrund dieser Faktoren die Handlungen der Einzelkapitale, die für die einzelnen betrachtet in Hinblick auf ihre Profitraten durchaus rational sind, letztlich zu Überkapazitäten und Überproduktion führen.¹⁵⁶

Die Profitrate in der Produktionslinie beginnt aufgrund dieser Prozesse zu sinken, anstatt durch die Einführung neuer Techniken und billigerer Produktionsmöglichkeiten zu steigen. Dies drückt sich in sinkender output-capital ratio (OCR) und sinkendem profit share aus und „it is simply the result of the higher-cost firms’ inability to raise their prices sufficiently over their (given) capital and wage cost“.¹⁵⁷ Damit wird deutlich, dass für Brenner diese Problematik nicht bestehen würde, wenn die zu höheren Kosten produzierenden Unternehmen ihre Preise ausreichend erhöhen könnten. Der zentrale Punkt, den Brenner stark macht, beginnt sich hier abzuzeichnen: Die Widersprüchlichkeit zwischen der Rationalität der Handlungen der Einzelkapitale einerseits und der negativen Folge (bzw. die Irrationalität derselben) für das Gesamtkapital auf aggregierter Ebene und die Profitrate andererseits. „The economy enters downturn, then, because the measures that individual economic actors are obliged to take to counteract their own reduced profitability serve to reproduce the problem of reduced profitability at the aggregate level.“¹⁵⁸

4.2.3. Überkapazitäten

Im Anschluss an das bisher dargestellt führt Brenner einen weiteren Punkt aus. Weil sich große Investitionen in Fixkapital oft erst nach Jahren realisieren und damit fixem Kapital eine gewisse „Verletzbarkeit“ innewohnt, ergibt sich daraus ein bestimmtes Entwicklungsmuster: „[I]nvestment tends to take place in waves and be embodied in large, technically interrelated, development blocs.“¹⁵⁹ Diese entwickelten Blöcke stellen aufgrund der hohen Eintrittskosten eine Barriere für neue AnbieterInnen dar. Für später entwickelte kapitalistische Blöcke ist es

¹⁵⁴ ebd., S. 29

¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 35

¹⁵⁶ „[A]s a result of the lower-cost firm’s appropriation of market share, [...] over-investment leading to over-capacity and over-production has arisen in the line...“ (ebd., S.30f.)

¹⁵⁷ ebd., S. 31

¹⁵⁸ ebd., S. 35

¹⁵⁹ ebd., S. 32

demnach für eine gewisse Zeit schwierig, auf demselben technischen Niveau zu produzieren. Allerdings werden hierzu Gegenteilstendenzen schlagend. Die später entwickelten Blöcke können nun einen Nutzen aus den bereits etablierten und von den „Vorreitern“ genutzten Techniken ziehen und diese mit häufig geringeren Arbeitskosten kombinieren. Dadurch entsteht ein Vorteil für die „Nachzügler“, die nun in den Markt eindringen und sich Marktanteile der alten AnbieterInnen sichern.¹⁶⁰ Der oben beschriebene Prozess, der zu Überkapazitäten führt, setzt sich auf internationaler Ebene in Gang. Auch hier kommt es zum Phänomen des *cost-cutting*, da die „Nachzügler“ meist zu geringeren Arbeitskosten produzieren können und auch andere zur Produktion benötigte Faktoren wie Kapital und Boden günstig sind. Dies löst in Kombination mit der Nutzung moderner Techniken und Maschinen einen Druck auf die Preise aus, wodurch sich große Mengen des Kapitals der „Vorreiter“ als nun unprofitabel erweisen. Ihre Produkte werden aufgrund hoher Preise nicht mehr so stark nachgefragt, wodurch in Folge dessen die Profitrate sinkt. Dieser Prozess kann laut Brenner auch den Weg, der zum langen Abschwung führte, erklären: „It was the combination of and interaction between the older- and later-developing blocs that largely determined both the character of the long boom and the nature of the long downturn to which it gave rise.“¹⁶¹ Es kommt hier also ein weiterer, v.a. für die später folgende konkrete Analyse des Abschwungs, zentraler Faktor hinzu: die ungleiche Entwicklung der kapitalistischen Blöcke und die in Wellen stattfindenden Neuerungen.

Abschließend sei hier kurz angemerkt, dass Brenner aus den oben beschriebenen Prozessen (des *cost-cutting* etc.) nicht *zwingend* ein Sinken der Durchschnittsprofitrate folgert. Sinkt die Profitrate in einer Produktionslinie, werden die Inputs in anderen billiger. Sollten die ArbeiterInnen nichts von den dadurch entstandenen Gewinnen für sich verbuchen können, würde das dadurch hervorgerufene Steigen der Profitraten in den Linien mit billigeren Inputs das Sinken in der anderen Produktionslinie ausgleichen und die Durchschnittsprofitrate bliebe gleich – dieses Szenario sei jedoch „an unlikely one“ und Brenner geht hiervon nicht grundsätzlich aus.¹⁶²

¹⁶⁰ Anm. N.P.: Allerdings spricht sich Brenner gegen ein schematisches Verständnis vom Begriff der „followers“. Ein Kontingent noch ungenutzter Technologie ermögliche gewiss schnelleres Wachstum. Aber nicht nur das entwickeltste Land hat ein Kontingent an Technologie und die Nachzügler können Produktivitätssteigerungen nur durch „Aufholen“ verzeichnen. Es muss ein komplexeres Verhältnis betrachtet werden: „[T]he economy’s capacity to adopt [...], its capacity to create new technology, as well as [...] the idea that technological advance may be as much a function of economic growth – and thus the (not-immediately technological) conditions making for growth – as vice versa.“ (ebd., S. 247)

¹⁶¹ ebd., S. 37

¹⁶² ebd., S. 31

4.3. Die konkrete Analyse des *long downturn*

Anschließend an die obige Skizze von Brenners theoretischen Grundlagen gehe ich nun zu einer Darstellung der konkreten Analyse über. Hierbei werde ich besonders die konkrete Anwendung der theoretischen Aspekte herauszustreichen versuchen. Aufgrund unterschiedlicher Schwerpunkte in Brenners Werken ist dies jedoch nicht in Bezug auf alle Zeitabschnitte gleichermaßen möglich.

4.3.1. Der Nachkriegsboom und die in ihm angelegten Grenzen

Insgesamt kann während des ersten Vierteljahrhunderts des Nachkriegskapitalismus von einem außerordentlichen Wachstum der entwickelten kapitalistischen Welt gesprochen werden, welches jedoch einem spezifischen Muster folgte. Dieses besondere Muster der Entwicklung des Nachkriegskapitalismus konstituierte für Brenner auch die Voraussetzungen für den Übergang vom langen Auf- zum Abschwung. Im Folgenden werde ich den Boom im Allgemeinen, wie ihn Brenner fasst, darstellen, mit besonderem Fokus auf die USA. Danach werde ich kurz den Entwicklungsverlauf der deutschen und japanischen Ökonomie gesondert skizzieren.

4.3.1.1. USA und Weltwirtschaft

Zunächst verlief die Entwicklung der kapitalistischen Blöcke relativ separat voneinander. Dennoch zeichnet Brenner das Bild des Verhältnisses der Blöcke zueinander als ein widersprüchliches: sowohl als Gegensatz- aber auch wechselseitige Abhängigkeitsbeziehung.¹⁶³ Die US-Ökonomie war stark auf den Heimatmarkt konzentriert, bei gleichzeitig hohen Investitionen ins Ausland (ADIs). Wenngleich der Nachkriegsboom als historisch außerordentlich bezeichnet werden kann, erfolgte das Wachstum in den USA eigentlich relativ langsam, war im Vergleich zu anderen Wachstumsepochen, wie bspw. 1890-1913, nicht herausragend bzw. auch verglichen mit Deutschland und Japan geringer.¹⁶⁴ Die US-Ökonomie war um 1950 durch einige Besonderheiten gekennzeichnet, da sie im Vergleich zu ihren Rivalen in Übersee bereits etwa 10 Jahre Vorsprung hatte, was Wirtschaftswachstum und vor allem Profitraten-Wachstum betraf und so auch die Grundlage für ihre internationale ökonomische Führungsrolle legte. Brenner charakterisiert den Boom doch sehr enthusiastisch: „At the end of the 1930s, the US economy took off, following a decade of depression that had prepared the boom by destroying huge amounts of redundant, obsolescent capital, while creating mass unemployment. [...] The wartime rise of profitability was literally epoch-making, because it

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 43

¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 43

provided the fundamental basis for a powerful and extended boom [...] Driving the boom was the extremely rapid growth of investment in response to the high rate of profit.”¹⁶⁵ Massive Kapitalvernichtung und somit das Ausscheiden nicht mehr profitabler Produktionsanlagen stehen hier stark im Fokus einer Erklärung der starken Dynamik. Die fortgeschrittene Technologie der US-Wirtschaft war in Folge jedoch in versunkenem Fixkapital materialisiert. Dieses stellte einerseits eine Eintrittsbarriere für weitere Innovationen dar, legte jedoch bspw. den Grundstein für das Aufholen von Deutschland und Japan.

Aber auch die entwickelte sozioökonomische Struktur der USA stellt Brenner als eine ihrer Besonderheiten heraus. Kennzeichnend war hier ein relativ kleiner Agrarsektor im Verhältnis zu einem relativ hohen Industrialisierungsgrad sowie eine verhältnismäßig kleine „industrielle Reservearmee“. Dies verband sich mit einer relativen Stärke der ArbeiterInnenbewegung – besonders in zyklischen Aufschwungsphasen konnte diese hohe Löhne erkämpfen. Im Gegensatz dazu in Deutschland und Japan: „[T]he postwar boom in both countries was predicated more on the defeat of labour than on its recognition, more on the explicit subordination of labour than the consolidation of any putative 'capital-labour accord'”.¹⁶⁶ Hier war das Lohnniveau im Vergleich zur Ausbildung gering. Ein letzter wichtiger Aspekt waren Unterschiede in den institutionellen Bedingungen. Hier verfügten die „Nachzügler“ über spezielle institutionelle Arrangements, wodurch sowohl Investitionen besser gelenkt werden, als auch vermittels spezieller „Kapital-Arbeit-Beziehungen“ Kostenentwicklungen kontrolliert und beeinflusst werden konnten, was in den USA nicht der Fall war.¹⁶⁷

Der kritische Punkt in der Entwicklung war nun, dass gewissermaßen die internationale hegemoniale Position der USA als solche zum Problem wurde. Die dargestellten Eigenschaften der US-Ökonomie und Beziehungen der sozialen Kräfte verursachten Barrieren für weitere Kapitalakkumulation. Die ProduzentInnen des US-VG mussten also urgieren, ins Ausland verstärkt investieren zu können, was Maßnahmen zur Ausweitung des Freihandels nötig machte. Ein Ausdruck dieser Aushandlungen zwischen den kapitalistischen Blöcken stellte das Bretton Woods Abkommen dar. Hierdurch konnten die USA ihre Zahlungsbilanzdefizite decken, die durch Militärbasen und Hilfszahlungen entstanden waren, während die protektionistischen Maßnahmen europäischer Länder für ihren Binnenmarkt toleriert wurden. Das Ergebnis für die

¹⁶⁵ ebd., S.52

¹⁶⁶ ebd., S.46

¹⁶⁷ „Because German, and especially Japanese, manufacturing firms were able to embed themselves within advanced institutional forms for organizing intra-manufacturing, finance-manufacturing, and capital-labour relations, that had no counterparts in the US, as well as to secure state support for industry [...], these firms were able to achieve a level and quality of investment and a capacity to control costs inexplicable in purely market terms.” (ebd., S.48)

US-Wirtschaft war zweischneidig: Die Grundlage für ihr Investment-Boom-Wachstum wurde gesichert, bei gleichzeitiger Unterminierung des heimischen VGs. Die „Nachzügler“ konnten durch diese internationale Konstellation wiederum ihren exportorientierten Wachstumspfad aufnehmen.¹⁶⁸ Zentral an der Interpretation Brenners ist, dass er in dieser spezifischen Entwicklung der Beziehungen zwischen diesen drei Blöcken bereits inhärente strukturelle Barrieren für die Fortführung des Booms angelegt sieht: „The very processes, by which the German and Japanese economies achieved rapid growth during the postwar boom tended to destroy the foundations of their success.“¹⁶⁹ Dennoch waren die USA im Interesse der Aufrechterhaltung beschleunigter Kapitalakkumulation dazu gezwungen, diese Abhängigkeitsbeziehung nicht nur zu tolerieren, sondern auch aktiv herbeizuführen. Der Nachkriegsboom und die besonderen Wachstumspfade „could only come into play because of the willingness of the US government to tolerate not only the broad opening of the US economy to overseas penetration, but even a certain decline in US manufacturing competitiveness in the interests of US military and political hegemony, international economic stability, and the rapid expansion overseas of US multinational corporations and banks.“¹⁷⁰ Diese Schwierigkeiten für die Kapitalakkumulation und Profitrate begannen in den USA bereits Ende der 1950er, wo sich die außergewöhnliche Dynamik zu verlangsamen begann.¹⁷¹

Die *relative* Stagnation der US-Ökonomie im Vergleich zu Deutschland und Japan lag in einem Mangel an profitablen Anlagemöglichkeiten im VG der USA begründet. Die massiven Investitionen in Fixkapital mussten sich erst realisieren und stellten eine Eintrittsbarriere für neue Anbieter dar. Das Investitionswachstum sank in Folge, während auf der Kostenseite die Löhne stiegen. Das zeigte sich in besonders langsamem Wachstum bei Produktionsanlagen und Ausrüstungen, wobei ersteres speziell stagnierte und langfristig negative Auswirkungen für die Aufrechterhaltung der Wettbewerbsfähigkeit haben sollte.¹⁷² Das Zusammenspiel dieser Faktoren übte Druck auf die Profitrate aus und Brenner räumt ein: „If there was a major squeeze on profits by the action of labour at any point during the postwar epoch, it took place in manufacturing in the course of the 1950s.“¹⁷³ Inflation und wachsende internationale Konkurrenz ließen die Wettbewerbsfähigkeit der USA sinken und die Kapitalakkumulation

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S.47f.

¹⁶⁹ ebd., S.51

¹⁷⁰ ebd., S. 50

¹⁷¹ Zwischen 1955-1961 wuchs das BIP nur mehr 2,5% jährlich im Durchschnitt, gegenüber 5,8% 1938-1955. Vgl. ebd., S.53

¹⁷² „[W]hile US producers were willing to try to defend their place in the market by adding new machines, [...], they lacked the incentive required to build the new plants that were needed to underpin really major increases in output and qualitative transformations in productive technique.“ (ebd., S. 56)

¹⁷³ ebd., S. 56

stagnierte gegen Ende der 1950er. Ausdruck davon war ein Sinken des Anteils der Exporte des US-VGs, bei gleichzeitigem Steigen der US-ADIs.¹⁷⁴ Zudem fungierten die hohen Militärausgaben als Ausweichmöglichkeit angesichts weniger profitabler Investitionsmöglichkeiten und stellten so einen stabilisierenden Faktor für die Weltwirtschaft dar.¹⁷⁵

Es fand also *bereits gegen Ende der 1950er* eine deutliche Verlangsamung der kapitalistischen Wachstumsdynamik statt und es kam 1957/58 sowie 1960 zur Rezession.¹⁷⁶ Diese waren es jedoch, welche die Grundlage für die kurze Erholung der US-Ökonomie legten, da die Produktionskosten – und hier v.a. die Löhne als Folge massiver Angriffe gegen die organisierte ArbeiterInnenklasse – gesenkt werden konnten. Sowohl Investitionen, Exporte, Produktivität und reale OCR konnten gesteigert werden. Brenner ortet hier eine neue Ära der „employer's offensive“: die Kombination von Kapitalvernichtung und erhöhter Arbeitsintensität.¹⁷⁷ Der Erfolg zeigte sich in einem jährlichen GNP-Wachstum von 4,6% von 1958-65 und einer Erhöhung der Profitabilität um 80% im US-VG.¹⁷⁸ Diese kurze Erholung und Wiedergewinnung der Wettbewerbsfähigkeit war jedoch nicht von Dauer. Die Einschränkungen, welche das US-VG angesichts intensivierter internationaler Konkurrenz bereits erlebte, konnten durch diese kurze dynamische Periode nicht beseitigt werden. Damit hatte der lange Abschwung bereits seine Grundlage geschaffen und eine langfristige Krise stand bevor.¹⁷⁹

Der Nachkriegsboom der US-Wirtschaft war also von einigen spezifischen Charakteristika geprägt, die für Brenner den Grundstein für den darauffolgenden langen Abschwung gelegt haben. Doch auch die etwas später entwickelten kapitalistischen Blöcke, wie Deutschland und Japan, haben die Bewegung vom Auf- zum Abschwung durchgemacht, jedoch unter wiederum anderen Voraussetzungen. Im folgenden Kapitel möchte ich darstellen, wie die verschiedenen Blöcke, trotz unterschiedlicher Wachstumspfade, in einer Wechsel- und Abhängigkeitsbeziehung zueinander standen und so gemeinsam die Bewegung der Weltwirtschaft in einen *long downturn* formten.

¹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 58f.

¹⁷⁵ ebd., S. 59f.

¹⁷⁶ ebd., S. 60

¹⁷⁷ ebd., S. 64

¹⁷⁸ ebd., S. 61

¹⁷⁹ Anm. N.P.: Wenngleich auch die Erholung der US-Wirtschaft keine dauerhafte Dynamik anstoßen konnte, stellt für Brenner diese kurze Aufschwungphase ein weiteres, empirisches Argument gegen die „Supply Sider“ dar. Diese Phase „demonstrated why workers cannot, as a rule, impose a squeeze on capitalist profitability for very long and thereby cause a real crisis.“ (ebd., S. 62)

4.3.1.2. Deutschland

Die Entwicklung Deutschlands zur Zeit des Nachkriegsbooms verlief quasi spiegelbildlich und gleichzeitig in starker Verschränkung mit jener der USA. Die Voraussetzungen des enormen Booms in Deutschland waren zum einen Elemente auf der Ebene der Kapitalakkumulation und zum anderen Faktoren, die sich aus einer Verschiebung der Kräfteverhältnisse der sozialen Kräfte ergaben und auf die erste Ebene wirkten. Die enorme Kapitalvernichtung während des Zweiten Weltkriegs wurde durch einen Investitionsboom ausgeglichen. Angesichts einer schnell wachsenden internationalen Wirtschaft war auch hier die volle Etablierung freier Marktwirtschaft für die Konsolidierung der Dynamik des Nachkriegskapitalismus vonnöten, was sich im Zuge des „Marshall-Plans“ auch in Deutschland umsetzte.¹⁸⁰ Hierdurch fand jedoch auch ein „definitive shift in the balance of power in favour of capital“¹⁸¹ statt. Die Währungsreform 1948 und der Abbau ökonomischer Kontrollen (Preise, Produktion, etc.) führten zu Inflation, welcher durch eine drakonische Beschränkung des Geldangebots begegnet wurde. Die rasch steigende Arbeitslosigkeit und die seit dem Ende des Krieges konservative Gewerkschaftsführung schwächte die Widerstandskraft der organisierten ArbeiterInnenklasse. Dies schaffte die Grundlage für den enormen Wettbewerbsvorteil Deutschlands.¹⁸² 1948-51 wuchs die Arbeitsproduktivität um 50% während die „product wages“ nur um ein Viertel wuchsen.¹⁸³ Im Vergleich zu den USA betrug die Arbeitsproduktivität im VG ein Drittel, während die Löhne aber nur ein Fünftel jener in den USA ausmachten, bzw. die durchschnittlichen Lohnstückkosten 64%.¹⁸⁴ Analog zur oben dargestellten Rolle als „Nachzügler“ sicherte sich Deutschland so auf Kosten der USA immer größere Marktanteile. Dies jedoch auf der klaren Ausrichtung eines exportorientierten Booms basierend, der durch spezifische Policies abgestützt wurde. 1950-60 betrug das durchschnittliche jährliche Exportwachstum 13,5%, wobei hier v.a. das VG den Boom-Motor darstellte.¹⁸⁵

In Bezug auf die wechselseitigen Beziehungen der kapitalistischen Blöcke sei hier auf einen

¹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 68

¹⁸¹ ebd., S. 68. Anm. N.P.: Diese Verschiebung in den Kräfteverhältnissen dient Robert Brenner als ein weiteres Gegenargument, um die Annahme eines besonderen „deals“ zwischen Kapital und Arbeit in Form eines „capital-labour accords“ zu widerlegen. Die Niedrighaltung der Löhne deute vielmehr auf eine sich verstärkende Schwächung der Gewerkschaften, sowie auf „subordination of labour“ hin bzw. lasse sich darauf zurückführen. Vgl. ebd., S. 46, 67, 71f.

¹⁸² „[I]t could use its very cheap labour and historical endowment of very highly skilled labour to emulate, and in some cases surpass, US production methods and, on that basis, seize markets formerly held by US manufacturers.“ (ebd., S. 67)

¹⁸³ Vgl. ebd., S. 69. Vgl. zu der Unterscheidung zwischen „real“- und „product wage“: ebd., S. 104f.

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 67

¹⁸⁵ Im deutschen VG wuchs die Arbeitsproduktivität im Verlauf der 1950er um 96,5%, während sie im NVG „lediglich“ um 45,5% wuchs. Vgl. ebd., S. 72f.

Punkt aufmerksam gemacht, den Brenner auch im Folgenden immer wieder stark macht: Der exportabhängige Boom Deutschlands (und Japans) hing nicht nur von der sinkenden Wettbewerbsfähigkeit der USA, sondern auch von der US-Nachfrage nach deutschen und japanischen Exportgütern ab. Hier wird wieder das Bild der US-Ökonomie als „Motor“ der Weltwirtschaft sichtbar.¹⁸⁶ Dieser Prozess der Internationalisierung zeigte jedoch bereits Anfang der 1960er, als die USA ihren kurzen Aufschwung erlebten, seinen widersprüchlichen Charakter. Die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands ließ stark nach, was zu weniger Exporten und einem Sinken der Profitrate führte. Das deutsche VG wurde selbst „Opfer“ der wachsenden internationalen Konkurrenz durch Frankreich und Italien, die zu geringeren Kosten und bei wachsender Produktivität produzierten. Das VG war hier besonders (v.a. vom Fall der Profitrate) betroffen, da dessen Produkte – und darauf rekurriert Brenner immer wieder – zum Großteil aus handelbaren Gütern bestehen und daher eine erhöhte „vulnerability to intensifying international competition“¹⁸⁷ besaßen. Die Unfähigkeit „to sufficiently mark up prices over costs“¹⁸⁸ sollte hier also zum entscheidenden Problem der deutschen Ökonomie werden und verweist wieder auf Überlegungen zur Wirkung des „versunkenen Kapitals“. Für Brenner stellt also die Wirkung des „versunkenen Kapitals“ und die daraus entstehenden Schwierigkeiten, die Preise hoch genug ansetzen zu können, dass eine ausreichende Profitrate realisiert werden kann, den wohl wichtigsten Aspekt der Folgen intensivierter internationaler Konkurrenz und dem Markteintritt neuer AnbieterInnen dar. Ein weiterer, grundlegender Faktor des Übergangs Deutschlands in den Abschwung lag im Charakter des Booms selbst, den Brenner als selbstbeschränkend interpretiert, da durch die Exportorientierung der Binnenmarkt unterminiert wurde.¹⁸⁹ Die hierdurch entstehenden Leistungsbilanzüberschüsse übten Aufwertungsdruck auf die D-Mark aus und untergruben so wiederum weiter die Wettbewerbsfähigkeit – die Abwärtsspirale war in Gang gesetzt.

4.3.1.3. Japan

Die Entwicklung Japans lässt viele Parallelen zu jener Deutschlands erkennen, jedoch mit einigen speziellen Merkmalen und Voraussetzungen. Die relative internationale Kostenposition Japans, kombiniert mit vergleichsweise gut ausgebildeten Arbeitskräften und einem halben Jahrhundert fabrikmäßiger Industrialisierung bildete das Fundament des Booms.¹⁹⁰ 1948 wurde vermittels des „Dodge Plans“ ein deflationäres Programm implementiert und durch die folgende

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. 73f.

¹⁸⁷ ebd., S. 76

¹⁸⁸ ebd., S. 76

¹⁸⁹ Vgl. ebd., S. 75

¹⁹⁰ Vgl. ebd., S. 80f.

Rezession auch hier die organisierte ArbeiterInnenschaft stark geschwächt – auch hier ortet Brenner eine „subordination of labour to capital“.¹⁹¹

Der japanische Boom war vor allem eines: ein Investitionsboom (besonders in Produktionsanlagen und Ausrüstungen). 1950-60 betrug das private Investitionswachstum jährlich durchschnittlich (j.d.) 15,6%, 1955-60 sogar 22,6%. Dies ließ die Arbeitsproduktivität im VG 1950-60 (j.d.) um 10,8% (in der Privatökonomie 7,5%) wachsen – während das „real product wage“ nur um 6,1%, also nur zwei Drittel so schnell, wuchs.¹⁹² Trotz dieses großen Angebots an billigen Arbeitskräften bot die Struktur der japanischen Ökonomie jedoch ein besonderes Bild: starke Konzentration auf kapitalintensive Industrien, anstelle von arbeitsintensiven Linien. Den Schlüssel für diese Entwicklung sieht Brenner in den speziellen institutionellen Voraussetzungen Japans: „Only by virtue of its economic institutions and the intervention of the state was the Japanese economy able to exploit the extraordinary opportunities offered by the world market, and particularly US demand, throughout the length of the postwar boom.“¹⁹³ Nach der Zerschlagung der alten „Zaibatsu“-Netzwerke entwickelten sich neue, horizontale industrielle Netzwerke, der nun eigenständig operierenden und professionell gemanagten Elemente, wodurch enorme Vorteile in Bezug auf Produktmix, neue Technologien etc. entstanden.¹⁹⁴ In enger Zusammenarbeit mit den alten Zaibatsu-Banken entstanden die Bedingungen für den Investitionsboom. Die Banken stellten Expertise, Information und v.a. Kapital zur Verfügung. Aufgrund dieser gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehung konnten sich japanische Firmen – trotz geringer Profitrate – im Gegensatz zu ihren internationalen Rivalen, zu einem überdurchschnittlich hohen Teil über Schulden finanzieren und überproportionale Profitanteile reinvestieren.

Zusätzlich war die Rolle des japanischen Staats von Beginn an aktiv. Die Ökonomie wurde direkt und indirekt geformt – sowohl über Subventionen, als auch über Disziplinierung.¹⁹⁵ Der Kreditmarkt stellte für Unternehmen durch niedrige Zinsen viel Kapital bereit, gleichzeitig wurde Schutz vor ausländischem Kapital geboten. Im Gegensatz dazu war der Kredit für KonsumentInnen stark beschränkt, was die Sparquote erhöhte und den Konsum unterdrückte. Dies entspricht einem ähnlichen Muster wie in Deutschland – denn Japans Wachstum war investitionsgetrieben und auf den heimischen Markt konzentriert, aber die Exportorientierung

¹⁹¹ ebd., S. 82

¹⁹² ebd., S. 82f.

¹⁹³ ebd., S. 80

¹⁹⁴ Anm. N.P.: Die ursprünglichen, historischen „Zaibatsu“ stellten riesige Mischkonzerne/Firmenkonglomerate dar. Unter dem Dach einer Holding-Firma produzierten eine Reihe, nun nach dem Krieg unabhängig wirtschaftender, Einzelproduzenten. Die neuen Netzwerke schafften sich gegenseitig Vorteile, indem sie gegenseitig die Produkte voneinander bezogen und Informationen bereitstellten. Vgl. ebd., S. 84

¹⁹⁵ Anm. N.P.: Z.B. Investitionskontrollen, die sich am Marktanteil der Unternehmen orientierten

war Voraussetzung für Produktivitätssteigerungen. Auch hier wurde sie durch Policies gestützt und die Kontrolle der Exportpreise war enorm zentral (und erfolgreich). Es entwickelte sich auch ein besonderes System aus „collaborative labour relations“.¹⁹⁶ Nachdem ursprünglich aufgrund der sozioökonomischen Struktur eine enorme Reservearmee vorhanden war, sank die Arbeitslosigkeit Ende der 1950er auf nur 1%.¹⁹⁷ Die Zugeständnisse des Kapitals, wie die Möglichkeit einer Garantie auf lebenslange Beschäftigung und regelmäßige Lohnzuwächse garantierten eine stabile, gut ausgebildete ArbeiterInnenschaft bei gleichzeitig sinkendem gewerkschaftlichem Organisationsgrad. Die Auswirkungen dieser Art von Wachstum und damit verbundenen Verschiebungen der Marktanteile der internationalen Ökonomie hatten ähnliche Konsequenzen wie in Deutschland: „Japanese manufacturing thus developed through hot-housed ‘excessive competition’, bringing about debt-financed over-investment, leading systematically to manufacturing over-production.“¹⁹⁸

4.3.1.4. Zwischenresümee

Der Boom der entwickelten kapitalistischen Ökonomien zwischen den 1940ern und Mitte der 1960er liegt für Brenner v.a. in den hohen realisierten Profitraten begründet. Die Grundlage hierfür bildete zum einen die massive Kapitalvernichtung – zunächst durch die Weltwirtschaftskrise der 1930er und später im Zuge des Zweiten Weltkriegs. Zum anderen wirkte sich die starke Nachfrage während des Kriegs enorm positiv auf die Profitrate des US-VGs aus und die USA waren wirtschaftlich und politisch zu einer starken Hegemonialmacht geworden. Doch das US-VG geriet sehr früh unter Druck, was u.a. an Massen von „versunkenem Kapital“ lag und es benötigte neue profitable Anlagesphären. Die neue internationale Konstellation nach dem Zweiten Weltkrieg war Ausdruck dieser Bedürfnisse des Kapitals. Das US-Kapital urgierte verstärkten Freihandel, Kapitale in Europa und Japan fokussierten auf ein exportgetriebenes Wachstum, welches durch die hohe US-Nachfrage ermöglicht werden sollte. Aus dieser Dynamik entwickelte sich eine starke Phase des ökonomischen Aufschwungs. Dennoch waren in dieser Konfiguration innere Schranken angelegt. Die volle Durchdringung des geschwächten Europas mit anlagesuchendem (US-)Kapital, daraus entstehende Investitionsschübe, technische Neuerungen und enorme Exportzuwächse beflügelten zwar den Boom, brachten jedoch auch Gefahren für die Entwicklung der Profitabilität des internationalen VGs mit sich. Die „Nachzügler“ verfügten über spezielle sozioökonomische Strukturen, die ihnen, in Kombination mit innovativen

¹⁹⁶ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 90

¹⁹⁷ ebd., S. 89

¹⁹⁸ ebd., S. 93

Techniken, eine sehr schnelle Entwicklung und Kostensenkung in der Produktion ermöglichten, wodurch der Grundstein für die Entwicklung von „versunkenem Kapital“ und Überkapazitäten gelegt wurde. Doch zunächst brachte die ungleiche Entwicklung der verschiedenen Blöcke noch mehr Vor- als Nachteile, da die positiven Ergebnisse einer sich vertiefenden internationalen Arbeitsteilung, v.a. für die USA, noch die negativen einer zunehmenden Aneignung von Marktanteilen durch die später entwickelte Konkurrenz aufwiegen konnten. Wichtig ist an dieser Stelle festzuhalten, dass es für Brenner v.a. eine Kombination aus Effekten der Kapitalvernichtung, starker Investitionsnachfrage auf neuer Grundlage und spezieller sozioökonomischer Strukturen war, die den langen Nachkriegsboom ermöglichte. Die Etablierung eines „capital-labour accords“ sieht Brenner in keinem der Beispielländer und er zeichnet sie demnach auch nicht verantwortlich für den langen Aufschwung.

4.3.2. Der Weg in die Krise

Bis Mitte der 1960er überwiegen für Brenner die Vorteile der eben beschriebenen Konstellation der Weltökonomie bzw. der drei Hauptblöcke. Ab dann treten die negativen Auswirkungen für die Ökonomien verstärkt hervor. Zwischen 1965 und 1973 fiel die aggregierte Profitabilität, besonders im VG, stark. Verantwortlich hierfür waren v.a. Folgen des internationalen Wettbewerbs. Die „Nachzügler“ konnten zu geringeren Kosten produzieren, wodurch die „alten“ KonkurrentInnen (v.a. US-ProduzentInnen) mit geringeren Preisen für die Produkte bei gleichen Produktionskosten konfrontiert waren. Viele produzierten zu geringerer Profitrate einfach weiter, obwohl sich zeigte, dass sie überinvestiert hatten. Wegen großer Massen an „versunkenem Kapital“ fanden notwendige Anpassungsprozesse nicht ausreichend statt. Diese Situation der Überkapazitäten und Überproduktion führte zum Fallen der aggregierten Profitrate im VG der G7-Ökonomien und in jenem der USA um über 40% 1965-73.¹⁹⁹ Brenners Analyse des Übergangs in den langen Abschwung fokussiert dabei sehr stark auf den bereits erwähnten Punkt der „mark up-Probleme“, also (nicht) ausreichend hoher Preise. „Not the growth of costs themselves, but the inability of US manufacturers to sufficiently mark up prices over costs, accounts for almost all of the fall in manufacturing profitability.“²⁰⁰ Diese Probleme auf der Realisierungsebene stellen für Brenner zudem einen der Hauptgründe für die teils starken Unterschiede in der Entwicklung des VGs und des NVGs dar. Deshalb war auch das, dem internationalen Wettbewerb viel stärker ausgesetzte, VG in einer schlechteren Position als das

¹⁹⁹ Vgl. ebd., S. 101

²⁰⁰ ebd., S. 108f. Anm. N.P.: Hierbei geht es Brenner jedoch nicht um absolute Preisniveaus, sondern relativ im Vergleich zur internationalen Konkurrenz bzw. den nun vom Weltmarkt etablierten Produktpreisen. Doch auch wenn die Seite der Preise bei Brenner stärker betont wird, räumt er ein, dass die Kostenlevels (v.a. Arbeitskosten), die in Deutschland und Japan noch deutlich unter jenen der USA lagen, ebenfalls entscheidend gewesen sind.

NVG, sowohl in Bezug auf den Profitraten-Fall, als auch das Sinken des profit share und der OCR.²⁰¹ Konkret hatten diese Faktoren zur Folge, dass die niedrigen Weltmarktpreise den US-Exportanteil sinken ließen, während die ADIs ab 1965 stark anwuchsen.²⁰² Die geschwächten US-ProduzentInnen reagierten auf das Sinken ihrer Profitabilität (neben Investitionswellen zwecks Modernisierung des Equipments) mit weiteren Angriffen auf die ArbeiterInnenklasse. Die wachsende Militanz der ArbeiterInnenklasse zwischen 1965 und 1973 muss laut Brenner als Reaktion auf fallende Profitrate verstanden werden, nicht als Grund. Die Mitte der 1960er zunehmenden organisierten Streiks interpretiert er einerseits als Versuch der Gewerkschaften, die „wildcat strikes“ zu beenden und andererseits als Abwehrkampf gegen eine gut organisierte KapitalistInnenklasse.²⁰³ Insgesamt betont Brenner, dass die Realität die Argumente der „Supply SiderInnen“ widerlege. Weder Lohndruck, noch eine Erschöpfung der Produktivität könnte für den Eintritt in die Krise verantwortlich gemacht werden.²⁰⁴

Der „Nachzügler-Effekt“ zeigt sich in der Periode des Übergangs in den langen Abschwung ganz deutlich: Zeitgleich mit dem Einsetzen der Profitabilitätskrise in den USA erlebte die japanische Ökonomie 1965-70 einen Boom. Das GNP wuchs (j.d.) 14%, der Output im VG 15,8% und die Investitionen in „plant and equipment“ 21,1%.²⁰⁵ Trotz Vollbeschäftigung und schnell wachsenden Reallöhnen entstand noch kein Druck auf die Profitrate, u.a. weil die Rate des Produktivitätswachstum die des Reallohnwachstums um einiges überstieg. Als Grund hierfür nennt Brenner die industrielle Umstrukturierung Japans hin zu „machinery industries“ – die technologischen Fortschritte und Investitionen der vorhergegangenen Dekade konnten ideal ausgenutzt und realisiert werden.²⁰⁶ Auch die Entwicklung Deutschlands in dieser Phase ist relativ analog zu der Japans, wenngleich weniger spektakulär. Nach einem Jahr mit Negativwachstum 1966/67 konnten schnelle Maßnahmen der Intensivierung der Arbeit, Performance-Kontrolle, aber auch das Anwerben ausländischer Arbeitskräfte den Trend wieder umkehren. 1969 stieg die Profitrate im VG bereits wieder um 7,5% über das Level von 1965.²⁰⁷ Doch der Weg in den langen Abschwung war bereits eingeschlagen worden: „The German and Japanese manufacturing economies could secure the final phase of their economic boom only by destroying essential conditions for its continuation.“²⁰⁸

²⁰¹ Vgl. ebd., S. 101, 105, 107

²⁰² Vgl. ebd., S. 112f.

²⁰³ Vgl. ebd., S.114ff.

²⁰⁴ Vgl. ebd., S. 101f.

²⁰⁵ ebd., S.117

²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 118

²⁰⁷ ebd., S. 121

²⁰⁸ ebd., S. 122

4.3.3. Der Durchbruch der Krise

Das endgültige Schlagendwerden des langen Abschwungs versucht Brenner stark vermittelt internationaler (Abhängigkeits-)Beziehungen und der – aus den teils spezifischen Wachstumsmustern während des langen Aufschwungs entstandenen – Bedingungen und Konstellationen zu erklären. Hierdurch entwickelten sich auch die Ungleichgewichte in den Leistungsbilanzen der drei Blöcke: in den USA wuchs in Folge der stark unterstützten Nachfrage das Defizit enorm, während Deutschland und Japan Überschüsse entwickelten. Dadurch wurde die internationale Währungskrise und die Beendigung des Bretton Woods-Systems ausgelöst.²⁰⁹ Deutschland und Japan mussten aufgrund ihres exportgetriebenen Wachstumswegs und ihrer Abhängigkeit von einer unterbewerteten Währung Ende der 1960er den massenhaften Zufluss eines überbewerteten Dollars akzeptieren, was eine „importierte Inflation“ auslöste.²¹⁰ Als jedoch in Folge mehrerer spekulativer Angriffe auf den Dollar die weltweite Geldkrise einsetzte, wurde dieser mit dem „Smithsonian Agreement“ 1971 stark im Verhältnis zu Mark und Yen abgewertet, was die Kostenposition für die beiden „Nachzügler“ enorm verschlechterte und darum die Profitrate senkte. Eine Umverteilung der Erträge des internationalen Handels war die Folge, ebenso wie jene der Kosten des Profitraten-Falls in den führenden kapitalistischen Staaten. Das US-VG konnte allerdings durch die Währungsabwertung seine internationale Position wieder stärken: „In the space of a few short years, the US manufacturing sector secures by dollar devaluation the kind of turnaround in relative costs that it had been unable to achieve by way of productivity growth and wage restraint, even when it was performing at its postwar best during the first half of the 1960s.“²¹¹

Für die deutsche Ökonomie hatte diese Entwicklung einen scharfen Profitraten-Fall zur Folge. In der Privatwirtschaft sank die Profitrate 1969-73 um 20%; im VG sogar um 30%. Das VG war also, aufgrund der bereits erwähnten Einschätzung Brenners hinsichtlich seiner Rolle im internationalen Wettbewerb, beinahe ausschließlich für den so deutlichen Profitraten-Fall verantwortlich.²¹² Das Muster des japanischen Abschwungs verlief ähnlich wie in Deutschland, jedoch noch schärfer.

In Japan macht Brenner hauptsächlich ein Nachfrageproblem für den Profitraten-Fall verantwortlich: es kamen eine zyklische Erschöpfung des Investitionsbooms, eine Verknappung

²⁰⁹ ebd., S. 100

²¹⁰ Vgl. ebd., S. 124 Anm. N.P.: Die staatlichen Defizite in den USA regten zwar die Nachfrage an, lösten jedoch Inflation aus. Die Kreditverknappung seitens der Fed kam hier zu spät. Die makroökonomische Expansionspolitik unter Nixon rief in Kombination mit der gleichzeitigen Verknappung des Kredit- bzw. Geldangebots in Deutschland und Japan jene importierte inflationäre Spirale hervor, die letztlich das Weltwährungsregime mit zu Fall brachte.

²¹¹ ebd., S. 129

²¹² ebd., S. 131

des Kredits 1969/70 sowie der „Nixon Shock“ – eine 1971 eingeführte Importabgabe – zusammen.²¹³ Das von der japanischen Regierung lancierte Stimulusprogramm zu Beginn der 1970er verschlimmerte die Situation und die Inflation nahm zu. Sowohl Japans wie auch Deutschlands Wettbewerbsfähigkeit nahm scharf ab. Um den market share zu halten, erhöhten beide Ökonomien jedoch die Exportpreise nicht, bzw. senkten sie sogar, was, zusammen mit Lohnanstiegen (v.a. in Japan) weiteren Druck auf die Profitrate ausübte.²¹⁴

Insgesamt fiel die aggregierte Profitabilität im VG in den G7-Ländern um 25,5%. Zentral ist hier für Brenner die OCR: „Rather, aside from the increased growth of the costs of raw materials, the fall in G-7 aggregate profitability in manufacturing was determined entirely by a fall in the nominal output-capital ratio.“²¹⁵ Die Output-Preise konnten mit dem Preisanstieg des Kapitalstocks nicht mithalten und es kam zu geschilderten „mark-up“ Problemen aufgrund von Überkapazitäten und Überproduktion. Es können also weder Lohndruck noch ein Rückgang der Produktivität den Fall der Profitrate erklären: das Reallohnwachstum ging in den G7-Ökonomien zwischen 1968-89 beständig zurück und der Produktivitätsrückgang wurde durch den Abfall des Investitionswachstums verursacht; es ist also laut Brenner als Folge, nicht als Auslöser der Krise zu verstehen.²¹⁶

Während der Weg der Krise sich fortsetzte, trat zusätzlich ein neuer Faktor auf den Plan, welcher bestehende Überkapazitäten und Überproduktion verschärfte und als weiterer Bestandteil der oben geschilderten Entwicklungen mit einbezogen werden muss. Der Eintritt neuer „Nachzügler“-Produzenten aus Korea, Taiwan, Singapur, Hongkong und später auch Südostasien. Diese konnten relativ niedrige Löhne mit verhältnismäßig gut ausgebildeten Arbeitskräften kombinieren. Hier lassen sich Parallelen zu den Voraussetzungen der japanischen Wirtschaft erkennen: ein exportorientierter Kapitalismus, der durch spezifische institutionelle Arrangements organisiert wird, enge Verbindungen zwischen Banken und ProduzentInnen und mächtige, von der Regierung dominierte Banken und Firmen. Die enormen Produktivitätssteigerungen dieser Region fußten auf dem Exportmarkt: „The export-dependence of the East Asian statist ‘organized capitalisms’ reached extraordinary proportions“.²¹⁷ Ein weiteres Charakteristikum waren ein hoher Grad an öffentlichen Leistungen und dadurch eine relativ „kooperative ArbeiterInnenschaft“. Zusammen mit, v.a. im VG, außerordentlichen Raten an Kapitalakkumulation, Output und wachsendem internationalem Marktanteil hatte diese

²¹³ Vgl. ebd., S. 135

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 131, 138

²¹⁵ ebd., S. 141

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 147-151

²¹⁷ ebd., S. 156

Region einen wesentlichen Anteil zur Verschlimmerung internationaler Überkapazitäten und Überproduktion.

4.3.4. Bearbeitungsstrategien

Wie reagierte nun die KapitalistInnenklasse auf das Einsetzen der Krise? Ihre Antworten auf den scharfen Abfall der Profitrate und das Sichtbar-Werden internationaler Überkapazitäten sind v.a. für eine Einschätzung der langfristigen Entwicklungstendenzen der kapPW von großer Bedeutung. Hierbei stellen sich Fragen wie: Waren die Bearbeitungsstrategien von langfristigem Charakter oder vermochten sie lediglich, kurzfristige Erfolge zu erzielen? Verschlimmerten sie am Ende gar die Krise? Auf welcher Ebene bewegten sich die Strategien und reichte diese an die Wurzel des Problems heran? In diesem Kapitel werde ich darstellen, wie Brenner die beiden zeitlich aufeinander folgenden Perioden – Keynesianismus und Monetarismus – fasst und welchen Charakter er ihnen zuschreibt. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die KapitalistInnenklasse auf den Profitraten-Fall v.a. mit weiteren Angriffen auf die ArbeiterInnenklasse reagierte. Für Brenner sind es jedoch gerade dieselben Mechanismen, welche die Krise verursachten, die auch ihre Dauer und ihr Fortbestehen determinierten: „[B]ecause the *further* strategies individual capitalists found it best to adopt to restore their own profits, like the initial ones continued to bring about an insufficiency of exit and too much entry, exacerbating the initial problem of manufacturing over-capacity and over-production.“²¹⁸ Der Mangel an profitablen Anlagemöglichkeiten bei gleichzeitig sich nicht verringerndem anlagesuchenden Kapital setzte eine Verschiebung zwischen den Sektoren und das Anwachsen bestimmter Sektoren (Finanzmärkte, Versicherungen, Immobilien, Service Sektor etc.) in Gang, wo Produktivität bzw. Profitaussichten wesentlich höher waren.

4.3.4.1. Die keynesianische Phase

Brenner fasst die keynesianische Periode in den USA 1973-79 als Bearbeitungsstrategie, die nicht die Wurzeln des Problems – internationale Überkapazitäten und Überproduktion – lösen konnte, sondern, trotz kurzzeitiger Erfolge, letztlich nur zu deren Weiterbestehen beitrug. Die internationale Kostenposition des US-VGs verbesserte sich in jener Periode v.a. aufgrund der positiven Effekte der Abwertung des Dollar, aber auch aufgrund der sinkenden Löhne (die durch die höhere Arbeitslosigkeit in Folge des Öl-Embargos verursacht wurde). Doch durch enorm billigen Kredit und Ausweitung des Geldangebots stiegen die Inflation sowie die öffentlichen und privaten Schulden. Das war laut Brenner jedoch nötig, um die Depression – auch in

²¹⁸ ebd., S. 154

Deutschland und Japan – abzuwenden: „It was only the deficit-driven expansion of US demand that allowed these economies to emerge from their recessions.“²¹⁹ Allerdings untergrub diese Politik auch die Möglichkeiten einer Erholung, da die starke Nachfragesubventionierung notwendige Prozesse der Kapitalvernichtung verhinderte. Dies führte dazu, dass wegen der reduzierten Profitrate im VG weniger Mehrwert investiert wurde und so der gestiegenen Nachfrage kein ausreichend wachsendes (Waren-)Angebot gegenüberstand. Statt mit einer Steigerung der Investitionen zu reagieren, wurde von Seiten der Unternehmen mehr Arbeitskraft zugekauft und die bestehenden Kapazitäten ausgenutzt, was ebenfalls Preissteigerungen (und letztlich Inflation) auslöste.²²⁰

Japan traf die Kombination aus Währungsaufwertung und Ölkrise besonders hart. Ab 1973 erlebte Japan die schlimmste Rezession aller entwickelten kapitalistischen Staaten. Das lag daran, dass sie trotz stark reduzierter Profitrate an ihrem Exportweg festhielten und immer größere Handelsbilanzüberschüsse anhäuften. Dazu stiegen in internationalen Maßstäben die *unit labour costs*. Die institutionellen Voraussetzungen befähigten die japanische Ökonomie aber zu einer grundlegenden Umstrukturierung hin zu „high value-added industries“.²²¹ Dennoch sieht Brenner auch hier den Grund in einem Ausbleiben der Erholung der Profitabilität im VG in Problemen der Preishöhe bzw. der „mark ups“. Im Falle Japans, als eine exportorientierte Ökonomie, wurde der Widerspruch zwischen der Notwendigkeit, international wettbewerbsfähig zu bleiben und einer Situation internationaler Überkapazitäten besonders deutlich. Brenner meint, die sich noch immer auf einem gesunkenen Niveau befindende Profitabilität war „the result of its inability to impose greater mark-ups, the consequence, in turn, of its declining ability to maintain competitiveness while it increased its export dependence in an epoch of international manufacturing over-capacity and over-production.“²²²

Deutschland war ebenfalls von der Währungsaufwertung sowie dem Profitraten-Fall hart getroffen. Im VG fiel die Profitrate 1974-75 um 23%, die Exporte fielen mit dem Kollaps des Weltmarktes stark und die Lohnkosten erreichten sogar das Niveau jener in den USA.²²³ Doch sowohl in Japan als auch in Deutschland bestanden Unterschiede zwischen VG und NVG analog zu oben beschriebenen Entwicklungen – im NVG konnten die Preise schneller erhöht werden, was hier die Profitabilität wesentlich höher als im VG bleiben ließ.²²⁴

Der Keynesianismus war also auch nicht in der Lage, eine wirkliche Erholung und

²¹⁹ ebd., S. 170

²²⁰ Vgl. ebd., S. 159

²²¹ ebd., S. 174

²²² ebd., S. 177

²²³ ebd., S. 179f.

²²⁴ Vgl. ebd., S. 178, 180

Stabilisierung der entwickelten kapitalistischen Ökonomien zu gewährleisten. Vielmehr bestand eines seiner Hauptprobleme für Brenner in einer Ausweitung und Fortführung internationaler Überkapazitäten und Überproduktion, ohne deren Lösung jedoch eine Erholung der Profitabilität nicht oder kaum möglich war.

4.3.4.2. Die monetaristische Phase

4.3.4.2.1. USA und Weltwirtschaft

Aufgrund der ausbleibenden Erfolge der keynesianischen Maßnahmen setzte sich eine neue Form der Bearbeitung der langen Krise durch – der Monetarismus. Der Wandel weg von keynesianischen Bearbeitungsstrategien erfolgte durch die, vom so genannten „Volcker Shock“ eingeleitete, monetaristische Wende.²²⁵ Die Regierungen Reagan und Thatcher machten es sich explizit zur Aufgabe, die Probleme der keynesianischen Phase zu lösen. Es kam zu einer starken Verknappung des Kredits, Kürzung der Staatsausgaben, Verringerung der Profitbesteuerung, aber auch dem verstärkten Ausscheiden nicht-profitabler Unternehmen. Gleichzeitig fanden starke Angriffe auf die organisierte ArbeiterInnenklasse statt, wie bspw. bei der Niederschlagung des PATCO-Streiks.²²⁶ Doch auch diese Strategie führte schnell zu Problemen: Es kam bereits 1981/82 durch den Monetarismus unter Reagan zur schlimmsten Rezession seit den 1930ern. Diese Rezession, ausgelöst durch monetaristische Politik, rief, so widersprüchlich es auch scheinen mag, wiederum die bisher größten „keynesianischen“ Defizite auf den Plan. Der Monetarismus musste scheinbar durch keynesianische Elemente gestützt werden, um weitere Rezessionen abwenden zu können: „Monetarism, it turned out, could not be implemented unless supplemented by Keynesianism; Yet Keynesianism could not but, once again, weaken the thrust of monetarism, increasing stability but prolonging the downturn and slowed growth.“²²⁷

Als schließlich der politische Druck auf die Reagan-Administration zu groß wurde, beschlossen die G5-Mächte am 22. September 1985 das Plaza-Abkommen, welches durch gemeinsam abgestimmtes Handeln den Dollar stark abwertete und so das US-VG rettete. Zusammen mit einem Einfrieren der Reallohnzuwächse sowie einer Reihe protektionistischer Maßnahmen und der Förderung einer weiteren Öffnung der Märkte für US-Exporte, veränderte sich die Wettbewerbssituation völlig und das US-VG konnte sich langsam wieder erholen. Von der Währungsabwertung profitierten auch die, bereits in den 1970ern auf den Plan getretenen NICs in Ostasien, deren Währungen an den Dollar gebunden waren. Für Brenner stellt das Plaza-Abkommen daher einen „Wendepunkt zu einer Trendumkehr [...] und [...] bedeutende

²²⁵ Vgl. ebd., S. 195

²²⁶ Vgl. ebd., S. 195

²²⁷ ebd., S. 188

Wasserscheide für die gesamte Weltwirtschaft“²²⁸ dar. Mit ihm wurde ein Jahrzehnt quasi kontinuierlicher Dollar-Abwertung, eine ebenso lange Krisenperiode der VGs in Japan und Deutschland und eine enorme Expansion in Ostasien eingeläutet. Brenner betont, dass die Erholungsprozesse kaum auf positive Entwicklungen der Profitraten zurückzuführen waren, sondern „[f]ast alles erklärte sich aus Unterschieden in den Lohnzuwächsen und im Wechselkurs.“²²⁹ Insgesamt konnten die USA im Lauf der 1980er eine lange Wachstumsphase verzeichnen. Allerdings gelang dies nur bei gleichzeitigen Verlusten der internationalen Rivalen: „But improved US competitiveness, and the increase in profitability that accompanied it were paralleled [...] by intensifying difficulties for the German and Japanese economies.“²³⁰ Hier wird noch einmal an einem konkreten Beispiel deutlich, wie Brenner den Effekt internationaler Konkurrenz und des „Nachzügler-Effekts“ einordnet. Er betont hier stets die „Ausgeglichenheit“ der Effekte: die Gewinne der einen (einer Nationalökonomie, einer Branche...) sind die Verluste der anderen. Insbesondere mit dem Begriff des „market share“ und dessen Aneignung durch „Nachzügler“ auf Kosten der Vorreiter widmet sich Brenner diesem Punkt immer wieder.

Aber auch wenn diese Periode eine Wachstumsphase der US-Ökonomie darstellte, waren deren Dimensionen nicht außergewöhnlich. Selbst während des Höhepunkts des Aufschwungs erreichte die Profitrate der US-Privatwirtschaft 1989 nicht einmal mehr das Niveau des 1975-79 Aufschwungs.²³¹ Unter der Regierung Clinton wurde daraufhin die Politik eines ausgeglichenen Budgets verfolgt und die enormen öffentlichen Defizite wurden abgebaut. Diese Policy war laut Brenner an die veränderten Anforderungen des US-Kapitals angepasst: ein quasi nicht vorhandenes Lohnwachstum und geringe Inflation. Brenner folgert auch in dieser Phase, dass die dahinterliegenden strukturellen Probleme, die den Weltkapitalismus belasteten, nicht gelöst werden konnten. Denn die Erholung des US-VGs gelang v.a. auf Basis einer nicht nachhaltigen ökonomischen Strukturveränderung – der Ausweitung des Niedriglohnsektors, sowie einer weiteren Verlagerung auf die Finanzmärkte: „It was the profound rationalization of the manufacturing sector, the rise of a labour-extensive low-wage economy outside manufacturing, and the turn to finance which shaped the economy that emerged in the mid 1990s.“²³² Der Anteil der Arbeitsstunden des VG (an den insgesamt geleisteten) nahm ab den 1980ern stark ab (1950: 25,5%, 1996: 15,9%), ebenso wie die ArbeiterInnenschaft. Dies korrespondierte mit der Zunahme im *Service Sector*. Im NVG war jedoch die Arbeitsproduktivität enorm niedrig – das

²²⁸ Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 94

²²⁹ ebd., S. 95

²³⁰ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 190

²³¹ Vgl. ebd., S. 192, 197

²³² ebd., S. 201

capital-labour ratio-Wachstum fiel 1979-96 auf 1 %, was darin begründet lag, dass es im NVG profitabler war, einfach mehr ArbeiterInnen anzustellen, statt in Maschinen zu investieren, wodurch das Wachstum des Output pro ArbeiterIn natürlich (im NVG) stark sank.²³³ Zu Beginn der 1980er verstärkte sich der Trend hin zu verstärktem Engagement vieler Firmen auf den Finanzmärkten bzw. einer Zunahme der Finanzierung über Schulden. „Especially in order to pay for mergers and acquisitions, firms ended up financing themselves to a much greater extent than previously through debt rather than equity”.²³⁴ Aber auch die Aktienkäufe seitens der FinanzspekulantInnen nahmen zu, da sie „politically constituted opportunities to get richer faster through fiscal, monetary, and deregulation policies“²³⁵ vorfanden und ausnutzten und hier profitablere Anlagemöglichkeiten zu finden waren. Insgesamt nahm in den USA der Anteil der Investitionen in den Bereich FIRE (= Finance, Insurance and Real Estate) von knapp 13% auf ca. 26% in den Jahren 1975-90 zu.²³⁶

Zusammenfassend lässt sich über die Entwicklung der Profitrate in jener Periode sagen: „US profitability fell significantly short of its levels of the boom. At the high point of the Reagan boom in 1989, manufacturing profitability did reach its level of 1973, but this was still some 40 per cent below its level of 1965. [...] Still, only 1994 did it again reach its level of 1972 and only 1995 it did climb substantially higher.”²³⁷ Hier lässt sich eines der Hauptargumente Brenners sehr gut herauslesen. Er argumentiert, dass nur eine wirkliche Lösung des Problems internationaler Überkapazitäten eine langfristige Erholung der Profitabilität lösen kann. Brenners Einschätzung nach konnte diesen Anspruch weder der Keynesianismus, noch der Monetarismus einlösen. Wie unter diesen Maßgaben die so genannte „New Economy“ zu beurteilen ist, wird weiter unten diskutiert. Zunächst möchte ich auf die Spezifika der monetaristischen Periode in Japan, Deutschland und Ostasien eingehen.

4.3.4.2.2. Japan und Ostasien

Hier fiel die Rezession der frühen 1980er weniger stark als in Deutschland und den USA aus. Die US-Defizite dienten auch hier als „Lokomotive“. Die Exporte in die USA stiegen zwar, aber der zyklische Aufschwung blieb schwach, was Brenner auf die restriktive Monetärpolitik und Unterdrückung der öffentlichen Nachfrage zurückführt. Die hohen Zinsen der USA lockten jedoch Unmengen an Kapital an, was wiederum dort die Defizite finanzierte – aber in Japan

²³³ ebd., S. 208-210. Anm. N.P.: Insgesamt verbesserte sich die Arbeitsproduktivität jedoch zwischen Ende der 1970er und Anfang der 1990er aufgrund von Kapitalvernichtung, technischen Neuerungen, aber v.a. auch verstärkter Ausbeutung und dem japanischen Modell der „lean production“; Vgl. ebd. S: 204f.

²³⁴ ebd., S. 203

²³⁵ ebd., S. 211

²³⁶ Vgl. ebd., S. 215

²³⁷ ebd., S. 207

wieder als Investitionskapital fehlte. Das Plaza-Abkommen stellte auch in Japan einen Wendepunkt dar. 1985/86 wertete der Yen zum Dollar um 93% auf, was Exporte und Output enorm drückte. Die darauf folgende Politik extrem leichten Geldes erreichte jedoch nicht die erhoffte Schaffung eines soliden neuen Fundamentes für Kapitalakkumulation. Trotzdem fand eine Reorientierung auf den Heimatmarkt und damit die Verfügbarkeit größerer Mittel für Investitionen statt.²³⁸ Unter anderem aufgrund protektionistischer Maßnahmen der USA (z.B. Voluntary Export Restraints) steigerten sich japanische Investitionen nach Ostasien stark, wo man sich billigere Arbeitskosten zunutze machte. Es entwickelte sich ein „Handelsdreieck“ zwischen Japan, den USA und Ostasien, wodurch sich Japan einen indirekten Zugang zum US-Markt sicherte. Davon profitierten Japan und Ostasien: „East Asia's industrial-commercial dynamism thus turned out to provide a crucial enabling condition for the Japanese to improve domestic production to counter the high yen.“²³⁹ Der zyklische Abschwung der USA 1990/91 riss dann auch Japans Wirtschaft mit. Der Kapitalabzug aus den USA ließ den Yen weiter steigen und das ausbleibende *deficit spending* unter Clinton bedeutete auch einen Verlust des „Motors“ der Weltwirtschaft. Die spezielle Konstellation ließ das japanische VG in seine tiefste Krise stürzen, die *unit labour costs* stiegen in Folge, während die Exportpreise fielen, ebenso wie die Profitrate, woraufhin sich das japanische Engagement in Ostasien noch weiter verstärkte.²⁴⁰

Im Verlauf der 1980er Jahre verstärkte sich die Dynamik der asiatischen NICs bzw. ProduzentInnen in Ostasien allgemein: „[T]hey continued to grow very rapidly at a time when the growth of the world economy in general and of world trade in particular was slowing“.²⁴¹ Die ostasiatischen NICs begannen nun zudem, sich verstärkt in technologieintensive Linien zu engagieren. Die Abwertung durch das Plaza-Abkommen (wegen der an den Dollar gebundenen Währungen) verlieh vielen Ländern in Ostasien zusätzlichen Auftrieb und sie konnten ihre Exporte enorm steigern. Allerdings kamen viele dieser Exporte von japanischen ProduzentInnen, die Teile ihrer Produktionsstandorte nach Ostasien verlegt hatten, wovon diese ihre eigene Dynamik unterstützen konnten, allerdings auch dadurch nicht vor dem folgenden zyklischen Abschwung gefeit waren. Die Wellen japanischer ADIs, beginnend zwischen 1971-78 und in besonders hohem Maße zwischen 1985-89, brachten jedoch nicht nur Japan Vorteile, sondern sorgten dafür, dass Produzenten in Ostasien mit den fortgeschrittensten Produktionsmitteln ausgestattet wurden. Besonders im Gefolge des Plaza-Abkommens verbesserte sich die Wettbewerbsfähigkeit der ostasiatischen ProduzentInnen massiv und sie

²³⁸ Vgl. ebd., S. 217ff.

²³⁹ ebd., S. 222

²⁴⁰ Vgl. ebd., S. 227; Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 140ff.

²⁴¹ Brenner: The Economics..., a.a.O., S.190

konnten sich, auf Kosten Japans, immer größere Marktanteile aneignen. Der Exportanteil der ostasiatischen NICs in die USA stieg ca. in dem Maß, wie jener Japans fiel: von 11,75% auf 15,3%.²⁴² Diese Entwicklungen brachten zwar auch Vorteile für Japans VG, vergrößerten jedoch weiter die strukturellen Probleme des internationalen VGs.

4.3.4.2.3. Deutschland

Deutschland befand sich 1979-83 in einer Krise. Trotz des vorangegangenen Aufschwungs mangelte es an ausreichender Kapitalakkumulation. Auch hier steigerten sich die ADIs stark, während die Investitionen im Inland stagnierten.²⁴³ Das Plaza-Abkommen wertet auch die D-Mark stark auf, woraufhin die Produktionskosten stiegen und Deutschlands ProduzentInnen erneut durch eine Verringerung ihrer Exportpreise reagierten, was wiederum die Profitraten weiter drückte. Doch auch in dieser Periode betont Brenner erneut die Unterschiede zwischen dem VG und dem NVG. In letzterem fiel die Profitrate während der Rezession kaum: „[P]roducers outside manufacturing were largely immune from both the upward pressure on relative costs resulting from the mark’s revaluation and downward pressure on prices from intensifying international competitors”.²⁴⁴ Aber auch hier konnte diese relativ gute Position nicht den Fall der Profitrate im VG kompensieren. Mit der deutschen „Wiedervereinigung“ und sinkenden Ölpreisen konnte ein neuer Exportboom zwar einen vorübergehenden kurzen Aufschwung auslösen, verdeckte jedoch nur die strukturellen Probleme. Insgesamt sank die Profitrate so weit, dass sie Ende der 1980er nicht einmal das Level der späten 1970er, wo sie bereits 10% unter dem ebenfalls bereits reduzierten Niveau von 1973 lag, erreichte.²⁴⁵ Auch im Verlauf der 1990er Jahre konnte das deutsche VG seine Krise nicht überwinden, seine Produktivität lediglich vermittels der stark gestiegenen Arbeitslosigkeit steigern und weder Investitions- noch Konsumnachfrage ankurbeln. „Der deutsche Herstellungssektor erwies sich also als unfähig, seine Investitionen so sehr anzuheben, dass dadurch das Wachstum der Produktivität ein Niveau erreicht hätte, welches die Aufwertung der Währung hätte kompensieren können.“²⁴⁶

²⁴² Vgl. ebd., S. 222

²⁴³ Vgl. ebd., S. 230ff.

²⁴⁴ ebd., S. 233

²⁴⁵ Vgl. Boom & Bubble S. 232

²⁴⁶ Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 154

4.3.4.3. Zwischenresümee

Ab Ende der 1960er Jahre brach die Krise und damit der Beginn des *long downturn* endgültig durch. Somit wurde der Boom selbst bzw. seine Grundlage aus Brenners Sicht zur Ursache für sein Ende. In Folge wachsender internationaler Konkurrenz gerieten v.a. die Profitraten der internationalen VGs unter Druck. Die Dynamik, mit der die „Nachzügler“ wuchsen und sich entwickelten war Basis und Problem des Aufschwungs. AnbieterInnen aus Deutschland, Japan und auch Ostasien drängten in bereits von Überkapazitäten betroffenen Produktionslinien und konnten durch aktives *cost-cutting* die Preise der Waren drücken. Durch die Massen an „versunkenem Kapital“ kam es jedoch zu nur unzureichendem Marktaustritt, was Überkapazitäten und Überproduktion weiter verschärften. Besonders Probleme des „mark up“ wirkten letztlich negativ auf die Profitraten, die, auch wenn einige ProduzentInnen aufgrund sehr niedriger Kosten eine gleichbleibende Profitrate erreichen konnten, aggregiert sank. Es kam zum Beginn des langen Abschwungs, mit massivem Profitraten-Fall, insbesondere im VG. Versuche, diese Krise zu lösen, scheiterten. Die gewählten Bearbeitungsstrategien waren allesamt lediglich von kurzfristigem Charakter und konnten das dahinter liegende Problem nicht bearbeiten. Sowohl Überkapazitäten, Überproduktion, „versunkenes Kapital“ und die diese Entwicklungen befördernde Konstellation des Weltmarktes blieben weiterhin bestehen. Für die Möglichkeit eines erneuten systemischen, globalen Booms sieht Brenner folgende unabdingbare Voraussetzungen: „From the standpoint of this text, the fundamental condition for a definitive transcendence of the long downturn is the overcoming of the secular problem of manufacturing over-capacity and over-production, as manifested in a *system-wide* recovery of profitability.”²⁴⁷ Ob Brenner diese Bedingungen in der „New Economy“ erfüllt sieht, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

4.4. Ein neuer Boom?

Die Phase der so genannten „New Economy“ (NE) der 1990er Jahre wird meist als eine Phase enormen Aufschwungs und Booms wahrgenommen – wenngleich dieser nicht nachhaltig war. Wie jedoch ist diese Periode vor dem Hintergrund einer Analyse, die systemische Probleme der Kapitalakkumulation ins Zentrum stellt, zu beurteilen?

4.4.1. Die Phase der „New Economy“

Für Brenner kam es in den 1990ern zu einem tatsächlichen Um- und Aufschwung: „For the first

²⁴⁷ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 256

time in a quarter-century, the economy was functioning on all cylinders, with the manufacturing, non-manufacturing, and financial sectors mutually supportive. Based on the recovery of profitability and competitiveness, this way was the real boom of the 1990s. Had its foundations held up, it could well have brought an end to the long downturn.“²⁴⁸ Er sieht diese Erholung vom US-VG angeführt und die Grundlagen dafür in der Phase davor gelegt: „Between 1985 and 1995, the US economy, led by its manufacturing sector, initiated a very real and, in its own terms, well-founded recovery.“²⁴⁹ Der entscheidende Übergang von Stagnation/Krise zu einem neuen Aufschwung fand für ihn mit dem zyklischen Aufschwung ab 1993 statt: „Im letzten Quartal des Jahres 1993 begann schließlich ein robustes Wachstum des Herstellungssektors – beflügelt von einer anhaltenden Wiederbelebung seiner Wettbewerbsfähigkeit und seiner Exporte – und die gesamte Volkswirtschaft wuchs mit.“²⁵⁰

Als Grundlagen des Aufschwungs sieht er folgende Faktoren: die Transformation des US-VGs vermittels „downsizing“ und Rationalisierung, das Wachstum des NVGs (hier v.a. mit Betonung auf dessen Charakter als Niedriglohnsektor), eine Dollar-Abwertung im Zuge des Plaza-Abkommens und die voranschreitende Deregulierung der Finanzmärkte. Zusätzlich hatte die US-Volkswirtschaft eine stärkere Abhängigkeit von Export- und Investitionswachstum entwickelt. Nach der Rezession 1990/91 senkte die US-amerikanische Fed die Zinsen enorm, was nicht nur die Verschuldung ankurbeln, sondern auch positiv auf das Investitionswachstum wirken sollte. Das Investitionswachstum lag zwischen 1993-97 (j.d.) bei 9,5%.²⁵¹ Vermehrte Kapitalakkumulation wurde laut Brenner jedoch erst später wirksamer Wachstumsmotor.²⁵²

Ein für Brenner entscheidender Wendepunkt in der weiteren Entwicklung der Weltwirtschaft war das zwischen den USA, Japan und Deutschland getroffene, so genannte „umgekehrte Plaza-Abkommen“. Im Zuge der „Nachwehen“ der mexikanischen Peso-Krise und einer drohenden Krise der japanischen Wirtschaft unter dem Druck eines enorm hohen Yens, entstanden nachhaltige Gefahren für die US-Wirtschaft. So wurde eine Aufwertung des Dollars und damit korrespondierende Abwertung von Yen und D-Mark in Kauf genommen und damit ein seit über einem Jahrzehnt bestehender Vorteil des US-VGs aufgegeben. Deutschland und Japan konnten nun im Grunde als im Aufschwung befindlich bezeichnet werden. Im Gegenzug konnten die USA mit einer Flut an überseeischen Investitionsmitteln, billigen Importen, sinkenden Zinsen, welche wiederum die Inflation bremsen würden und Möglichkeiten zur Deckung des

²⁴⁸ ebd., S. 280

²⁴⁹ ebd., S. 268

²⁵⁰ Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 105

²⁵¹ ebd., S. 105

²⁵² Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 272-277; Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 121

Leistungsbilanzdefizits (LBD), rechnen.²⁵³ Die Zentralität dieses Abkommens besteht bei Brenner darin, dass diese Aufwertung des Dollars einerseits den Anstieg der Profitrate im VG beinahe sofort zum Erliegen brachte – es wird also deutlich, dass der Aufschwung stark auf der niedrigen Währung basierte. Andererseits eröffnete es auch den Weg für das Entstehen einer enormen Spekulationsblase. Die US-Wertpapierpreise stiegen massiv, während das Missverhältnis zu den dahinter liegenden Unternehmensprofiten immer weiter wuchs. Gleichzeitig wurde der „Vermögenseffekt“ der hohen Wertpapierkurse sichtbar in beschleunigtem Konsum- und Investitionswachstum.²⁵⁴ Eine Phase des Übergangs entstand: „The years between 1995 and 1997 represented the climax of the spectacular recovery of the manufacturing profit rate, but also the beginning of its descent into crisis.“²⁵⁵

Brenner charakterisiert den Boom selbst als von der Blase vorangetrieben und schlussfolgert, dass auch diese das Problem der Überkapazitäten und Überproduktion nur vertieft hat und wirksam werden hat lassen: „Einfach gesagt, wurde im globalen Maßstab das Wirtschaftswachstum von der Spekulationsblase an den US-Börsen vorwärts getrieben.“²⁵⁶ Jedoch lag der Erholung der Weltwirtschaft eine tatsächliche und nennenswerte Erholung des (US-)VGs zugrunde. Insgesamt interpretiert Brenner die Entwicklung ab ca. 1985 als eine Art Kreisbewegung: auf die notwendige Rettung des US-VGs (im Zuge des Plaza-Abkommens) folgten, gerade auch bedingt durch die veränderten Wechselkurse, Rezessionen in Deutschland und Japan. Die Erholung der japanischen und deutschen VGs (in Folge des „umgekehrten Plaza-Abkommens“) wiederum war nur so lange von Dauer, bis der Kurs des Dollar wieder stieg – und die Asienkrise losbrach.

4.4.2. Die Asienkrise

Die Wirtschaften der NICs in Ostasien wuchsen weiter, genauso wie ihre Exporte. Allerdings verschlechterte sich bereits während des Booms die Rahmenbedingungen aufgrund internationaler Überkapazitäten und Überproduktion im VG. Das Blatt wendete sich endgültig mit dem „umgekehrten Plaza-Abkommen“. Die Bindung der ostasiatischen Währungen an den Dollar ließ nun auch diese steigen, was die Exportmärkte enorm schwächte. Das führte zu folgender Situation: „Unter dem Druck dieser Aufwertung der Währungen der Region, aber auch der wachsenden Überkapazitäten, [...] verwandelte sich der enorme Zuwachs an Produktionsanlagen und Ausrüstungen in der Region in den vorhergehenden Jahren [...] in

²⁵³ Vgl. Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 157ff.

²⁵⁴ Vgl. ebd., S. 163

²⁵⁵ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 291

²⁵⁶ Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 22, Vgl. ebd. 16ff.

einen ganz offensichtlichen Fall von Überakkumulation im großen Maßstab.“²⁵⁷ Die Profitraten standen bereits unter starkem Druck. Gleichzeitig hatte sich eine enorme Spekulationsblase, die von einem weiteren Wachstum der Region ausging, gebildet. Mit dem schwächelnden Exportmarkt fielen immer mehr Kredite aus, was Fonds und AnlegerInnen letztlich zu überstürztem Abzug aus der Region und die Spekulationsblase damit zum Platzen brachte. Schließlich schritt der IWF mit einem Rettungspaket, „welches man wohl nur als imperialistisch bezeichnen kann“²⁵⁸, ein. Denn „dem IWF ging es, ganz genau wie in der lateinamerikanischen Schuldenkrise, in erster Linie darum sicherzustellen, dass die Kredite der US-amerikanischen, europäischen und japanischen Banken vollständig zurückgezahlt würden.“²⁵⁹. Die an jenes Paket geknüpften Bedingungen der Verknappung des Kredits und haushaltspolitischer Austerität verschlimmerten die Krise nur, die letztlich auch auf Russland und Brasilien übergriff.

4.4.3. Die Blase wächst

Für Brenner stellen diese Jahre für das Verhältnis von Finanzmärkten und Realwirtschaft eine entscheidende Phase dar, da er meint, „dass bis zum Ende des Jahres 1995 die Börsenkurse [...] sich noch nicht von dem Wachstum der Unternehmensprofite abgelöst hatten.“²⁶⁰ Erst danach setzte diese wirklich ein: „Vom Ende des Jahres 1997 an begannen sich die Börsen in gewisser Hinsicht in größerem Ausmaß stärker auf die reale Wirtschaft auszuwirken, als umgekehrt“.²⁶¹ Unternehmen wurden in dieser Zeit zunehmend selbst zu Nettokäufern von Wertpapieren, um die Kurse hochzutreiben; die Sparquote sank, während die private Verschuldung und die Konsumnachfrage stiegen. So wurde die Spekulationsblase zum Wachstumsmotor der US-Wirtschaft.²⁶²

Im Gefolge der Asienkrise erlebten die USA jedoch eine spürbare Wirtschaftskrise – die Kurse an den Börsen fielen, Geld wurde fluchtartig abgezogen und besonders die HLFIs (= Highly Leveraged Financial Institutions) verloren enorme Summen. In dieser Situation schritt die Fed ein, rettete den privaten Hedge Fonds LTCM, senkte drei Mal die Zinsen und ermunterte die „US Government Sponsored Enterprises“ (z.B. FNMA) zu erhöhter Kreditvergabe. Das Vertrauen darauf, dass die Fed im Notfall einschreiten würde, der so genannte „Greenspan-put“, wurde zur neuen Voraussetzung der Aktivitäten auf den Märkten.²⁶³ In der insgesamt prekären Situation internationaler Überkapazitäten wirkte die (mittlerweile wieder sinkende) Profitabilität

²⁵⁷ ebd., S. 187

²⁵⁸ ebd., S. 192

²⁵⁹ ebd., S. 191

²⁶⁰ ebd., S. 167

²⁶¹ ebd., S. 216

²⁶² ebd., S. 159

²⁶³ ebd., S. 202

des US-VGs nicht mehr als Grundlage für Wirtschaftswachstum, sondern wachsende Verschuldung auf Basis steigender Aktienkurse. Diese Verschuldung hielt die Weltwirtschaft durch vermehrte Importe in Gang. 1997 wurde diese Dynamik von Greenspans Analyse zur NE theoretisch-ideologisch abgesichert. Die hohen Profiterwartungen an die Unternehmen der NE drückten sich in steigenden Wertpapierkursen aus, welche vermittels ihres „Vermögenseffekts“ den Konsum und Investitionen ankurbelten, was sich positiv auf die Profiterwartungen und die gesamte wirtschaftliche Dynamik auswirkte. Jene Phase bezeichnet Brenner als „Börsen-Keynesianismus“²⁶⁴: „[R]ising equity prices accounted for about one-third of the increase in consumption that took place between 1995 and 2000 and between one-quarter and one-third of the increase in GDP during that interval.“²⁶⁵ Dieser starke Effekt steigender Vermögenswerte konzentrierte sich allerdings auf die reichsten Prozent der Bevölkerung, da es hauptsächlich sie waren, deren Sparquote sank und die ihren Reichtum vermehren konnten. Ein weiterer wichtiger Effekt der Börsenblase war die immer stärkere Beeinflussung der Finanzierung: unterkapitalisierte Neuunternehmen konnten sich z.B. auf den Märkten ganz unproblematisch Geld beschaffen.²⁶⁶ Der Finanzsektor dehnte selbst auch seine Kreditaufnahme massiv aus: 1995-99 betrug sie durchschnittlich 10% des BIPs. Auch bei den zunehmend zum BIP-Motor werdenden Konsumausgaben galt, dass „der Boom der späten 1990er Jahre der erste in der US-Geschichte, welcher von den Ausgaben der Yuppies getragen wurde“²⁶⁷ war.

Aber auch das Investitionswachstum war ein Kernstück des NE-Booms. Es wurde bis 1999 durch die noch steigende Profitrate und später mithilfe der Börsenblase ermöglicht. Die Ausgaben für Anlagen und Ausrüstungen stiegen so stark, weil sich der Zuwachs nun nicht mehr nur auf etablierte Unternehmen begrenzte und gleichzeitig enorme Überkapazitäten im TMT-Sektor (Technologie, Medien, Telekommunikation) aufbaute. Dieser war jedoch nur eine scheinbare Stütze der NE, da er lediglich Profite, die in keinem Verhältnis mit den Aktienkursen standen, vorweisen konnte. Von März 1995 bis Juli 1998 stiegen die Aktienkurse des TMT-Bereichs um 126%, während die Erträge bloß um magere 22% wuchsen. Der NASDAQ verdoppelte sich gar zwischen Juli 1998 und Mai 1999.²⁶⁸ Je weiter sich die Blase aufblähte, desto mehr konzentrierte sie sich auf den überbewerteten Sektor – die Kurse außerhalb stiegen so gut wie gar nicht. Brenner ortet hier eine nun deutliche Abkopplung realer Profite von den, die

²⁶⁴ ebd., S. 199

²⁶⁵ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 296

²⁶⁶ Anm. N.P.: Die s.g. „initial public offerings“, die Bruttoerträge von Erstnotierungen an der Börse, steigen, im Zuge des N.E.-Booms, ins Unermessliche (1980-94 j.d. 3 Mrd.\$, 1999-00 60 Mrd. \$). (Vgl. Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 224)

²⁶⁷ Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 226

²⁶⁸ Vgl. ebd., S. 207, 210

Blase weitertreibenden, Aktienkursen: „Das entscheidendste Problem lag dabei in der absurden Abkoppelung des Anstiegs des papiernen Reichtums vom Wachstum der Produktion und ganz besonders von dem der Profite in der zugrunde liegenden realen Wirtschaft.“²⁶⁹ Das Kurs-Gewinn-Verhältnis war auf Rekordniveau und die Bewertung der Hochtechnologie-Unternehmen war völlig realitätsfern, da ein Großteil von ihnen überhaupt keine Gewinne erzielte, die Internetfirmen jedoch eine Marktkapitalisierung von 8% (aller Unternehmen) erreichten.²⁷⁰ Der „Vermögenseffekt“ der Spekulationsblase in den USA wurde also zum zentralen Aufschwungsmotor: „Damit war jetzt die Börsenhausse der unbestrittene Schlüssel für die weitere Prosperität der USA und damit auch der Weltwirtschaft.“²⁷¹ Der blasengetriebene Aufschwung der USA zog letztlich die Weltwirtschaft aus der Krise, ermöglichte einen kurzen Aufschwung 1995-97 und sorgte dafür, dass sich besonders Ostasien nach der Krise selbst wieder erholen konnte. Die massive US-Nachfrage generierte jedoch erneut enorme LBD, welche wachsende Verbindlichkeiten gegenüber InvestorInnen aus Übersee und damit eine gestiegene Abhängigkeit und Verletzbarkeit der USA einschlossen.²⁷²

Ein weiterer kritischer Faktor war der Zustand der nicht-finanziellen Wirtschaft. Während das NVG von der Konstellation während des Booms profitierte und teilweise seine Profitrate, aber v.a. Output, Kapitalakkumulation und Investitionen, steigern konnte, litt das US-VG bereits. Zwar kam es noch zu keiner Krise, aber seine bis dato aufgebaute Erholung ging verloren und sowohl Exportwachstum als auch Wettbewerbsfähigkeit waren im Sinken begriffen. Es bestand eine scheinbar paradoxe Situation: bei einer sich verstärkenden Dynamik der US-Volkswirtschaft sank die Profitabilität – im US-VG sank die Profitrate von 1997-2000 um 20%.²⁷³ Brenner führt diesen Umstand einerseits auf das Preis-, andererseits auf das Lohnwachstum zurück. Die Profitabilität konnte bis 1997 steigen, da erst ab diesem Zeitpunkt die Reallöhne zu steigen begannen. „Anders formuliert, fiel das Preiswachstum so gering aus, dass das Wachstum der Reallöhne [...] dem Wachstum der Produktivität davonlief, obwohl das Wachstum der Produktivität sehr stark war und jenes der Nominallohne nicht besonders schnell voranschritt. [...] Aus diesem Grund fiel die Profitrate.“²⁷⁴ Das Problem des VGs der NE war also, laut Brenner, wie er auch bereits in anderen historischen Phasen betonte, ein Problem des ungenügenden „mark up“.

²⁶⁹ ebd., S. 210f.

²⁷⁰ Vgl. ebd., S. 213

²⁷¹ ebd., S. 198

²⁷² Vgl. ebd., S. 230ff.

²⁷³ Vgl. ebd., S. 235

²⁷⁴ ebd., S. 238

4.4.4. Die Blase platzt

Bis zum Jahr 2000 erlebte der US-Aufschwung seinen Höhepunkt und löste auch reale Konjunkturaufschwünge in Europa, Japan und den NICs aus. Allerdings begann nun die Fed, die Aktienmärkte etwas abzukühlen und erhöhte die Zinsen leicht. Zusammen mit den Beteuerungen seitens Greenspans, dass die Fed die Blase nicht mehr weiter nähren wollte, begannen zunächst die Kurse der Elektronikunternehmen und dann auch allgemein die Kurse auf den Wertpapiermärkten stark einzubrechen. Es setzte eine Kettenreaktion aus Unternehmenspleiten ein, wobei viele „dieser Unternehmen niemals auch nur einen Pfennig Profit erwirtschaftet“²⁷⁵ hatten. Es wurden nicht nur Milliarden an Wertpapieren vernichtet, sondern der „Vermögenseffekt“ kehrte sich um. Der Wert der Vermögen der privaten Haushalte sank 2000-01 um 31%, bei den Vermögenswerten der nicht-finanziellen Unternehmen waren es 33%.²⁷⁶ Der nun erschwerte Zugang zu Geldmitteln und der „umgekehrte Vermögenseffekt“ bewirkten ein Sinken der Investitionen und des Konsums. Das eigentliche Problem lag jedoch auch hier in einer Profitabilitätskrise, sowie in internationalen Überkapazitäten und Überproduktion. „The crisis in profitability had, in classical fashion, brought about a crisis in aggregate demand.“²⁷⁷ Eine weltweite Rezession begann sich zu entwickeln.

Die NE-Unternehmen erlebten in Folge einen Absturz der Produktpreise, was die Überkapazitäten offen legte. Beispiele des TMT-Sektors zeigen das besonders: so verlegten im Jahr 2000 sechs Unternehmen gleichzeitig Glasfasernetzwerke in den USA, was zu einer Nutzungsrate der Telekommunikationsnetzwerke von 2,5% im Jahr 2001 führte. Aber auch die Zulieferbetriebe hatten während des Booms ihre Kapazitäten in ähnlichem Ausmaß ausgeweitet und erlebten mit dem Platzen der Blase teilweise einen Kursrückgang von bis zu 85%. Allerdings wirkte laut Brenner auch hier der Effekt des „versunkenen Kapitals“, da viele Unternehmen nicht die Produktion beendeten, sondern, trotz sinkender Nachfrage, zu geringeren Profitraten weiter produzierten, was die Investitionsneigung weiter drückte und weiter negativ auf die Kapitalakkumulation wirkte, die letztlich praktisch zusammenbrach.²⁷⁸

Die Profitratenentwicklung war ähnlich düster: Anfang 2000 bis Anfang 2001 sank sie im TMT-Sektor um 46%. Im Bereich nicht-finanzieller Unternehmen betrug sie 23% weniger als 1997 und sank damit unter den Stand von 1993. „Damit löschte diese Entwicklung vorerst alle

²⁷⁵ ebd., S. 274f.

²⁷⁶ Vgl. ebd., S. 278f.

²⁷⁷ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 311

²⁷⁸ Vgl. Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 281, 283, 285, 290

Profitabilitätsgewinne wieder aus, die im Laufe der Expansion der 1990er Jahre erreicht wurden.“²⁷⁹

Die Reaktion der Unternehmen auf die stark reduzierten Profitraten waren Massenentlassungen in vielen Bereichen – alleine im US-VG wurden 2000-2004 2,98 Mio. Jobs abgebaut.²⁸⁰ Die Fed reagierte auf die Katastrophe mit einer Zinssenkung – im Laufe des Jahres 2001 sanken die Zinsen auf kurzfristige Anleihen von 6,5 auf 1,75%. Die Kapitalakkumulation kam jedoch angesichts massiver Überkapazitäten trotzdem nicht in Gang und eine neue Blase wurde angefüllt. Die nun entstehende Häuserpreisblase wurde durch niedrige Zinsen, billige und wenig besicherte Hypotheken und hohe Häuserpreise genährt – eine Phase, die Brenner als ein Wiederaufleben des „asset price Keynesianism“ interpretiert.²⁸¹ Durch die entstehende Immobilienblase wurde erneut die Verschuldung privater Haushalte massiv angetrieben, was mittels des „Vermögenseffekts“ den Konsum steigerte. Zusammen mit den Policies der Bush Jr.-Regierung, wie Steuersenkungen und erhöhte Militärausgaben, war dieser unverzichtbar für den neuen, zyklischen Aufschwung. Erneut entstand ein selbstverstärkender, jedoch blasengetriebener Boom in den USA, der wieder die Weltwirtschaft ankurbelte.

Trotz des neu entwickelnden Booms hatte die US-Wirtschaft ihre grundlegenden Probleme nicht überwunden. Das VG stand unter dem fortbestehenden und sich verstärkenden Druck internationaler Konkurrenz und sich weiter ausdehnender Überkapazitäten, während das NVG, und hier v.a. das Baugewerbe, Hotels und auch das Gesundheitswesen, boomten. In diesem Zusammenhang ist v.a. China durch das enorme Wachstum seiner Wirtschaft und die starke Exportorientierung als neuer internationaler Akteur von großer Bedeutung. „China has become a major contributor to the expansion of the US current account deficit and a key perpetuator of over-capacity in international manufacturing.“²⁸²

4.5. Eine „wirkliche New Economy“ wäre nötig – Schlussfolgerungen und Ausblick

Brenner stellt am Ende beider Werke die Frage nach der Möglichkeit eines neuen Aufschwungs bzw. einer Stabilisierung der Weltwirtschaft und den dafür nötigen Bedingungen. Dass es keine Rückkehr zum Modell der „New Economy“ der 1990er Jahre sein kann, liegt schon deshalb auf der Hand, da der Autor diese Periode nicht als neue Wirtschaftsordnung im Sinne eines Paradigmas mit einer neuen Grundlage wirtschaftlicher Dynamik sieht. Der Aufschwung 1995-

²⁷⁹ ebd., S. 289

²⁸⁰ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 313

²⁸¹ Vgl. ebd., S. 314f.

²⁸² Vgl. ebd., S. 325

2000 war zwar stärker als in den Konjunkturzyklen der 1980er und 1970er „Aber selbst der *fünffährige* Aufschwung zwischen 1995 und 2000 war kaum dazu in der Lage, auf der Ebene der Hauptindikatoren makroökonomischer Dynamik – einschließlich des Wachstums des Bruttoinlandsprodukts, des Verhältnisses der Investitionen zum Kapitalstock, der Produktivität und der Reallöhne, sowie bezüglich einer Betrachtung der Inflationsrate und der Arbeitslosenquote – mit dem langen Wirtschaftswachstum der *fünfundzwanzig Jahre* von 1948 bis 1973 mitzuhalten“.²⁸³ Zudem stiegen die Reallöhne erst ab 1998 merklich, also ca. sieben Jahre nach Beginn des Wachstums und ein durchschnittliches Familieneinkommen sank 1989-95 sogar leicht.²⁸⁴ Es gab jedoch auch merkbare Indikatoren einer wirklichen Zunahme wirtschaftlicher Dynamik. Das Produktivitätswachstum im VG lag 1993-99 um 50% höher als 1982-90. Auch die „Kapitalproduktivität“ blieb hoch aufgrund eines starken Wachstums des Kapitalstocks und einem Kapitalwachstum pro Arbeitsstunde von 2,4% jährlich.²⁸⁵ Auch die Inflation war gering, was Brenner auf die Schwäche der organisierten ArbeiterInnenbewegung, das langsame Preiswachstum am Weltmarkt, schnelles Produktivitätswachstum bei geringem Wachstum der Lohnstückkosten und das schnelle Wachstum des Kapitalstocks zurückführt.²⁸⁶

Die neuen Technologien der NE zeichneten sich jedoch laut Brenner nicht für die vermehrte Kapitalakkumulation des Booms verantwortlich. Es waren vielmehr die Steigerung der potenziellen Profitrate und die Verbesserung der Finanzlage der Unternehmen, die eine beschleunigte Kapitalakkumulation ermöglichte. „Aber die ausgeweitete Verfügbarkeit und schnellere Umsetzung neuer Technologien als solche konnte weder eine vermehrte Kapitalakkumulation auf einer nachhaltigen Grundlage ermöglichen, noch führte sie diese wirklich herbei – weil sie für sich alleine weder dazu in der Lage war, die durchzusetzen, noch wirklich die Erreichung eines nachhaltigen Anstiegs der Profitabilität durchsetze.“²⁸⁷

Die Thesen und Aussichten, die Brenner in seinen Werken formuliert, unterscheiden sich natürlich aufgrund des Veröffentlichungszeitpunktes etwas voneinander. Die meisten Punkte, die Brenner für die Wiederaufnahme wirtschaftlicher Dynamik als notwendig betrachtet, lassen sich in Verbindung mit seinen theoretischen Eckpunkten bringen. Grundsätzlich ist eine Erholung der Profitrate auf der Grundlage beschleunigter Kapitalakkumulation für ihn unabdingbar: „The necessary, if not sufficient, condition for the sustained growth of the US – and global – expenditures on new plant, equipment, and software, as well as productivity, employment, and

²⁸³ Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 244f

²⁸⁴ Vgl. ebd., S. 245

²⁸⁵ Vgl. ebd., S. 255ff.

²⁸⁶ Vgl. ebd., S. 259ff.

²⁸⁷ ebd., S. 266

GDP is a dramatic and sustained increase in the rate of profit“.²⁸⁸ Diese Profitraten-Erholung dürfe jedoch nicht erneut lediglich auf vermehrter Ausbeutung in Form intensivierter Arbeit geschehen. In gewisser Hinsicht bezieht sich der Autor in „Boom & Bubble“ aber doch deutlich positiv auf den Weg der Weltwirtschaft Mitte der 1990er Jahre. Mit einigen Einschränkungen, die indirekt Bezug nehmen auf die von ihm kritisierte bzw. als Hemmschuh ungestörter Kapitalakkumulation gesehenen „Ungeplantheit“ kapitalistischer Konkurrenz, sieht er das Modell der Wirtschaft Mitte der 1990er Jahre relativ zukunftsfähig: „Allerdings müssten dieses Mal die Handelspartner der USA ein hinreichend schnelles Wachstum ihrer Binnenmärkte sicherstellen, um ein schnelles Wachstum der US-Exporte zu unterstützen – während die US-Produzenten in größerem Maße ihre Kontrolle über den US-Binnenmarkt aufrechterhalten müssten, allerdings ohne dadurch ihren Handelspartnern einen notwendigen Absatzmarkt zu verschließen. Anders formuliert geht es darum, dass die Exporte der USA und ihrer Handelspartner in hinreichendem Ausmaß komplementär wären, um alle auf eine wechselseitig vorteilhafte, symbiotische Weise expandieren zu können.“²⁸⁹ In diesem Zusammenhang sind auch „mark up“ Probleme zentral, unter denen das US-VG auch während der dynamischen Phasen litt, was impliziert, dass die Problematik unzureichend hoher Preise für einen neuen Aufschwung gelöst werden müsste.

In Brenners Einschätzung der Aufschwungphase der 1990er trägt er einigen seiner theoretischen Grundannahmen Rechnung. Wie bereits erwähnt werden hier v.a. die Problematisierung intensivierter und v.a. ungeplanter internationaler Konkurrenz und die daraus entspringenden Überkapazitäten betont. Ein weiterer von ihm herausgestrichener Aspekt ist die Grundlage, auf der sich die bisherigen Aufschwünge seit dem Beginn des *long downturn* bewegt haben. Bislang habe es keine Abweichung von dem Muster der Profitraten-Erholung auf Grundlage günstiger Wechselkurse gegeben. Zudem hätte dies jeweils zum Nachteil der Konkurrenz stattgefunden, was wiederum auf die These des „Nachzügler-Effekts“ abstellt. Sehr wichtig ist hier für Brenner auch eine erneute, dezidierte Betonung der Zentralität des VGs. Das NVG sieht er nicht dazu in der Lage, als neuer Motor der Weltwirtschaft zu fungieren, da er dessen Dynamik Ende der 1990er ganz stark als direkt von der Börsenblase getrieben betrachtet.²⁹⁰ Aufgrund der wechselseitigen Abhängigkeit der kapitalistischen Blöcke voneinander, sieht Brenner in „Boom & Bubble“ in unterschiedlichen Szenarien jeweils die „bekannten“ Gefahren und folgert, dass die US-Volkswirtschaft äußerst anfällig für „eine sich selbst verstärkende weltweite Rezession

²⁸⁸ ebd., S. 332

²⁸⁹ ebd., S. 293

²⁹⁰ Vgl. ebd., S. 302ff.

in der realen Wirtschaft, die dann wiederum auf verschiedene Weisen zu einer finanziellen Explosion führen könnte“,²⁹¹ ausgesetzt ist. Das Nachwort von „The Economics of Global Turbulence“ wurde 2006 verfasst und bezieht demnach rezentere Entwicklungen, wie den zyklischen Aufschwung von 2001-05, mit ein. Hier skizziert Brenner zwei mögliche Szenarien. Das eine räumt ein, dass eine nachhaltige Erholung des US-VGs auf Basis ausreichender Vernichtung überflüssiger Produktionskapazitäten und weiter fortbestehender Intensivierung der Arbeit, niedrigen Löhnen und Arbeitsplatzabbau, möglich wäre. „Were these trends in costs, price, profitability, capital accumulation, and trade to continue, it could portend an economy-wide turnaround“.²⁹²

Das zweite – realistischere – Szenario impliziert jedoch eine weitere Verschärfung globaler Turbulenzen und einen weiteren Verlust wirtschaftlicher Dynamik. Der massive Abbau von Arbeitsplätzen im Gefolge der NE-Blase hat die Nachfrage massiv geschmälert, was wiederum Konsumausgaben und Investitionsnachfrage drückte. Zudem wurde während der kurzen Rezession danach zu wenig überflüssiges Produktionskapital ausgeschieden, wodurch der folgende Aufschwung die Überkapazitäten nur noch vergrößerte. Dadurch konnte sich die „rate of return on capital stock“ nicht ausreichend erholen, weshalb Unternehmen in der ganzen Welt von ihrem „versunkenen Kapital“ Gebrauch machten, anstatt in neues Fixkapital zu investieren und zusätzlich die Ausbeutungsrate erhöhten. Eine Konsequenz daraus wäre eine sich verstärkende Krise der Investitionen und damit auch der Kapitalakkumulation.²⁹³ Die einzige Ausnahme dieses Trends stellt für Brenner China mit seiner außerordentlichen Kapitalakkumulation dar. Allerdings sieht er das oben erwähnte Problem einer Verschärfung bestehender Überkapazitäten, sowie die implizite Möglichkeit einer erneuten Krise, die jener der Asienkrise gleicht: „The dynamo of the world economy, China is also a looming threat to global economic security.“²⁹⁴ Zu dem Zeitpunkt der Veröffentlichung des Textes erwägt Brenner noch verschiedene Möglichkeiten, wie sich die, damals gerade erst entstehende, Häuserpreisblase entwickeln könnte, schlussfolgert jedoch allgemein: „economic slowdown and new turbulences still seem much more likely than a leap into a new long upturn.“²⁹⁵

²⁹¹ ebd., S. 313

²⁹² Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 335f.

²⁹³ Vgl. ebd., S. 337f.

²⁹⁴ ebd., S. 342

²⁹⁵ ebd., S. 343

5. Brenners Theoriegebäude und seine KritikerInnen

In diesem Kapitel soll der Fokus auf Brenners grundlegendem Theoriegebäude und dessen Konzeption liegen. Von Brenner selbst gibt es sehr wenige Klarstellungen über seine ökonomietheoretischen Grundannahmen – ein großes Defizit seines Ansatzes.²⁹⁶ Das bedeutet jedoch nicht, dass in seinen Ausführungen nicht *implizit* bestimmte Vorstellungen über das grundlegende Funktionieren der kapitalistischen Ökonomie vorhanden sind. Diese gilt es nun herauszuarbeiten und deutlich zu machen. Auf dieser Grundlage möchte ich dann im nächsten Kapitel Brenners *konkrete* Erklärung der Entwicklung des Nachkriegskapitalismus und die dabei verwendeten theoretischen Konstruktionen untersuchen. Ziel dieses Kapitels ist es daher, eher grundlegende *ökonomietheoretische* Fragen und die Probleme des Übergangs zu konkreten Analysen zu klären. Darauf aufbauend sollen dann im nächsten Kapitel, anhand der genaueren Auseinandersetzung mit Brenners Fassung der Entwicklung des Nachkriegskapitalismus, sowohl allgemeine *krisentheoretische* Fragen, als auch konkrete Einschätzungen zur Entwicklung des Kapitalismus diskutiert werden.

Als Referenz für die Einschätzungen, die in diesem Kapitel getroffen werden, dienen mir einerseits die Erkenntnisse, die ich in der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit marxistischer Ökonomie- und Krisentheorie (in den Kapiteln zwei und drei) gewonnen habe; und andererseits Diskussionen und Kritiken im Rahmen der zweiten Brenner-Debatte.

5.1. Analytischer Marxismus

Der so genannte Analytische Marxismus ist eine heterogene Strömung des Marxismus, die v.a. während der 1980er Jahre unter einigen marxistischen WissenschaftlerInnen populär war. Wenngleich sich Brenner selbst nicht dezidiert in dieser Theorie verortet, wird er von einigen AutorInnen mit dieser in Zusammenhang gebracht, da hier gewissermaßen seine theoretischen Wurzeln zu finden seien.²⁹⁷ Eine kurze Darstellung der wichtigsten Eckpunkte dieser Theorie kann meines Erachtens Klarheit in einige von Brenners theoretischen Präferenzen und Betonungen bringen.

Das vorrangige Forschungsinteresse der VertreterInnen eines Analytischen Marxismus war eine Diskussion marxistischer Fragestellungen mittels moderner, sozialwissenschaftlicher Methoden.

²⁹⁶ Vgl. Yamamura, Kozo: More System, Please! In: New Left Review 54, Nov./Dez. 2008, S. 75-85

²⁹⁷ Vgl. Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 23; Lebowitz: In Brenner, Everything is..., a.a.O., S. 115ff.

Dabei wollten sie sich „mit dem Besten, was bürgerliche Wissenschaft zu bieten hat“²⁹⁸ diesen Themen nähern. Das implizierte u.a. auch Techniken der neoklassischen Nationalökonomie. Ein dahinterliegender Gedanke, der diese Vorgehensweise sinnvoll erscheinen ließ, war das Ziel, den Marxismus auch bei jenen zum Thema zu machen, wo sonst wenig Berührungspunkte bestanden hätten.²⁹⁹ Eine einheitliche Schule stellt(e) der Analytische Marxismus nicht dar. Seine VertreterInnen setzten sehr unterschiedliche Betonungen auf theoretischer wie auch methodischer Ebene. Gemein war ihnen jedoch ein gewissermaßen „undogmatischer“ Zugang zum Marxismus und ein geringerer Stellenwert der Werttheorie; bis hin zur offenen Ablehnung.³⁰⁰ Der Marxismus sollte „wissenschaftlicher“ – nach den Maßstäben moderner (Sozial-)wissenschaften – werden. Also wurde, beeinflusst von Spieltheorie und Funktionalismus, die analytische Klarheit, Überprüfbarkeit und die Methode an sich in den Vordergrund gestellt; bei gleichzeitiger Bereitschaft, zentrale Bestandteile des Marxismus zu diesem Zweck zu verwerfen. Die Analytischen MarxistInnen versuchten gleichzeitig, neue Begriffe von Ausbeutung, Klassenverhältnissen, geschichtlicher Entwicklung und damit auch eines historischen Materialismus zu entwickeln.³⁰¹

Aus diesem Anspruch heraus entstanden ein neuer Fokus und eine neue Analyseeinheit. Kennzeichnend für die meisten VertreterInnen, und besonders wichtig in Hinblick auf eine Beschäftigung mit Brenner, ist eine Abwendung von allgemeinen ökonomischen Gesetzen und eine Hinwendung zu den Handlungen von Individuen. Dies geschah aus der Identifizierung einer „Schwachstelle“ des Marxismus, der, so die Kritik, individuelle Handlungen in einem Kollektiv untergehen ließe.³⁰² Hintergrund für diese neue Betonung und den Versuch, einen neuen Begriff von Klassen und Klassenhandeln zu erarbeiten, bildeten v.a. die unvorhergesehenen Ereignisse in der Sowjetunion.³⁰³ Der Marxismus sollte demnach durch eine „Mikrofundierung“, also eine Rückführung und Fundierung ökonomischer und sozialer Phänomene auf die kleine Einheit individueller AkteurInnen, eine neue analytische Grundlage erhalten.³⁰⁴ Hierdurch sollten theoretische Dilemmata des Marxismus gelöst werden. In Folge verpflichteten sich sich einige VertreterInnen des Analytischen Marxismus einem „methodologischen Individualismus“.³⁰⁵ Für Elster ist dieser „die Doktrin, daß alle sozialen

²⁹⁸ Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S.40

²⁹⁹ Vgl. ebd., S.41

³⁰⁰ Vgl. ebd., S. 40f.

³⁰¹ Vgl. ebd., S. 40f., 48

³⁰² Vgl. ebd., S. 47

³⁰³ Vgl. ebd., S. 46

³⁰⁴ Vgl. hier die Darstellung der heterogenen Zugänge: Roemer: Vgl. Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S. 46, 48f.; Elster: Vgl. Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S. 55ff.

³⁰⁵ Vgl. Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S.42, 48

Phänomene – ihre Struktur und ihr Wandel – prinzipiell auf eine Weise expliziert werden können, die nur Individuen involviert – ihre Eigenschaften, ihre Ziele, ihre Überzeugungen und ihre Handlungen.“³⁰⁶

In Bezug auf eine Ökonomietheorie finden sich im Analytischen Marxismus (bzw. zumindest bei einigen VertreterInnen) verschiedene Überlegungen mit weitreichenden Folgen – diese Einflüsse kann man, in der einen oder anderen Form, auch bei Brenner feststellen. So greift etwa Roemer Okishios Kritik der Marxschen Theorie vom TFP auf und akzeptiert sie. Daraus folgt die Notwendigkeit, ökonomische Phänomene durch eine „Mikrofundierung“ anstelle aggregierter Größen zu erklären: „Der Fall der allgemeinen Profitrate könne nicht aus dem Kapital im allgemeinen oder durch ein ‘Gesetz der steigenden organischen Zusammensetzung’ des Kapitals abgeleitet werden, sondern allenfalls aus Entscheidungen, die einzelne Kapitalisten aus ihren Kostenkalkülen begründen – auch wenn dadurch der Fall der allgemeinen Profitrate nicht länger gewiß sei.“³⁰⁷ Eine sehr ähnliche Argumentation und Logik kann man auch bei Brenner finden.³⁰⁸

Weiters gibt Roemer das „klassische“ marxistische Konzept der Ausbeutung zugunsten eines „spieltheoretisch generalisierten Ausbeutungsbegriff[s]“³⁰⁹ auf. Im Fokus stehen dabei die einzelnen AkteurInnen, die über eine ungleiche Ausstattung mit produktiven Ressourcen verfügen und sich nutzen-maximierend am Markt verhalten.³¹⁰ Es wird also auch meist von einer Rationalität der Handelnden ausgegangen, was zu der Bezeichnung „rational-choice Marxism“ geführt hat.³¹¹ Hier kann durchaus eine Nähe zu grundlegenden Positionen der (Neo-)Klassik, vor allem das Bild des „homo oeconomicus“, festgestellt werden. Ich werde später noch zeigen, wie dieser Fokus auf die Rationalität des Handelns (aus Kapitalsicht) bei Brenner zur Erklärung für das Verbleiben in bereits von Überkapazitäten betroffenen Produktionslinien herangezogen wird.³¹²

Weiters beschäftigt sich Roemer mit der Frage des (ökonomischen) Gleichgewichts. An der neoklassischen Vorstellung kritisiert er, dass diese unterstelle, „daß die rationalen Erwartungen

³⁰⁶ Elster, Jon: Making Sense of Marx, 1985, Cambridge, S. 5. zitiert nach: Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S. 69, Fußnote 18

³⁰⁷ Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S. 46

³⁰⁸ Anm. N.P.: Indem er den analytischen Fokus auf die Entscheidungen der Einzelkapitale bzw. die „horizontale Ebene“ legt, stellt sich Brenner die Frage, warum die Profitrate gefallen ist, in genau diesem Rahmen. Nicht Tendenzen aus dem Kapital selbst, sondern die widersprüchlichen Ergebnisse von individuell-nutzenmaximierendem Verhalten und der Entwicklung einer aggregierten Profitrate des Gesamtkapitals sind für ihn daher von zentralem Interesse. Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 14f., S. 25ff.

³⁰⁹ Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S. 47

³¹⁰ Vgl. ebd., S. 46

³¹¹ Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 23

³¹² Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 25f., 29ff.

der Akteure miteinander kompatibel sind“.³¹³ Roemer will die Gleichgewichtstheorie spieltheoretisch dynamisieren, d.h. im wesentlichen diese „mikrofundieren“. Dabei wird diese um die zentrale Frage, welche Prozesse ein Gleichgewicht *durchbrechen* und wie sich ein neuer Gleichgewichtszustand herausbildet, ergänzt.³¹⁴ Bei Brenner lassen sich meines Erachtens ähnlich Anklänge finden. Auf diesen Punkt werde ich später näher eingehen.

Welche Konsequenzen hat nun der Analytische Marxismus für Brenners Theorie und Analyse? Callinicos bspw. verortet Brenner in der Tradition eines „rational-choice Marxism“³¹⁵ und will damit auf dessen grundlegende Konzeption eines historischen Materialismus hinweisen. Er argumentiert, mit Verweis auf Alan Carling, dass Brenner im Rahmen einer Theorie der „Logic of the Class Situation“³¹⁶ operieren würde. Die AkteurInnen verhalten sich grundlegend rational, allerdings im Rahmen der Rationalität ihrer Klassenposition. Diese ergibt sich aus der Stellung zu den Produktionsmitteln. Handlungen der AkteurInnen lassen sich also aus der Logik, die sich aus der Klassensituation ergibt, erklären und verstehen. Als Beleg für diese Herangehensweise bezieht sich Callinicos auf die oben erwähnte Annahme Brenners, dass Kapitale in einer Produktionslinie bleiben, solange sie die Durchschnittsprofitrade auf ihr zirkulierendes Kapital erhalten.³¹⁷ Callinicos kritisiert diesen Zugang v.a. deshalb, weil sich hieraus Brenners (ausschließlicher) Fokus auf die Konkurrenz zwischen Einzelkapitalen ergibt, was, wie weiter unten näher ausgeführt wird, Gegenstand einer kontroversen Debatte ist. Einschränkend merkt Callinicos jedoch an: „It is important to see this position is not the same as the methodological individualism espoused by Jon Elster and John Roemer, since the premises of Brenner's explanations cite, not only individuals, but also the ‘rules of reproduction’ which derive from their class positions.“³¹⁸ Lebowitz hingegen verortet hier grundlegendere Probleme und sieht Brenner, auch wenn dieser kein zentrales Mitglied der Strömung des Analytischen Marxismus war, dennoch in der Tradition eines methodologischen Individualismus nach Elster.³¹⁹

Bevor ich mich im folgenden Kapitel der Diskussion grundlegender Probleme in Brenners Ökonomietheorie und dem Einfluss von Überlegungen des Analytischen Marxismus darin widme, möchte ich einige allgemeine Schlüsse ziehen. Mir erscheint es weniger wichtig zu

³¹³ Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S. 47

³¹⁴ Vgl. ebd., S. 47

³¹⁵ Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 23

³¹⁶ ebd., S. 23

³¹⁷ Vgl. ebd., S. 23f.. Brenner schreibt hierzu: „it is rational for them to remain in the line so long as the new, lowered price allows them at least to make the average rate of return on their circulating capital – that is, the additional investment in labour power, raw materials, and semi-finished goods that is required to put their fixed capital into motion.“ (Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 29)

³¹⁸ Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 23, Fußnote 41

³¹⁹ Vgl. Lebowitz: In Brenner, Everything is..., a.a.O., S. 115

bestimmen, ob Brenner tatsächlich auf der Ebene eines methodologischen Individualismus an seine Analyse herangeht. Vielmehr ist die *allgemeine* Herangehensweise an eine marxistische Analyse hier zu diskutieren. Die Prämissen des Analytischen Marxismus, mittels moderner, bürgerlicher Wissenschaftsmethoden an marxistische Fragestellungen heranzugehen, ist meines Erachtens keine „neutrale“ Entscheidung. Der gesellschaftliche Charakter von analytischen Kategorien wie Wert, Preis, Konkurrenz etc. verschwindet zumeist in bürgerlichen Wissenschaften. Müller schreibt in Bezug auf das Konzept rationaler Entscheidungen der KlassenakteurInnen: „Ein Rational-Choice Marxism fällt jedoch in einen vorkritischen Interessenbegriff zurück und vergißt, daß Rationalität ein gesellschaftstheoretisch höchst voraussetzungsreicher Begriff, daß das ‘Interesse der Privaten selbst schon gesellschaftlich bestimmt ist’.“³²⁰ Eine marxistische Kritik an den Methoden bürgerlicher Wissenschaft zielt darauf ab, dass ohne eine (wert-)theoretische Fundierung einer ökonomischen oder gesellschaftlichen Analyse die Ebene der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft nicht verlassen werden kann. Rein durch empirische Anschauung können, wie ich bereits oben angeschnitten habe, die inneren Entstehungszusammenhänge und Mechanismen der kapPW nicht „von außen“ eingesehen werden.

5.2. Grundlegende Probleme von Brenners Ökonomietheorie

Ein Problem, das sich bei der Beschäftigung mit den Werken Brenners stellt, ist seine zum Teil nur unzureichende Klärung von Grundbegriffen und Grundannahmen. Viele verwendete Begriffe werden als „marxistisch“ angesehen oder können so interpretiert werden, dass sich Brenner auf der Ebene einer marxistischen Ökonomietheorie bewegt. Jedoch stellt er sich selbst, weder in „Boom & Bubble“ noch in „The Economics of Global Turbulence“ *explizit* auf eine marxistische theoretische Grundlage. Dies ermöglicht natürlich auch einen größeren Spielraum in der Definition vieler Begriffe.³²¹ Bei der Diskussion von Brenners ökonomietheoretischen Grundlagen scheint es mir sinnvoll, diese mit Bezug auf die Marxsche Ökonomietheorie zu führen. Nicht zuletzt, weil die meiste Kritik an Brenner von marxistischer Seite kommt und auch ich mich in diesem Rahmen bewege. Mir geht es hier aber nicht darum, zu diskutieren, was denn nun die „eigentliche“ oder „richtige“ marxistische Ökonomietheorie ist und wie Brenners Verhältnis dazu ist. Vielmehr möchte ich, ausgehend von Brenners diffuser Verortung im

³²⁰ Müller: Analytischer Marxismus, a.a.O., S. 66

³²¹ Anm.N.P.: Wobei hier natürlich angemerkt werden muss, dass auch im Spektrum jener AutorInnen, die sich dezidiert auf eine marxistische Grundlage stellen, keineswegs Einigkeit über die Definition und Interpretation vieler Begriffe und Kategorien herrscht. Allerdings ermöglicht eine Deklaration der „theoretischen Heimat“ einen Rahmen, in welchem die Annahmen kritisiert werden können.

„marxistischen“ Spektrum, den Blick für zentrale ökonomietheoretische Fragen und Zusammenhänge aus marxistischer Sicht schärfen. Ich werde mich in diesem Kapitel daher den wichtigsten Kritikpunkten an Brenners Ansatz widmen, die sich auf die Klarheit seines theoretischen Zugangs bzw. der von ihm verwendeten Kategorien und Begriffe beziehen. Dies wird vor dem Hintergrund des obigen Theoriekapitels geschehen. Zu Beginn werde ich mich mit der Werttheorie und Brenners Verhältnis dazu beschäftigen.

5.2.1. Werttheorie und Marxismus

Das erste Problem hierbei ist, dass Brenner keine deutliche Stellungnahme zu seinen ökonomietheoretischen Grundlagen und damit auch nicht zur Haltung gegenüber einer marxistischen Werttheorie abgibt. Die Frage der Werttheorie ist jedoch bei weitem keine „rein ökonomische“ Spezialfrage (marxistischer) Ökonomietheorie, sondern steht vielmehr im Kern einer marxistischen Klassen- und damit auch ganz wesentlich Gesellschaftstheorie. Brenner nimmt hierzu jedoch eine sehr unklare Haltung ein – vielmehr lässt sich über seine Position aber schon nicht mehr sagen. Diese Unklarheiten lassen sich, meiner Meinung nach, recht gut mit Bezug auf seine Nähe zum Analytischen Marxismus verstehen. Erstens ist die Haltung dieser Strömung zur Marxschen Werttheorie zwar relativ diffus, in den meisten Fällen aber jedenfalls ignorierend bis ablehnend. Zweitens findet sich auch bei Brenner ihre starke Handlungsorientierung wieder – und diese steht in Widerspruch zur „klassischen“ marxistischen Sicht.

Neben den gesellschaftstheoretischen Defiziten ergeben sich bei Brenner dadurch auch eine Reihe von Problemen für seine Ausführungen. So argumentiert etwa Moseley, dass die zentrale Kategorie Profit mit der Brenner operiert, letztlich auf keiner theoretischen Grundlage steht: „nowhere is there presented a clear and explicit general theory of profit and the rate of profit, upon which his explanation of the post-war decline of the rate of profit is based. [...] Therefore the reader is forced to try to figure out what implicit general theory of profit Brenner has in mind.“³²² Eine „general theory of profit“ kann meines Erachtens nur eingebettet in eine allgemeine Theorie der kapPW sein. Diese ist leider nur implizit herauslesbar und ergibt sich hauptsächlich aus den Abgrenzungen Brenners von anderen Theorieschulen bzw. seiner Skizze einer alternativen Theorie kapitalistischer Krise. Ob er sich hierbei selbst im Rahmen einer marxistischen Werttheorie bewegt, bleibt jedoch der Beurteilung des/der Lesers/in überlassen.³²³

³²² Moseley, Fred: The Decline of the Rate of Profit in the Post-War United States Economy: Due to Increased Competition or Increased Unproductive Labour? In Historical Materialism No. 4, Summer 1999, 131-148, S. 133

³²³ Weeks meint hierzu: „Brenner refers to the labour theory of value not once.“, Weeks: Surfing the Troubled...

Diese Problematik ist einigermaßen konsequenzenreich, da nicht nur die Profitraten-Berechnung unklaren theoretischen Maßstäben folgt, sondern, dem vorausgehend, eben eine allgemeine Theorie über die Funktionsweise der kapPW auch die Begriffe und Kategorien, in denen die Profitrate analysiert werden kann, bestimmt. Weiters weist Callinicos darauf hin, dass bei Brenner die Kategorie „Ausbeutung“ unbestimmt bleibt: „Brenner eschews any attempt to relate the quantitative concepts he uses to the labour theory of value. The reader is consequently left in the dark about his views on the nature and determinants of exploitation.“³²⁴

Konsequenterweise gibt es bei Brenner die Kategorien „Ausbeutung“ und „Mehrwert“ nicht – weder im Rahmen der Kritik an anderen Ansätzen, noch in der Darstellung seines alternativen theoretischen Konzepts.³²⁵ Bei Brenner erscheinen Löhne vornehmlich als Kosten.³²⁶ In diesem Sinne ist auch die Kritik am Fehlen einer „general theory of profit“ zu verstehen: ohne eine Klärung, worin der Autor die Quelle der Profite und somit auch der Möglichkeit der Kapitalakkumulation sieht, bleiben die nachfolgenden Begriffe unterbestimmt. Somit würde ich in meiner Kritik weiter als Callinicos gehen, der Brenner hier einen zu pragmatischen Zugang unterstellt, mit dem er sich nicht auf das kontroverse Gebiet der schwer quantifizierbaren Begriffe begeben wollte, bzw. Brenners Versäumnis auf Einflüsse des Analytischen Marxisten Roemer zurückführt.³²⁷ Meines Erachtens stellt diese Lücke mehr als bloß eine große Schwierigkeit für Brenners Krisentheorie dar, sondern macht vielmehr sein gesamtes Theoriegerüst unnachvollziehbar und überlässt es den LeserInnen, entweder mit wohlwollendem Blick das „Mitdenken“ marxistischer Kategorien zu unterstellen; ermöglicht aber auch gleichermaßen, Brenner ein Operieren auf einer marxistisch-werttheoretischen Grundlage abzusprechen.

5.2.2. Die Betonung der „horizontalen Ebene“

In Brenners Ansatz kommt der Betrachtung der horizontalen Ebene der Konkurrenz eine wichtige Rolle zu. Für ihn ist die „horizontale“ Ebene der Konkurrenz zwischen Einzelkapitalen die adäquate Ebene zur Analyse der langfristigen Entwicklungstendenzen der kapPW. Er meint, es wären „the economic contradictions, that arise from the ‘horizontal’ competition among firms

a.a.O., S. 219

³²⁴ Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 25

³²⁵ Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 13ff, S. 25ff.

³²⁶ Vgl. hierzu: Einerseits Brenners positiver Bezug auf geringe Kosten in seiner Darstellung des Aufschwungs Ostasien (Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 145f.; Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 156ff.). Andererseits sein negativer Bezug auf hohe Löhne bei der Darstellung des Übergangs der US-Ökonomie in den *long downturn* (Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 53ff.)

³²⁷ Vgl. Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 25

that constitutes [sic!] the capitalist system's economic mainspring."³²⁸ Die Gründe für diese Gewichtung liegen für mich im Einfluss des Analytischen Marxismus begründet. Stark erinnernd an eine „Mikrofundierung“ fällt der Blick bei Brenner auf die Entscheidungen und Handlungen der Einzelkapitale, die unter den Bedingungen der Konkurrenz versuchen, ihre individuellen Profitraten zu erhöhen.

Die Kritik an diesem Punkt bezieht sich auch auf die Fassung des Verhältnisses von Einzelkapitalen und Gesamtkapital, dem analytischen Stellenwert dieser Elemente und den Konsequenzen hieraus. Wichtig für eine Diskussion von Brenner ist die Frage, auf welcher analytischen Ebene Bewegungen der Durchschnittsprofitrate in einem marxistischen Sinn behandelt werden können. Also ob ein Fokus auf die Konkurrenz zwischen einzelnen Kapitalen eine langfristige Bewegung der Profitrate erklären kann oder ob diese Ebene jener des „Kapital im Allgemeinen“ analytisch nachgereicht ist. Warum hat diese Debatte nun ihren Platz in der Brenner-Debatte gefunden? AutorInnen wie Callinicos fassen Brenners Differenzierung zwischen einer „horizontalen“ und einer „vertikalen“ Ebene analog zu jener von Marx auf: „His [Brenners] distinction between ‘vertical’ and ‘horizontal’ relationships corresponds roughly to that drawn by Marx between ‘capital-in-general’ – the exploitation of wage-labour by capital within the immediate process of production – and ‘many capitals’ – the competitive interaction of rival capitals.“³²⁹ Callinicos kritisiert nicht die Unterscheidung an sich, die er als methodologisch korrekt betrachtet. Vielmehr betont er, dass die Dynamik der kapPW nur unter Einbeziehung beider Ebenen verstanden werden kann – Kapital kann nur als viele Kapitale existieren, basiert aber auf Mehrwertproduktion und damit einer der kapPW eigenen Beziehung zwischen Kapital und Arbeit. Als Beispiel für dieses Zusammenwirken nennt er die Theorie vom TFP: Die Grundlage des TFP liegt auf der Ebene der Mehrwertproduktion – durchsetzen kann sich diese Tendenz jedoch nur durch kapitalistische Konkurrenz.³³⁰ Brenner wird nun dafür kritisiert, zu stark auf die „horizontale“ Ebene zu fokussieren. Da er diesen Fokus ja im Rahmen seiner starken Kritik an den „Supply Side-Theorien“ wählt, wendet er sich gegen eine Überbetonung der Rolle von Lohndruck und der Stärke der ArbeiterInnen. Hierdurch würde Brenner jedoch die „vertikale“ Ebene der Klassenverhältnisse relativ ausblenden. Callinicos kritisiert: „[I]t does not follow that he is correct in otherwise largely ignoring the rate of exploitation.“³³¹

Auch Lebowitz formuliert gewichtige Einwände gegen diese Sichtweise und bezieht sich dabei

³²⁸ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 25

³²⁹ Callinicos: *Capitalism, Competition and Profits*, a.a.O., S. 11

³³⁰ Vgl. ebd., S.11

³³¹ ebd., S. 24

auf die Marxsche Unterscheidung zwischen Einzelkapitalen und Gesamtkapital. Er ist der Ansicht, eine Betonung der Konkurrenz zwischen Einzelkapitalen widerspreche genau dem, was Marx als Triebkraft der kapPW betrachtet hätte. „*Yet, emphasis upon the competition of capitals to explain the dynamics of the system is precisely what Marx rejected.*“³³² Vielmehr hätte dieser die kapitalistische Konkurrenz als den Mechanismus, in dem sich die der kapPW immanenten Bewegungsgesetze manifestieren, jedoch nicht in welchem sie begründet liegen, aufgefasst. Konkurrenz werde also als Exekutor dieser Gesetze aufgefasst und können daher auch nicht als theoretischer Ausgangspunkt für eine Analyse langfristiger oder allgemeiner Tendenzen der Kapitalakkumulation fungieren: „Rather, while competing capitals execute the inherent tendencies of capital, Marx concluded that the nature of capital and those ‘general and necessary tendencies’ could be grasped only by the beginning from consideration of capital as a whole.“³³³ Es sei genau diese analytische Vorgehensweise, die Marx' Ökonomietheorie auszeichnen würde: ein Erklären des Konkreten aus dem Allgemeinen, und nicht umgekehrt.³³⁴

5.2.3. In den „Fängen“ der Nationalökonomie?

Im Anschluss an die Kritik an einer Überbetonung der „horizontalen“ Ebene möchte ich hier kurz auf die theoretischen Konsequenzen dieser Verfahrensweise eingehen, die von Lebowitz angesprochen werden. Dieser verbindet seine Kritik an der gewählten Ebene, wie oben dargestellt, mit dem Vorwurf, hierdurch auf der theoretischen Grundlage der klassischen Nationalökonomie zu stehen. Der Autor argumentiert, dass die Tatsache, dass Marx die Ebene des „Kapital im Allgemeinen“ jener der Einzelkapitale theoretisch vorgereicht hat, auf grundlegenden theorieimmanenten Erkenntnissen beruhe. Er bezeichnet den wichtigsten theoretischen Punkt, der hier zur Debatte steht, als die Frage der Kausalitäten: „One of the important differences Marx identified between an inner analysis and an outer observation relates to the direction of causality. ‘That in their appearance things are often presented in an inverted way.’“³³⁵ Hiermit betont Lebowitz den Bruch von Marx mit der Nationalökonomie und damit auch einer empiristischen Herangehensweise. Wie im Kapitel zu ökonomietheoretischen Grundlagen ausgeführt, entwickelte sich bei Marx aus einer Kritik am Individualismus und Empirismus der Nationalökonomie eine neue wissenschaftstheoretische Grundlage, die die Begriffe der Empirie selbst als Teil und Ergebnis der gesellschaftlichen Verhältnisse entlarvte. Hieraus schlussfolgerte Marx auch eine neue wissenschaftliche Methode. Es ist genau diese

³³² Lebowitz: In Brenner, Everything is..., a.a.O., S. 117

³³³ ebd., S. 118

³³⁴ Weeks kommentiert: „To analyse the parts and aggregate to the whole is ‘vulgar’, treating the appearance of the phenomenon.“ (Weeks: Surfing the Troubled..., a.a.O., S. 213)

³³⁵ Lebowitz: In Brenner, Everything is..., a.a.O., S. 118

Methode, die Lebowitz bei Brenner vermisst. Denn auch „in political economy as elsewhere, the understanding of essence must come first“.³³⁶ Ansonsten würde man einer Verkehrung in der Erscheinung aufsitzen. Dies geschieht laut Lebowitz auch bei einer Betonung der Konkurrenz – durch ein Vorlagern der Ebene der Erscheinung wären die inneren Verhältnisse quasi nur auf den Kopf gestellt wahrnehmbar.³³⁷

Lebowitz führt diese theoretische Kritik zu dem Hauptpunkt der Brenner-Debatte: Wie lässt sich der Fall der Profitrate erklären? Für ihn steht fest, dass hier Brenners Kausalkette auf einer grundlegenden theoretischen Ebene falsch ist und jener von Marx zuwiderläuft, woraus auch eine „verkehrte“ Theorie der Profitrate entstünde. „Brenner's reversal“ bestünde in ebendieser Verkehrung: *„whereas for Brenner, it is the intensified competition of capitals that leads to overcapacity, for Marx, the inherent tendency for overcapacity leads to the intensified competition of capitals.“*³³⁸ Die Frage der Entstehung und theoretischen Einordnung von Überkapazitäten werde ich weiter unten ausführlicher behandeln. An dieser Stelle sollte jedoch deutlich werden, dass es Brenner nicht nur verabsäumt, seine grundlegenden ökonomietheoretischen Positionen explizit zu machen, sondern sich daraus fundamentale theoretische Probleme und Widersprüche ergeben. Diese verbleiben jedoch nicht auf der Ebene abstrakter Ökonomietheorie, sondern bestimmen, wie ich in den nächsten Kapitel zu zeigen versuchen werde, sowohl die Begriffe und Kategorien, mit denen konkrete Entwicklungen der Ökonomie gemessen werden sollen, als auch seine allgemeine Erklärung des *long downturn*.

5.3. Probleme im Übergang zur konkreten Analyse

Die dargestellte Unklarheit in Brenners theoretischer Fundierung seiner Begriffe bzw. die nicht vorhandene Kennzeichnung und Darstellung derselben, führt auf der Ebene der konkreten Analyse zu Problemen. Der/die LeserIn stößt v.a. bei der Frage, wie bei Brenner Kategorien wie „Kosten“ oder „Profitrate“ grundlegend gedacht werden, auf Unklarheiten. Da eine Positionierung hier fehlt und teilweise ohne weitere Erläuterungen zwischen verschiedenen Ebenen gewechselt wird, bleiben so manche Schlussfolgerungen Brenners unklar oder bedürften einer weiteren Erklärung. Was dies im Konkreten bedeutet, werde ich im Folgendem diskutieren.

³³⁶ ebd., S.119

³³⁷ Vgl. ebd., S. 119

³³⁸ ebd., S. 120

5.3.1. Preise und Werte

Das Fehlen der Kategorie Wert führt bei Brenner dazu, dass alle Veränderungen, sowohl in Bezug auf das variable Kapital, als auch auf den gesamten Warenwert in der Kategorie des Preises behandelt werden. Brenner bezieht sich im Allgemeinen auf diese Punkte mit Begriffen wie „Kosten“, „Kostenposition“, „mark up“, etc. Das führt zu einem Empirismus, der Dinge an der „Oberfläche“ misst – ohne sie auf die Wertebene „dahinter“ rückzubinden. Zwar halte ich es für völlig legitim, sich einer Diskussion um den „richtigen“ Umgang mit und das Verhältnis von Werten und Preisen zu entziehen, wenn eine konkrete Analyse und Einschätzung einer historischen Periode das Erkenntnisinteresse einer Arbeit sind. Wenngleich Brenner in seiner Analyse viele Zusammenhänge so darstellt, dass der/die LeserIn quasi „im Geiste“ die Kategorie Wert hinzufügen könnte, so ist doch das (dazu gedachte) Verhältnis von Preisen und Werten völlig ungeklärt. Mir erscheint es doch als großes Versäumnis, diese Problematik völlig auszublenden und sie nicht einmal zu erwähnen.

Bei der Untersuchung der langfristigen Entwicklungen der Kapitalakkumulation, stellt sich das Problem dann folgendermaßen dar: Unter dem Blickwinkel der Wertveränderungen können krisentheoretische Überlegungen und die Einschätzung zukünftiger Entwicklungen auf einem ganz anderen Fundament angestellt werden. Durch die Betrachtung der Wertebene, können Aspekte wie eine Veränderung der organischen Zusammensetzung und damit auch die weitere Perspektive der Kapitalakkumulation diskutiert werden. Ohne die explizite Bezugnahme auf Werte bleiben die Zusammenhänge der kapPW schleierhaft und es kann meines Erachtens keine Antwort auf die von Brenner völlig zu Recht ins Zentrum gestellte Frage der Hintergründe langfristiger Krisen und Tendenzen der kapPW gefunden werden. Denn wie ich bereits im Kapitel zu ökonomietheoretischen Grundlagen herauszustreichen versucht habe, kann Kapitalakkumulation nicht ohne Mehrwert und dieser klarerweise nicht ohne die Kategorie des Werts auskommen und definiert werden.

Der Punkt, den ich hier als problematisch sehe, ist nicht, dass Brenner nicht versucht, die ihm vorliegenden Daten in Werte „umzurechnen“. Vielmehr halte ich es für ein Versäumnis, die Fülle an wirklich brauchbaren und aussagekräftigen Statistiken, die er analysiert, nicht in Zusammenhang mit der Kategorie Wert im marxistischen Sinn zu bringen. Er verbleibt somit letztlich auf der empiristischen Ebene der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre. Zwar versucht Brenner über diese Ebene hinauszugehen und eine umfassendere, „strukturelle“ Erklärung des Nachkriegskapitalismus und seiner Krisenhaftigkeit zu liefern, bleibt dabei aber, zumindest was die Verwendung von empirischem Material betrifft, auf der selben Ebene.

5.3.2. Profitrate und Produktivität

Die Profitrate – und ihr langfristiges Sinken – ist bei Brenner ein zentraler Grund für den *long downturn*; diesen Umstand versucht er auch anhand von umfangreichem empirischen Material nachzuweisen. Im Bezug auf die Profitrate ergeben sich bei Brenner jedoch mehrere Schwierigkeiten. Wie bereits oben erwähnt, verunmöglicht das Fehlen der Kategorie Wert eine „general theory of profit“, da auch die Kategorien Mehrwert und Ausbeutung außen vor bleiben. Neben dieser sehr grundlegenden Problematik ergeben sich jedoch auch in Bezug auf Brenners empirischen Umgang mit Profitrate einige Fragezeichen. Zum einen verbleiben seine Berechnungen auch hier auf der Ebene der Preise und lassen das Verhältnis zur Wertebene ungeklärt. Zum anderen ist seine Methode der Berechnung der allgemeinen Profitrate, als Durchschnitt der sektoralen Profitraten, durchaus fraglich. Weiters bleibt das Verhältnis von Produktivität, Profiten und OCR ungeklärt.

5.3.2.1. Profitrate und Preisebene

Die im vorigen Kapitel behandelte Problematik des Verhältnisses von Preisen und Werten zieht sich freilich weiter und ist auch in Bezug auf die Profitrate und ihre Berechnung gegeben. Die Schwierigkeit, die hieraus bei der Definition der grundlegendsten Begriffe entsteht, wird besonders gut ersichtlich bei einem Vergleich der deutschen Übersetzung von „Boom & Bubble“ und der englischsprachigen Ausgabe von „The Economics of Global Turbulence“. Die Definition von Profitrate – eine der wohl zentralsten Begriffe für die Analyse Brenners – beinhaltet im Englischen zwar den Begriff *value*, jedoch als *value-added*, was im Deutschen mit *Wertschöpfung* übersetzt ist.³³⁹ Auch das englische *surplus* wird in der deutschen Übersetzung nicht mit „Mehrwert“, sondern mit „Überschuss“ übersetzt. Meine Einschätzung ist allerdings, dass es sich hierbei nicht um einen Übersetzungsfehler handelt. Es ist völlig legitim, dass Brenner mit den ihm zugänglichen Daten, die nach volkswirtschaftlichen Methoden berechnet werden, arbeitet und nicht versucht, eigene Umrechnungen anzustellen. Allerdings wird an diesem Beispiel deutlich, dass volkswirtschaftliche Kategorien, ohne eine Anknüpfung an eine Werttheorie, auch das theoretische Feld formen, in dem analysiert wird.

Wird die Profitrate ausschließlich als Überschuss über Kosten konzipiert, müsste daraus folgen,

³³⁹ Konkret heißt es: „Net profits = net value added minus the sum of compensation and indirect business taxes, with net value-added equivalent to gross value-added minus depreciation or capital consumption. [...] Profit is thus defined as the surplus after depreciation, compensation, and indirect business taxes.“ (Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 345.) Oder: „Nettoprofite = die Nettowertschöpfung minus der Summe der Entgelte und in der indirekten Unternehmenssteuern, mit Nettowertschöpfung gleich Bruttowertschöpfung minus der Abschreibungen oder des Kapitalverbrauchs.[...] Profit wird demgemäß definiert als der Überschuss nach dem Abzug von Abschreibungen, Entgelt und indirekten Unternehmenssteuern.“ (Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 314f.)

dass Probleme der Kapitalakkumulation durch Preisveränderungen gelöst werden könnten. Diesen Schluss zieht Brenner zwar nicht explizit, aber am Beispiel der starken Problematisierung des „mark up“, also des Ansetzens der Preise über die Kosten, wird ersichtlich, dass aus den begrifflichen Umständen auch folgen kann, dass manche Zusammenhänge überbetont und andere fallengelassen werden.³⁴⁰ Konkret ergibt sich bei dem Zusammenhang der Preise zur Profitrate die Schwierigkeit, dass Marktpreise, zu denen die Güter gehandelt werden, sehr volatil sind und nicht immer aussagekräftig für eine Einschätzung des Werts der Ware sind. Aus diesem Grund ist auch die Ebene der Profitabilität von möglichen Anlagesphären, der Wertzusammensetzung des Kapitals und schließlich auch der Realisationsmöglichkeiten von Profiten geeigneter.

Wie ist nun eine marxistische Werttheorie als Grundlage vereinbar mit Daten, Kennzahlen etc., die in Preisen angegeben sind, wenn man keine Umrechnung anzustellen versucht? Harman z.B. meint in Bezug auf die Marxsche Konzeption der Profitrate: „Marx [...] is to distinguish between a rising output of use-values (the rising productivity of labour) and output in terms of exchange-values (dependent on the socially necessary amount of labour needed to produce those use-values). Profit rates are a ratio between exchange-values (profit as a monetary figure compared with the monetary cost of investment).“³⁴¹ Hier kann einiges herausgelesen werden. Zum einen wird klar, warum es auf abstrakter Ebene notwendig ist, einen Begriff von Wert zu haben, da es sonst, wie Harman auch Brenner vorwirft, zu einer Vermischung von Tausch- und Gebrauchswert kommt und dadurch die Vergleichbarkeit mancher Größen einfach verschwindet. Zum anderen wird ein ganz wichtiger Punkt angesprochen: Profite werden bei Brenner als *monetary figure* bzw. in ihrer Geldform behandelt, da dies die Kategorie ist, in der KapitalistInnen ihre Unternehmensentscheidungen treffen und in der auch Profit überhaupt sichtbar ist. Auch Shaikh arbeitet mit Geldgrößen, er begründet dies aber auch analog hierzu: „The observed profit rate is the ratio of profits to capital advanced, all expressed in money terms because it is the money rate by which capitalists judge their success.“³⁴² Da er mit der Geldform arbeitet, die adäquat ist, um mit gegebenen Daten Einschätzungen treffen zu können, diese aber einbettet in einen werttheoretischen Ansatz und seine Ergebnisse stets rückbindet an eine Werttheorie, erscheint mir hier Shaikhs Vorgehen kohärenter und nachvollziehbarer.

³⁴⁰ Vgl. hierzu Brenners Darstellung der Erholung des US-VGs ab ca. 1993. Dort betont er stark, dass der Grund für die Stagnation der Profitrate ab 1996/97 im VG im Gegensatz zum Steigen der Profitrate im NVG darin begründet lag, dass das NVG in der Lage war, seine Preise viel schneller zu erhöhen und dadurch auch die Profitrate steigern konnte. (Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S.164f.)

³⁴¹ Harman, Chris: *Footnotes and Fallacies: A Comment on Robert Brenner's „The Economics of Global Turbulence“*. In: *Historical Materialism* No. 4, Summer 1999, S. 95-104, S. 96

³⁴² Shaikh, Anwar: *Explaining the Global Economic Crisis*. In: *Historical Materialism* No. 5, Winter 1999, S. 103-144, S. 105f.

5.3.2.2. Die Durchschnittsprofitrate und ihre Berechnung

Moseley wiederum kritisiert einen anderen Aspekt, der etwas spezifischer auf das von Brenner angewendete Konzept von Profitrate abzielt. Demnach würde Brenner nicht mit einer allgemeinen Profitrate im marxistischen Sinn operieren, sondern zunächst die Profitraten der einzelnen Sektoren heranziehen, wobei gilt, dass Profit das Residuum von Preis über Kosten ist. „Finally, the general rate of profit is determined as a *weighted average* of the rates of profit of individual industries“.³⁴³ Dies würde einem marxistischen Verständnis widersprechen, da diese die gesamte Ökonomie zum Ausgangspunkt hat und hier der gesamtgesellschaftliche Mehrwert die allgemeine Profitrate bildet. Die Profitraten der einzelnen Sektoren hingegen sind Ableitungen der allgemeinen Rate und werden von unterschiedlichen Angebot-Nachfrage-Verhältnissen bestimmt: „Marx's theory assumes that the general rate of profit is determined prior to and independent of the sectoral rates of profit, and is determined by aggregate features of the economy as whole (mainly the total amount of surplus labour in the economy as a whole). The deviations of individual rates of profit (eg. the manufacturing rate of profit) from the general rate of profit are determined (according to Marx's theory) by the relative proportions of supply and demand.“³⁴⁴ Shaikh ortet das selbe Problem wie Moseley und identifiziert es als „Smith'sche Herangehensweise“ an die allgemeine Profitrate. Indem Brenner annimmt, das Fallen der Profitrate eines Sektors könne die aggregierte Profitrate mitreißen, tappe er in die Falle von „Smith's 'adding up' theory of profit“³⁴⁵, welche inkompatibel mit der Annahme sei, dass Profit auf der Grundlage eines Mehrprodukts gebildet wird. Diese Kritik verdeutlicht, welche Schwierigkeiten entstehen, wenn keine Begriffsdefinition stattfindet bzw. Begriffe ohne weitere Erläuterung oder Abgrenzung aus unterschiedlichen Theorien verwendet werden.

Die Kritik an Brenners Berechnung der allgemeinen Profitrate kann in Verbindung mit einer Kritik an Brenners Betonung der „horizontalen“ Ebene in einen größeren Kontext gebettet werden. Die Herausbildung einer Durchschnittsprofitrate bewegt sich, um in der Terminologie der dargestellten Debatte zu bleiben, auf der Ebene des „Kapital im Allgemeinen“. Die Profitrate in den einzelnen Sektoren ergibt sich im Zuge des Ausgleichs der Profitraten aus einer Umverteilung des gesamtgesellschaftlichen Mehrwerts.³⁴⁶ Der Durchschnittsprofit hängt also „nicht vom Mehrwert des *einzelnen* Kapitals, sondern vom Mehrwert, der in der gesamten Ökonomie produziert wurde, d.h. vom Mehrwert des *gesellschaftlichen Gesamtkapitals*“³⁴⁷ ab.

³⁴³ Moseley: The Decline of the Rate of Profit..., a.a.O., S.136

³⁴⁴ ebd., S. 137f.

³⁴⁵ Shaikh: Explaining the Global..., a.a.O., S. 136

³⁴⁶ Vgl. Moseley: The Decline of the Rate of Profit..., a.a.O., S. 137f.

³⁴⁷ Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 146

Die Frage, welche Ebene der kapPW in den Vordergrund der Analyse gestellt wird, hat also auch Konsequenzen für die Konzipierung der (Durchschnitts-)Profitrate.

5.3.2.3. Output-Capital-Ratio (OCR)

Ein Begriff, welcher ebenfalls etwas unklar bei Brenners Darstellungen bleibt, ist jener der *output-capital ratio*. Diese Größe taucht v.a. in „The Economics of Global Turbulence“ immer wieder auf, bleibt jedoch unklar bestimmt. Zumeist verwendet Brenner die OCR im Zusammenhang mit dem Entstehen von Überkapazitäten, wobei eine sinkende OCR als ein Ausdruck einer sinkenden Profitrate in einer Produktionslinie angesehen wird.³⁴⁸ An anderer Stelle wiederum dient diese Größe zur Abgrenzung von den „Supply-Side“-TheoretikerInnen und ihrem Argument einer Erschöpfung der Produktivität im Zuge der Krise der späten 1960er.³⁴⁹ Doch was beinhaltet dieser Begriff? Auf welcher Ebene bewegt er sich? Geht es hierbei um die Wertzusammensetzung des Kapitals? Bezieht sich die OCR auf sich verändernde Warenwerte oder die Arbeitsproduktivität?

Brenner definiert den Begriff nur in verstreuten Fragmenten. An einer Stelle schreibt er, die OCR beinhalte: „both labour productivity and capital productivity (the real output-capital ratio)“.³⁵⁰ Offenbar bezieht sich die OCR also auf die Produktivität, wobei Brenner Produktivität nicht im marxistischen Sinne (produktiv ist mehrwertschaffend), sondern im Sinne von Ausstoß im Verhältnis zum Input aufgefasst: „productivity of labour (output per labour input) [...] productivity taking into account both capital and labour inputs (‘total factor productivity’)“.³⁵¹ Die Problematik besteht meines Erachtens auch hier wieder in der Uneindeutigkeit des Begriffs. Sichtbar wird dies in der Argumentation der KritikerInnen, die den Begriff der OCR aufgreifen bzw. ihn sogar selbst in ihren Analysen verwenden.

Für Lebowitz stellt OCR, das Verhältnis Ausstoß zu eingesetztem Kapital, nichts anderes als die Wertzusammensetzung des Kapitals³⁵² dar, was impliziert, dass er den Begriff quasi automatisch in Wertkategorien auffasst. Ob Lebowitz mit seiner Interpretation lediglich ergänzend erläutern wollte, was Brenner „wirklich gemeint hat“ oder ob er einfach den Begriff erweitert bzw. neu definiert, damit er aus seiner Sicht adäquater für Brenners Argumentation wird, geht aus dem Text leider nicht hervor.

Shaikh verwendet den Begriff OCR selbst und fasst ihn ähnlich wie Lebowitz auf. Er definiert:

³⁴⁸ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 31

³⁴⁹ Vgl. ebd., S. 107

³⁵⁰ ebd., S. 64

³⁵¹ ebd., S. 36

³⁵² Lebowitz: In Brenner, *Everything is...*, a.a.O., S. 114. Dort hält er fest: „output-capital ratios (or rising value-composition of capital)“

„output-capital ratio (value added/capital stock)“³⁵³ und verwendet diese Größe u.a. zur Berechnung der Profitrate. An anderer Stelle wird deutlicher, wie diese Sicht mit der Wertzusammensetzung verknüpft ist: „the capital-output ratio, which in Marxian terms corresponds roughly to the ratio of dead to living labour“.³⁵⁴ Wobei hier auf einen Punkt Acht gegeben werden muss: Shaikh verwendet die OCR als Größe, die über das Verhältnis von „lebendiger“ zu „toter“ Arbeit Aussagen treffen lässt, jedoch nicht direkt über das Verhältnis c/v ! Denn die Größe „lebendige Arbeit“ schließt alles, was an Neuwert durch Arbeitskraft geschaffen wurde, mit ein, also $v+m$ (und nicht nur v). Demnach lassen sich, so wie Shaikh den Ausdruck hier verwendet, also $(v+m)/c$, quasi nur indirekt Schlüsse über die Wertzusammensetzung treffen. Heinrich spricht sich gegen diese Verfahrensweise aus, da er die Analogie von c/v und $(v+m)/c$ für unzulässig hält.³⁵⁵ Trotz gewisser Einwände erscheint mir Shaikhs Interpretation sinnvoll, da sie die ohnehin schwierige Aufgabe der „Berechnung“ von Werten im Rahmen einer Statistik, die nicht mit marxistischen Kategorien arbeitet, zu vereinfachen scheint. Dennoch stößt man auch hier auf den grundlegenden Widerspruch zwischen den KritikerInnen Brenners und seiner eigenen Arbeit. Im Gegensatz zu vielen seiner KritikerInnen und KommentatorInnen deklariert Brenner sehr wenig bzw. scheint er manchmal die methodologische Grundlage zu wechseln.

Dies wird auch bei der Kategorie „Produktivität“ sichtbar. Brenner definiert die OCR als eine Kategorie, die sowohl Arbeits- als auch Kapitalproduktivität umfasst. Aber im marxistischen Sinn kann Kapital, wie bereits erwähnt, nicht „produktiv“ sein: „The notion of the ‘productivity of capital’ is not to be found in Marx (or, for that matter, in Ricardo or Smith) because it has no conceptual basis in his theory of value.“³⁵⁶ Nun kann daraus einerseits geschlussfolgert werden, dass Brenner überhaupt nicht auf einer Wertebene operiert und daher der dem Kapitalismus immanente Schein, Kapital selbst sei produktiv, auch Brenner „täuscht“ oder er zumindest hingenommen wird. Andererseits kann ihm unterstellt werden, dass pragmatische Gründe den

³⁵³ Shaikh: Explaining the Global..., a.a.O., S. 108

³⁵⁴ ebd., S. 114. Anm. N.P.: Die Unterscheidung „tote“ und „lebendige“ Arbeit ist immer wieder zu finden und kann meiner Meinung nach als zuspitzende und zugleich leicht nachvollziehbare Kategorie betrachtet werden. Da sie variables Kapital und Mehrwert zusammenfasst in die Kategorie „lebendig“ und konstantes Kapital nicht in fixes und zirkulierendes unterscheidet, spitzt sie es zu auf den grundlegenden Unterschied, dass in konstantem Kapital Arbeitskraft bereits verausgabt enthalten ist, diese jedoch „tot“, im Sinne von nicht wertschaffend, sondern lediglich -übertragend ist. Die Diskussion um die Gleichsetzung mit der organischen oder Wertzusammensetzung wird im Folgenden kurz angeschnitten.

³⁵⁵ Anm. N.P.: Heinrich argumentiert hier, dass der Unterschied darin besteht, dass die beiden Ausdrücke sich, wenn eine Variable geändert wird, sich unterschiedlich verhalten. Wenn bei c/v die Größe v sinkt, steigt automatisch die Wertzusammensetzung, auch wenn c gleich bleibt. Verringert sich bei $(v+m)/c$ die Größe v , würde das laut Heinrich automatisch durch eine entsprechende Vergrößerung von m kompensiert werden. Demnach müsste c selbst größer werden, damit der Ausdruck gesamt größer wird. Vgl. Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 336

³⁵⁶ Zacharias, Ajit: Competition and profitability: a critique of Robert Brenner. In: Review of Radical Political Economics 34, 2002, S. 19-34; S. 28

Autor zu dieser Vorgehensweise bewogen haben und die Wertzusammensetzung so leichter illustrierbar wird. Dann müsste jedoch an irgendeiner Stelle geklärt werden, was mit „Produktivität“ in dem Text gemeint ist bzw. wie sie in Beziehung zu seinen theoretischen Grundannahmen gesetzt ist. Denn die Kategorie „Produktivität“ ist durchaus brauchbar für eine marxistische Analyse und es können interessante und wichtige Zusammenhänge aufgezeigt werden. Eine hohe Arbeitsproduktivität z.B. kann Ausdruck sehr hoch entwickelter Produktivkräfte sein, was wiederum meist hohen Maschineneinsatz im Vergleich zu ArbeiterInnen bedeutet und dies wiederum lässt auf eine hohe organische bzw. Wertzusammensetzung schließen. Die Sektoren mit einer hohen Wertzusammensetzung geraten in einer Situation der Überakkumulation leichter unter Druck.³⁵⁷ Schlüsse wie diese können eine Analyse wie die Brenners gut ergänzen. Wird jedoch kein direkter Bezug auf die Werttheorie und ihre Kategorien genommen, entfallen viele dieser Möglichkeiten.

5.3.3. Kapitalistischer Zyklus und Konjunktur

In einer Analyse wie jener Brenners, ist die Frage, welche Aufschwungs- und Krisenbewegungen als zyklisch und welche als überzyklisch und damit auch als langfristige eingestuft werden, eine wichtige. Der zentrale Punkt in Brenners Analyse, von dem ausgehend er die Annahme eines *long downturn* überhaupt erst formulieren kann, ist die, dass es sich beim Nachkriegs-Abschwung nicht um ein zyklisches Phänomen, sondern ein langfristig-überzyklisches gehandelt hat. Nun stellt sich auch hier die Frage, wie Brenner seine Einschätzung trifft und welches Verständnis von kapitalistischen Zyklen dieser zugrunde liegt. Ich möchte hier zunächst einige Passagen aufgreifen, die Brenners Einschätzung hinsichtlich „zyklisch oder überzyklisch“ illustrieren können.

Den langen Nachkriegs-Aufschwung der USA beurteilt Brenner nicht als historisch einzigartig, da er von früheren überboten wird. Allerdings ist der darauf folgende Abschwung als solcher zu bezeichnen, da er eindeutig zyklische Schwankungen übertrifft.³⁵⁸ Demnach, auch wenn es im Text nicht explizit so angeführt wird, versteht Brenner den Nachkriegsaufschwung als zyklisch, den Nachkriegsabschwung als überzyklisch. Die weiteren Auf- und Abwärtsbewegungen der Weltwirtschaft, also auch jene kurzen Phasen der Erholung, die im Rahmen des *long downturn* stattfanden, interpretiert Brenner als zyklische Bewegungen. So beschreibt er sowohl den Aufschwung bspw. Japans im Gefolge des Plaza-Abkommens, als auch die darauf folgende

³⁵⁷ Vgl.: Brenner, Richard: Die Marxsche Krisentheorie..., a.a.O., S. 15

³⁵⁸ Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. xxvi

Blasenwirtschaft als zyklische Momente.³⁵⁹ Und auch der Abschwung der USA Anfang der 1980er wird bei Brenner als zyklischer Abschwung angesehen.³⁶⁰

Brenner unterscheidet also sehr wohl zwischen konjunkturell und zyklisch bedingten Ereignissen und langfristigen, da ihm diese Unterscheidung auch als wichtige Abgrenzung von den „Supply Side“-TheoretikerInnen dient, die seiner Meinung nach nicht imstande sind, eine Erklärung für langfristige Tendenzen oder Krisen der Weltwirtschaft bereitzustellen.³⁶¹ Brenners Vorgehen diesbezüglich stößt aber im Rahmen der Brenner-Debatte auch auf Kritik. Shaikh z.B. kritisiert Brenner für eine nicht ausreichende Unterscheidung zwischen zyklischen und überzyklischen Momenten. Die Phase 1965-73 und der hier stattfindende scharfe Abfall der Profitabilität im US-VG ist für Brenner Dreh- und Angelpunkt seiner Theorie. Shaikh jedoch sieht den Fall als normale Gegenbewegung zur vorhergehende zyklischen starken Aufschwungbewegung. Er wirft Brenner vor, lediglich zwei Abschnitte einer konjunkturellen Bewegung – den Boom 1958 und die Krise 1965-70 – auseinanderzureißen, sie also als zwei eigenständige konjunkturelle Ereignisse zu behandeln, womit er einer „half-cycle bias“³⁶² aufsitzen würde. Shaikh kritisiert dies v.a. vor dem Hintergrund seines Plädoyers für die Unterscheidung zwischen langfristigen Trends, zyklischen Bewegungen und konjunkturellen Ereignissen. Erst unter Berücksichtigung dieser drei Elemente kann seines Erachtens der Nachkriegsabschwung verstanden werden: „From a Marxian perspective, the manifestation of a secular trend in-and-through cyclical and conjunctural fluctuations is a perfectly normal expression of what I call the turbulent regulation of the system. *In this light, the 1965-70 fall in US manufacturing profitability is a combination of an ongoing secular trend, a normal reversal of the prior 1958-65 cyclical upturn, and of factors specific to this particular period.*“³⁶³ Shaikh will also damit nicht den langfristigen Abschwung-Charakter der Krise abstreiten, sondern er fordert einerseits eine schärfere analytische Abgrenzung ein und sucht andererseits die Gründe für die, in den späten 1960ern einsetzende Krise, in anderen Bereichen als Brenner das tut. Der Punkt für Shaikh ist, dass nicht zu viel Wettbewerb oder sinkende Preise den Anstoß zu einer langfristigen Abschwungbewegung gegeben haben, da er derartige Ereignisse in den Bereich der konjunkturellen Faktoren einordnet. Er nimmt vielmehr dem Kapitalismus immanente Tendenzen an, die Zyklen und Konjunkturen hervorrufen. Das bedeutet aber nicht, dass er sich gegen die These eines langfristigen Abwärtstrends der kapPW stellt. Ganz im Gegenteil

³⁵⁹ Vgl. ebd., S. 192, 218

³⁶⁰ Vgl. Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 90

³⁶¹ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 21ff.

³⁶² Shaikh: *Explaining the Global...*, a.a.O., S. 111

³⁶³ ebd., S. 111

argumentiert Shaikh: „On the contrary, the empirical results strongly indicate that secularly falling profitability is an intrinsic feature of post-war accumulation in all of the three dominant capitalist countries, and that the great bulk of this fall is driven by rising capital-capacity ratios.“³⁶⁴ Mit dieser Argumentation sieht Shaikh Marx' Theorie vom TFP bestätigt.³⁶⁵

Was kann nun hieraus geschlussfolgert werden? Zum Einen können zyklische Bewegungen als dem Kapitalismus immanente Bewegungen, die sich aus der Kapitalakkumulation ergeben, betrachtet werden (Vgl. hierzu Kapitel 2.3.5. dieser Arbeit). Zyklische Krisen wurzeln in der Dynamik beschleunigter Kapitalakkumulation und somit auch in den hiermit verbundenen Methoden zur Steigerung des (relativen) Mehrwerts. Die aus vermehrtem Einsatz von konstantem Kapital entspringende Tendenz zur Steigerung der Wertzusammensetzung und damit auch zur Überakkumulation bildet hingegen einen umspannenden, überzyklischen Rahmen, in den eingebettet zyklische Bewegungen gesehen werden müssen. Dies bedeutet nicht, dass es nicht bemerkenswerte zyklische Aufschwünge mit beschleunigter Kapitalakkumulation und hohen Profitraten geben kann bzw. Perioden der Erholung der Profitrate nicht möglich wären. Einer langfristigen Tendenz, wie der zur Überakkumulation, die meines Erachtens vorhanden ist, wirken Gegentendenzen entgegen. Ob diese zu einer *langfristigen* Lösung der *langfristigen* Schwierigkeiten der Kapitalakkumulation führen können, hängt jedoch von verschiedenen Faktoren ab, die nicht nur nationale Bedingungen (wie die Struktur des Kreditsystems, politische Steuerung der Ökonomie etc.) umfassen, sondern die langfristigen strukturellen Entwicklungstendenzen der kapPW als Ganzes beinhalten. Bei einer Analyse wie jener Brenners, sind meiner Meinung nach bereits viele Komponenten vorhanden, die sowohl die Analyse konkreter, zyklischer Krisen ermöglichen bzw. beinhalten, als auch, v.a. aufgrund des breiten historischen Rahmens und des Fokus' auf die Entwicklung der Profitrate, Schlüsse über langfristige Perspektiven der Kapitalakkumulation zulassen. Allerdings benötigt es hierfür eine kohärente Theorie, auf der aufbauend Kategorien wie Zyklus und langfristige Tendenzen geklärt und auch anhand ihres Bedeutungsgehalts, sowie der Indikatoren, die hierfür herangezogen werden können, unterschieden werden. Auch hier halte ich eine explizite werttheoretische Grundlage für unverzichtbar, um dies leisten zu können. Letztlich würde ich bei der Frage des kapitalistischen 'Zyklus' und zyklischer oder überzyklischer Krisen für einen zusammenführenden Ansatz plädieren, der das Zusammenspiel von Konjunktur, Zyklus und langfristigen Entwicklungstendenzen zu fassen versucht.

³⁶⁴ ebd., S. 115f.

³⁶⁵ Anm.N.P.: Shaikh stellt hier die Profitrate bereinigt um die Kapazitätsauslastung ins Zentrum, womit er bestätigt sieht, dass ein steigendes Verhältnis „toter“ zu „lebendiger“ Arbeit, bzw. der OCR für den Großteil des langfristigen Profitraten-Falls verantwortlich ist. Dies wiederum bestätige Marx' Theorie vom TFP. Vgl. ebd., S. 113ff.

5.3.4. Nationalstaaten oder Gesamtsystem?

Ein weiterer Kritikpunkt an Brenners Analyse bezieht sich auf die Fassung des Verhältnisses von Nationalstaaten und kapitalistischem Gesamtsystem. Konkret handelt es sich um die Frage, ob eine Analyse, die Gültigkeit für den Weltkapitalismus im Gesamten beansprucht, sich auf der Ebene der Analyse der kapitalistischen Kernländer bewegen darf. Callinicos merkt zu diesem Punkt kritisch an, dass Brenner seine Analyse großteils auf die drei großen kapitalistischen Blöcke: USA, Deutschland und Japan (und schließlich auch das aufstrebende Ostasien) aufbaut. Diese Vorgehensweise sieht Brenner nicht in Widerspruch zu seinem grundlegenden Anspruch, die kapitalistische Ökonomie im Ganzen als theoretische Basis heranzuziehen. Brenner schreibt: „I shall take the international economy – *the capital accumulation and profitability of the system as a whole* – as a theoretical vantage point...”³⁶⁶ Callinicos kritisiert hieran, dass Brenner nicht wirklich die Ebene der gesamtkapitalistischen Kapitalakkumulation zum Ausgangspunkt nimmt, sondern seine Analyse auf rivalisierende, nationale Kapitalblöcke aufbaut. So würde er vornehmlich keine allgemeinen Aussagen treffen, sondern vielmehr die Machtverschiebungen zwischen den zentralen Kapitalblöcken beschreiben: „Brenner's narrative essentially describes a process of ping-pong among the major Western capitalisms. [...] It is, moreover, one that, in its preoccupation with changes of leadership of the major capitalisms, is relatively vulnerable to recuperation by the ‘hegemony theory’, fashionable among students of international relations.”³⁶⁷ Auch Lebowitz kritisiert das Heranziehen einzelner Länderanalysen als adäquate Analyseeinheit. Hierdurch wäre es nicht möglich, Probleme, die allgemein und langfristig die kapPW betreffen, richtig zu fassen. Brenners Analyseebene „has built into it the inability to deal adequately with the problem of overcapacity, a matter that can be explored only at the level of capital as a whole, world capitalism.”³⁶⁸ Lebowitz kritisiert hier v.a., dass Brenner seinem eigenen Anspruch nicht gerecht wird, obwohl er diesen, auch in Lebowitz' Augen, völlig korrekt in Abgrenzung zu den „Supply Side“-TheoretikerInnen formuliert. Anstatt das Gesamtsystem zu betrachten, verbleibe Brenner auf der Ebene der Einzelkapitale. Diesen Punkt spricht auch Callinicos an, wobei hier deutlich wird, auf welche dahinter liegende Kritik die beiden Autoren (auch) mit diesem Vorwurf abzielen. Brenner würde durch seinen Fokus auf nationale Kapitale analog zu seinem Vorhaben, den Fokus auf die „horizontale“ Ebene der Konkurrenz zwischen Firmen zu legen, verfahren.³⁶⁹

Kann man nun aufgrund von Länderanalysen Schlüsse aufs Gesamtsystem ziehen? Auf diese

³⁶⁶ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 25

³⁶⁷ Callinicos: *Capitalism, Competition and Profits*, a.a.O., S. 18

³⁶⁸ Lebowitz: *In Brenner, Everything is...*, a.a.O., S.115

³⁶⁹ Vgl. Callinicos: *Capitalism, Competition and Profits*, a.a.O., S. 17f.

Frage geben auch die erwähnten Kritiker keine Antwort. Callinicos kritisiert vielmehr, dass Brenner zu wenige allgemeine Rückschlüsse aus seiner Analyse ziehen würde. Als Alternative nennt Callinicos selbst jedoch in einem konkreten Beispiel, dass nicht nur die drei zentralsten entwickelten kapitalistischen Länder, sondern „all the major capitalisms“ dieselbe Entwicklung hin zu Defizitbekämpfung in den 1990ern durchgemacht haben.³⁷⁰ Hier erscheint mir der Unterschied jedoch zu gering in der Formulierung zu sein, wenn man auf eine Analyse des gesamten Weltkapitalismus abzielen möchte.

Eine weitere, konkrete Kritik, abseits der Frage von Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Brenners Anspruch, bezieht sich auf die Repräsentativität der gewählten Beispiele. So kritisiert etwa Dräger das Heranziehen Deutschlands als Stellvertreter für Europa, da Brenner hier weitgehend von den Entwicklungen der EG, EU und Währungsunion absieht.³⁷¹ Dies sei besonders hinsichtlich Brenners Fokus auf horizontale Beziehungen zwischen Kapitalien ein Versäumnis. Der Punkt erscheint auch mir als ein Problem für die Schlüssigkeit der Thesen Brenners zu sein, wenn derart einschneidenden Entwicklungen sehr wenig Raum und v.a. theoretische Bedeutung beigemessen wird.

Abschließend kann ich zusammenfassen, dass es sicherlich als Leerstelle gesehen werden kann, dass Brenner sich fast ausschließlich mit den wichtigsten Zentren beschäftigt. Aber eine wirkliche Alternative, den Widerspruch zwischen konkreter und detaillierter Analyse und dem Vorhaben, eine Analyse des Gesamtsystems zu entwickeln, zu lösen, versäumen auch die KritikerInnen anzubieten.

5.4. Zwischenresümee

Was lässt sich aus den bislang identifizierten Problemen bei Brenners Theoriegebäude schließen? Meines Erachtens stellt der Hintergrund des Analytischen Marxismus für ein Verständnis von Brenner einen wichtigen Bezugspunkt dar, um Kritikpunkte an Brenner einbetten und beurteilen zu können. Wenngleich Brenner vielleicht kein direkter oder selbst-deklarerter Vertreter des Analytischen Marxismus ist, so akzeptiert er dennoch eine Reihe von Annahmen dieser Tradition. Die Arbeit mit Methoden der modernen Nationalökonomie, der Fokus auf die Handlungen einzelner Kapitale und damit die Hinwendung zu kleineren Analyseeinheiten sowie die Annahme rationaler AkteurInnen sind nur einige Punkte, die dafür sprechen. Allerdings ist, wie Callinicos richtigerweise betont, bei Brenner keineswegs das

³⁷⁰ ebd., S. 19

³⁷¹ Vgl.: Dräger, Klaus: Baustelle Neomarxismus. Die Regulationsschule und Robert Brenner zu den Turbulenzen in der Weltwirtschaft. In: PROKLA Heft 123 – 31. Jahrgang 2001, Nr.2, S. 177-202, S. 199

Individuum die letzte und entscheidende Analyseeinheit. Es handelt sich hierbei vielmehr um eine diffuse Form der Überbetonung individueller Rationalität im Rahmen einer marxistischen Fragestellung und unter Verwendung meist marxistischer Kategorien. Diffus deshalb, weil Brenner sehr wohl die Interessen der Kapitale auf ihre gesellschaftliche Position bezieht und die kapPW und ihre grundlegenden Dynamiken berücksichtigt. Gleichzeitig orientiert er – v.a. in seinen theoretischen Ausführungen – auf die Handlungen und Rationalitäten der Einzelkapitale, womit er die Ebene des Gesamtkapitals und seiner allgemeinen Bewegungsgesetze verlässt. Durch eine Bezugnahme auf Brenners theoretische Herkunft innerhalb eines Analytischen Marxismus erklärt sich jedoch diese Abwendung von „orthodoxen“³⁷² marxistischen Positionen. Mein Eindruck ist, dass Brenner gewissermaßen eine klare Positionierung „umschiff“ und sich selbst z.T. gerade durch die in seinem Theorieteil entstandenen Leerstellen verortet. Moseley und Shaikh kritisieren treffend Brenners Leerstellen und theoretische Uneindeutigkeiten. Brenner arbeitet in dem oben skizzierten Rahmen bei gleichzeitiger Ausklammerung der marxistischen Werttheorie. Dennoch verwendet er marxistische Kategorien, ohne diese klar zu definieren. Während er manche „orthodox-marxistische“ Positionen, etwa den TFP, ablehnt, integriert er auf der anderen Seite wichtige Überlegungen einer marxistischen Ökonomietheorie, etwa der Fokus auf die Profitrate, unausgesprochen in seine Analyse. Bei ihm bildet die Entwicklung einer aggregierten Größe bzw. des Gesamtkapitals den zentralen Referenzpunkt. Hier sind Individuen als reale Einheit nicht oder kaum von Bedeutung. Daraus ergeben sich einige theoretisch-konzeptionelle Schwierigkeiten, die sich u.a. in Brenners unklarer Haltung zur Bestimmung zyklischer und überzyklischer Phänomene zeigen.

Wie ich oben ausgeführt habe, halte ich eine klare Verortung innerhalb eines marxistischen Theoriegebäudes und hier auch im Rahmen einer marxistischen Werttheorie für eine Arbeit, die langfristige Entwicklungstendenzen des Nachkriegskapitalismus zum Gegenstand hat, für sinnvoll und notwendig. Aus diesem Grund ist es meines Erachtens hilfreich, Brenner vor dem Hintergrund eines marxistischen ökonomie- und krisentheoretischen Fokus, wie ich ihn in Kapitel zwei und drei skizziert habe, zu diskutieren. So sollen indirekte Prämissen eines

³⁷² Anm. N.P.: An dieser Stelle möchte ich die weitere Verwendung der Formulierung „orthodoxe“ marxistische Theorie oder Positionen erläutern. Brenner selbst wendet sich gegen „orthodoxe“ Thesen, womit er sich im Anschluss an Okishios Kritik am TFP die Theorie vom TFP bezieht. Allerdings schüttet er meiner Meinung nach dabei das Kind mit dem Bade aus, da Okishio und seine VertreterInnen hiermit auch eine Ablehnung der Werttheorie verbinden bzw. die Akzeptanz des „Okishio-Theorems“ häufig darauf hinausläuft. Diesen Punkt habe ich im Abschnitt zu Analytischem Marxismus erläutert. Brenner lehnt zwar, wie dargestellt, die Werttheorie nicht offen ab, tut es letztlich durch die völlige Abwesenheit dieser Theorie in seinen Werken aber dennoch. Wenn im Folgenden also von „orthodox“ die Rede ist, wird grundsätzlich auf Brenners ursprüngliche, eigene Formulierung Bezug genommen – jedoch mit den hier erwähnten weiteren Implikationen, also dem Ablehnen oder Nicht-Einbeziehen einer Werttheorie, wenn sie auch Brenner selbst nicht erwähnt.

Ansatzes identifiziert und ergänzt werden können und im Zuge dieses Kritikprozesses auch Schlüsse für die Herangehensweise an eine umfassende Analyse kapitalistischer Entwicklungsprozesse gezogen werden. In diesem Kapitel sollte also auch herausgestrichen werden, welche Kritikpunkte sich an Brenners Herangehensweise vor dem Hintergrund einer marxistischen Ökonomietheorie, wie ich sie in Kapitel zwei dargelegt habe, ergeben. Besonders wichtig für Brenners Analyse ist hier das Fehlen eines (definierten) Ausbeutungsbegriffs, sowie das Fehlen von Kategorien wie Mehrwert als Quelle der Profite. Dadurch fehlt bei Brenner, wie Moseley schreibt, eine generelle Theorie des Profits. In Folge ergeben sich Unklarheiten, etwa welchen Stellenwert „Kosten“ in Brenners Analyse haben, bzw. wie er das Verhältnis von Werten und Preisen konzipiert. Allgemein scheint mir also eine Deklaration der herangezogenen Theorie, Methode und Tradition noch zentraler. Die stillschweigende Vermischung unterschiedlicher Ansätze und Prämissen führt sonst zu Inkonsistenzen. Brenner scheint jedoch so zu verfahren, also Elemente aus verschiedenen Theorien aufzugreifen und dies z.T. sogar trotz einer ausgesprochenen Abgrenzung von diesen zu tun. Callinicos fasst diesen Umstand sehr scharf formuliert zusammen: „[H]is own theory is less a self-standing alternative than a curious compromise between classical Marxist motifs and an essentially Ricardian theory of profits that he simultaneously rejects and relies on.“³⁷³ Die Frage, worin dieser „kuriose Kompromiss“ besteht, werde ich im nächsten Kapitel anhand der konkreten Einschätzung des Nachkriegskapitalismus diskutieren und dabei v.a. der Frage nachgehen, welche Erklärungskraft Brenners Argumentation überhaupt besitzt.

³⁷³ Callinicos, Alex: Feature Review: The Boom and the Bubble: The US in the World Economy. Brenner, Robert, Verso 2002. In: New Political Economy, Vol. 8, No. 3, Nov. 2003, S. 419-425, S. 424

6. Brenners Erklärung des Nachkriegskapitalismus: Was bleibt übrig vom *long downturn*?

In diesem Kapitel werde ich vor dem Hintergrund der oben dargestellten allgemeinen Kritikpunkte die zentralen Elemente von Brenners Konzept des *long downturn* näher analysieren. Dabei werde ich zunächst das Konzept des Nachkriegs-Booms beleuchten und anschließend auf die einzelnen Elemente, die Brenner zur Erklärung des *long downturn* heranzieht, eingehen. Hierbei werde ich v.a. versuchen, Brenners Elemente an die vorigen Grundlagenkapitel zu Ökonomie- und Krisentheorie rückzubinden und meine Kritik daran anschließend zu formulieren. Dabei geht es ganz zentral auch um grundlegende Fragen der Dynamik und Krisentendenzen der kapPW. Gewissermaßen sollen die in Kapitel drei gewonnen Einsichten mit der konkreten Analyse Brenners in Verbindung gebracht werden. Dabei können sowohl die abstrakten Überlegungen in einer konkreten Analyse überprüft werden, als auch Brenners Beschreibung von konkreten Entwicklungsdynamiken auf ihre theoretische Kohärenz überprüft werden. Dieser Abschnitt soll eine anschließende Einschätzung für die Frage, was für eine Analyse langfristiger Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation wichtig ist, vorbereiten.

6.1. Der Nachkriegsboom

Grundsätzlich ist zu erwähnen, dass die Beschäftigung mit dem Nachkriegsboom, sowohl in den Büchern Brenners, als auch in der sich anschließenden Debatte, relativ dünn ausfällt. Diese Leerstelle kann ich hier nicht ausreichend füllen. Allerdings möchte ich entlang von einigen Grundlinien skizzieren, welche Aspekte mir hier wichtig erscheinen, um den Übergang vom Boom zum langen Abschwung fassen zu können. Hierzu sind meines Erachtens die wichtigsten Fragen: Was hat den Boden für den Nachkriegsaufschwung bereitet? Dabei sind die Aspekte der Kapitalvernichtung und der Kriegsnachfrage zu diskutieren. Weiters stellt sich die Frage, was den Boom getragen hat. Wie ist hier die sich verändernde internationale Konstellation zu beurteilen? Und welche Rolle spielte die Beziehung zwischen Kapital und Arbeit? Aus diesen grundlegenden Aspekten können Schlüsse über die Gründe des Abgleitens in eine langfristige Abschwungbewegung gezogen werden. Meine Vorgehensweise wird ein Aufgreifen der eben genannten Elemente beinhalten, die ich auf Brenners Ansatz, sofern sie Teil davon sind, beziehen werde.

6.1.1. Zerstörung und Nachfrage

Welche Faktoren sind zu berücksichtigen, um die Grundlage des Nachkriegsbooms fassen zu können? Zunächst ist es meines Erachtens das Zusammenspiel „Zerstörung und Wiederbelebung“. Während des Zweiten Weltkriegs und auch bereits davor in der Großen Depression der 1930er Jahre fand eine enorme Kapitalvernichtung statt. Dies implizierte das Ausscheiden nicht mehr profitabler Produktionsanlagen und ebnete so den Boden für ein erneutes Anspringen profitabler Kapitalakkumulation. Die enorme Kapitalvernichtung ermöglichte die Realisierung sehr hoher Profitraten. Diese wiederum stieg bereits während des Zweiten Weltkriegs, angetrieben durch die hohe Kriegsnachfrage, stark an. Brenner meint hierzu: „The wartime rise of profitability was literally epoch-making, because it provided the fundamental basis for a powerful and extended boom [...] Driving the boom was the extremely rapid growth of investment in response to the high rate of profit.“³⁷⁴ Doch auch wenn Brenner hier eine Bedingung für den Aufschwung nennt, macht er nicht auf einer tiefergehenden Ebene klar, auf welcher Grundlage für ihn eigentlich der große Nachkriegsaufschwung stand. Diese Kritik schließt an die oben formulierte grundsätzlich-theoretische Kritik an. Ohne von Wert, Mehrwert, usw. zu sprechen, wird nicht deutlich, worin die, u.a. durch Kapitalvernichtung geschaffene, Grundlage besteht. Auch lässt Brenner relativ offen, wie er die Krise der Zwischenkriegszeit versteht, bzw. auch wie diese eben überwunden hat werden können und schafft es so nicht, einen allgemeineren Ansatz von Krisen und der Möglichkeit ihrer Überwindung zu entwickeln.³⁷⁵ Es ist eben dieser positive Effekt von Krisen für die Aufrechterhaltung und Wieder-Ermöglichung erweiterter Kapitalakkumulation, auf den ich in den vorhergehenden Theoriekapiteln verwiesen habe und der sich auch in der konkreten Analyse als zentral darstellt.

6.1.2. Später entwickelte Blöcke

Der Zweite Weltkrieg stellte, wie oben angesprochen, nicht nur eine Phase enormer Zerstörung, sondern aus der Perspektive erfolgreicher Kapitalakkumulation auch eine enorme Möglichkeit dar. Allerdings ist der Aspekt der „ungleichen Entwicklung“ der kapitalistischen Ökonomien, hier nicht außer Acht zu lassen. Brenner stellt die Frage, warum die USA nach dem Zweiten Weltkrieg, als am weitesten entwickelte kapitalistische Nation, ihre internationale Konkurrenz (also v.a. Deutschland und Japan) selbst „förderten“. Seiner Meinung nach lag das an den, bereits innerhalb der US-Wirtschaft beginnenden Problemen der Kapitalakkumulation,

³⁷⁴ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 52

³⁷⁵ Vgl. Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 25f.

verursacht durch „versunkenes Kapital“ und eine entwickelte sozioökonomische Struktur. Der Bedarf des US-Kapital, weitere profitable Investitionsmöglichkeiten zu erschließen, bewirkte eine politische Erweiterung des Freihandels und somit auch der strukturellen Weiterentwicklung der „Nachzügler“, die so ihre Wettbewerbsvorteile ausnutzten (vorteilhafte internationale Kostenposition kombiniert mit fortschrittlicher Technologie) und selbst zur Konkurrenz der USA werden konnten.³⁷⁶ Brenner beschreibt diesen Prozess als einen, der auch von der „willingness of the US government“, eine Schwächung der internationalen Position des US-VGs zu akzeptieren, abhing.³⁷⁷ Das taten sie, um internationale ökonomische Stabilität und ihre eigene hegemoniale Position zu sichern und auszubauen.

Es war jedoch nicht allein der „Wille“ eines starken US-Staats, sich zum erstarkten Hegemon aufzuschwingen, sondern all das war eng mit ökonomischen Prozessen und Fragen der Akkumulationsdynamik verbunden. Durch den bereinigenden Effekt der Krise 1930er und darauf folgend des Zweiten Weltkriegs wurden neue profitable Anlagemöglichkeiten nutzbar. Allerdings war es v.a. für das entwickelte US-Kapital notwendig, weitere Sphären zu erschließen. Der wirtschaftliche Wiederaufbau Europas ist Teil eines, auch von den USA bewusst geförderten, Prozesses der Schaffung eines kontrollierten Liberalismus.³⁷⁸ Die Durchdringung Europas mit US-Kapital, die Einführung moderner Technologien, die Internationalisierung von Banken und Konzernen ermöglichte eine Kapitalakkumulation auf erweiterter Stufenleiter. Das bedeutet nicht, dass es sich hierbei um die Erschließung eines bislang nicht-kapitalistischen Raums gehandelt hätte. Vielmehr war es eine Modernisierung und Angleichung eines Raumes, um profitable Anlagemöglichkeiten zu optimieren und auszuweiten. Dies implizierte eine Vertiefung kapitalistischer Durchdringung innerhalb der später entwickelten Ökonomien, was sich in Form eines Abbaus von Subsistenzwirtschaft, kleinen Handwerksbetrieben etc. äußerte. Hier kann von einer „inneren Landnahme“, d.h. einer schrittweisen Kommodifizierung und Durchkapitalisierung der Gesellschaft³⁷⁹ gesprochen werden. Um diese Entwicklung zu stabilisieren und friedlich verlaufen zu lassen, war auch eine Absicherung auf politischer Ebene notwendig. Nach dem Ersten Weltkrieg war dies nicht geglückt und es kam sehr rasch zu weiteren Spannungen, Krisen und auch Widerständen von Seiten der ArbeiterInnenklasse. Nach dem Zweiten Weltkrieg griffen ökonomische Prozesse und politische Rahmenbedingungen weitaus besser ineinander und die Erhaltung des Friedens war

³⁷⁶ Anm. N.P.: Vgl. hierzu Kapitel vier dieser Arbeit.

³⁷⁷ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S.50

³⁷⁸ Vgl. Bieling, Hans-Jürgen: *Internationale Politische Ökonomie. Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, Wiesbaden, S. 87f.

³⁷⁹ ebd., S. 90

auch im Interesse des Kapitals. So entstand eine Form eines regulierten Kapitalismus, der viele Kontroll- und Sicherungsmechanismen eingebaut hatte. Das Bretton Woods-Abkommen ist nur ein Beispiel, welches die Ausweitung des Freihandels begleitete und regulierte. Die Schaffung eines liberalen und gleichzeitig stabilen Weltwirtschaftssystems unter einer sich stabilisierenden US-Hegemonie war das Zentrum des sich herausbildenden Systems.³⁸⁰ Brenner hat also durchaus Recht, wenn er meint, dass die Maßnahmen der USA „in the interests of US military and political hegemony, international economic stability, and the rapid expansion overseas of US multinational corporations and banks“³⁸¹ geschahen. Aber die Eingrenzung hier auf US-Interessen verkennt die Notwendigkeit des gesamten Nachkriegskapitalismus, die Möglichkeiten hoher Profitraten und erweiterter Akkumulation zu nutzen und abzusichern. Die Expansion auf ökonomischer Ebene machte es nötig, auf politischer Ebene Frieden zu schaffen.

Die Phase des Nachkriegsbooms war also von einer Reihe kooperativer Beziehungen auf unterschiedlicher Ebene geprägt. Diese sind jedoch nicht als „moralische Wende“ misszuverstehen, sondern stellen vielmehr den Erfordernissen der dynamischen Entwicklung des Kapitalismus entsprechende Arrangements dar. Unterschiedliche Kapitalfraktionen mit verschiedenen Ausrichtungen – ein liberales Finanzkapital und ein eher staatsinterventionistisches Industriekapital – fanden in diesem Sinne kompromisshafte Lösungen. Es „waren sich die Konzernleitungen nach den Erfahrungen der 1920er und 1930er Jahre sehr wohl bewusst, dass unkontrollierte internationale Finanzströme für eine dynamische Entwicklung der nationalen wie internationalen Märkte eher schädlich, ein industrie- und sozialpolitisch aktiver Staat und eine kooperativ eingebundene Arbeiterbewegung hingegen vorteilhaft sind.“³⁸² Kooperationen auf unterschiedlichen Ebenen – national wie transnational – waren also zwar nicht die einzige Bedingung des Aufschwungs der Nachkriegszeit, jedoch ein wichtiges und sehr spezifisches Element, das mit den Erfordernissen der Kapitalakkumulation korrespondierte.

6.1.3. Nachfrage und „Lecks“

Die erfolgreiche Kapitalakkumulation der Nachkriegszeit basierte nicht nur auf der bereinigten Grundlage massiver Kapitalvernichtung. Natürlich bedurfte es auch Sphären, wo das „akkumulationswillige“ Kapital hinfließen konnte. Dies bedeutete zum einen profitable Anlagemöglichkeiten in der Produktionssphäre, was, wie es bei Brenner gut dargestellt ist, in den VGs der entwickelten kapitalistischen Ökonomien der Fall war. Doch eine dem

³⁸⁰ ebd., S. 84f.

³⁸¹ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 50

³⁸² Bieling: *Internationale Politische...*, a.a.O., S. 88

Kapitalismus immanente Tendenz zu überakkumulieren besteht auch in Boom-Phasen. Hier stellt sich die Frage, wie dieser Tendenz in der Phase des Nachkriegsaufschwungs beigegeben wurde. In der Literatur wird häufig auf die Funktionalität von „Lecks“ in der Kapitalakkumulation, so genannten *waste areas*, hingewiesen.³⁸³ Damit sind Bereiche gemeint, die im marxistischen Sinn nicht profitabel, also mehrwertschaffend sind, wo aber dennoch Kapital hinfließen kann und damit quasi vernichtet wird. Im Fall von Militärausgaben ist dies auch physisch der Fall und besonders gut nachvollziehbar. Aber auch Ausgaben wie für Werbung, Sicherheitsdienste oder Luxuskonsum der KapitalistInnenklasse fallen hierunter. Diese unproduktiven Ausgaben haben einen zweiseitigen Effekt auf die Profitrate: Einerseits üben sie Druck auf die Profitrate aus und verlangsamen die Kapitalakkumulation, andererseits bewirken sie aber auch eine Verringerung des Drucks auf die Profitrate, der aus einer steigenden organischen Zusammensetzung resultiert.³⁸⁴

Besonders den enorm hohen Militärausgaben der USA in der Zeit des Nachkriegsbooms wird von manchen AutorInnen eine besonders zentrale Rolle in der Aufrechterhaltung des Booms, der erfolgreichen Kapitalakkumulation und der hohen Profitrate zugesprochen.³⁸⁵ Auch Brenner widmet sich diesem Aspekt in einigen Aussagen. Er meint, die steigenden Militärausgaben der USA wirkten stabilisierend für die gesamte Weltökonomie.³⁸⁶ Der Korea-Krieg bspw. nimmt bei Brenner die Rolle des Antriebsmotors der zyklischen Aufschwünge in Deutschland ein. Durch die gesteigerte Nachfrage der USA während ihres zyklischen Hochs, ausgelöst durch erhöhte Militärausgaben, konnte die Exportökonomie Deutschland profitieren.³⁸⁷ Doch wie ist diese Militarnachfrage nun einzuschätzen? Kann sie verantwortlich für die Ermöglichung des Booms gemacht werden?

Meines Erachtens ist eine zu starke Bewertung dieses Aspekts einseitig. Es war das

³⁸³ Vgl. Choonara: *Marxist Accounts of...*, a.a.O.

³⁸⁴ Vgl. Harman: *Footnotes and Fallacies*, a.a.O., S. 98ff.. Anm. N.P.: Auf die Debatte rund um ein Anwachsen des unproduktiven Sektors werde ich später noch zurückkommen.

³⁸⁵ Einige AutorInnen sprechen dieser *permanent arms economy* eine ganz zentrale Rolle im Boom der Nachkriegszeit zu. Die enormen Militärausgaben verlangsamten das Ansteigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals und damit auch das Fallen der Profitrate. „This mechanism [...] explained the unprecedented boom of the 1940s, 1950s and 1960s.“ (Harman: *Footnotes and Fallacies*, a.a.O., S. 100) Dies konnte jedoch nicht ewig weitergehen, da die enormen unproduktiven Ausgaben langfristig eine Bürde für das Kapital darstellten, weil sie auf Kosten produktiver Investitionen gingen. Somit hätten jene Ökonomien, die kaum Ausgaben in diesem Bereich getätigt hatten, einen „Vorsprung“ erlangen können, während die führenden kapitalistischen Nationen beginnen mussten, im Interesse des Kapitals und ausreichender Mehrwertschaffung, die Militärausgaben zu kürzen. Dieser Effekt konnte zwar Krisen nicht dauerhaft abwenden, könne aber die geringere Tiefe der Krisen nach dem Zweiten Weltkrieg, im Gegensatz zu jener der 1930er, erklären. Vgl. Callinicos: *Capitalism, Competition and Profits*, a.a.O., S. 27f.; Harman: *Footnotes and Fallacies*, a.a.O., S. 99ff.

³⁸⁶ „[T]he hugely increased government spending of the postwar epoch – military spending in particular – was critical for maintaining economic stability, not only within the US but in the world economy as a whole.“ (Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 59f.)

³⁸⁷ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S.73f.

Zusammenspiel vieler Faktoren, das den Nachkriegsaufschwung ermöglichte und eine relativ lange, stabile Phase kapitalistischer Entwicklung bewirkte. Der starke Steuerungsstaat nach dem Zweiten Weltkrieg lenkte die Ökonomie – aber nicht nur oder v.a. über die Schaffung einer Nachfrage im Waffenbereich. Vielmehr fand in dieser Phase ein umfassendes Aufbauprojekt statt. Sowohl Infrastrukturentwicklungen als auch schnell voranschreitender technologischer Wandel spielten ebenso eine zentrale Rolle in der Ermöglichung rasanter und erfolgreicher Kapitalakkumulation, indem sie ihre Grundlagen verbesserten und erweiterten. Es waren verschiedene Bereiche staatlicher Nachfrage, die für die Aufrechterhaltung der Konjunktur sicher wichtig waren.

Neben einer Überbewertung der Nachfrage durch den militärischen Bereich möchte ich jedoch auch die Unterbewertung der politischen Dimension dabei kritisieren. Wenn hohen Militärausgaben ein hoher Stellenwert zugesprochen wird, dann darf hierüber nicht vergessen werden, welche Rolle dies bei der Festigung der hegemonialen Position der USA und der Aufrechterhaltung imperialistischer Dominanz gespielt haben. Der Korea-Krieg etwa sollte hier z.B. nicht nur im Lichte der Rüstungsausgaben, sondern auch stärker als zentrales Moment des Kalten Krieges gesehen werden.

Auf theoretischer Ebene möchte ich außerdem anmerken, dass die Überbetonung der Wichtigkeit der Militärausgaben auch eine Überbewertung der Konsumtion allgemein beinhaltet. Wird die Nachfrage zu stark ins Zentrum gestellt, nähert man sich schnell einer unterkonsumtionistischen Krisentheorie. Das kann dann folgerichtig zu der Ansicht führen, dass durch keynesianische Politik und Nachfragesteuerung der Kapitalismus nachhaltig gelenkt und von Krisen befreit werden könnte. Aber auch die Idee von „Leaks“ der Kapitalakkumulation kann in diese Richtung überinterpretiert werden. Abflüsse für überschüssiges Kapital können sicherlich Auswirkungen auf die organische Zusammensetzung des Kapitals haben, aber langfristige Probleme können auch in diesem Bereich nicht gelöst werden, sondern es kann höchstens Überakkumulation etwas verlangsamt werden. Die allgemeine Tendenz der kapPW zur Steigerung des relativen Mehrwerts, die damit verbundene Steigerung des konstanten Kapitals, Produktivität und letztlich natürlich die Entwicklung der Profitrate können dadurch jedoch nicht gesichert werden.

Es erscheint mir also wichtig, die *waste areas* zum einen nicht überzubetonen und sie zum anderen v.a. als ein Ort, überschüssigen Mehrwert umzulenken, zu konzipieren und nicht als Nachfragestimulus, der Probleme von Unterkonsumtion lösen könnte. Die Grundlage des Nachkriegsaufschwungs stellt dieser Bereich jedoch meiner Meinung nach nicht dar. Viel zentraler war eine starke Akkumulationsdynamik in den produktiven Sektoren der Wirtschaft

und hier realisierte hohe Profitraten. Dies stellte die wichtigste Bedingung für das Entstehen des Boom, sowie seinen relativ langen Fortgang dar.

6.1.4. Ein Klassenkompromiss?

Ein weiterer Aspekt bei der Analyse der Grundlagen des Nachkriegsbooms liegt sicherlich auch in der Situation der ArbeiterInnenbewegung der entwickelten kapitalistischen Länder. Bei Brenners Darstellung spielt sie insofern eine Rolle, als er die Niederlage der Bewegung ins Zentrum stellt. Brenner sieht als eine Vorbedingung für die hohen realisierten Profitraten der Nachkriegszeit eine Niederschlagung der militanten ArbeiterInnenbewegung im Verlauf der 1930er (und 1940er). Die Niederschlagung der Kämpfe in der Phase nach der Großen Depression und vor dem Zweiten Weltkrieg (besonders natürlich in den Faschismen Europas und Japans) bewirkte eine Unterordnung der ArbeiterInnenbewegung und brachte sie unter Kontrolle. Zusätzlich konnten die Löhne gesenkt werden, was sich ebenfalls positiv auf die Profitrate auswirkte.³⁸⁸ Schließlich erscheint mir aber auch der Aspekt der politischen Inkorporation der ArbeiterInnenbewegung in das System des boomenden Kapitalismus in den entwickelten kapitalistischen Ländern ein bedeutender zu sein.

Brenner stellt sich jedoch klar gegen eine Interpretation des Nachkriegsbooms, die eine Stärke der ArbeiterInnenbewegung und einen *capital-labour accord* als zentral für dessen Herausbildung betrachtet. Auch wenn er dennoch einräumt, dass die US-amerikanische ArbeiterInnenbewegung während der 1940er und 1950er relativ stark und kämpferisch war und hohe Löhne erkämpft hatte.³⁸⁹ Zur Kritik an solchen Ansätzen führt Brenner in verschiedenen Texten nicht nur theoretische, sondern auch statistische Argumente an. Seines Erachtens kam es während des Booms weder zu historisch einzigartigen Steigerungen der Produktivität noch zu einer damit korrespondierenden Lohnsteigerung. So stiegen bspw. die Löhne in den USA 1880-1914 um 75 % und es kam insgesamt während dieser Phase zu einer Periode außerordentlichen Wachstums.³⁹⁰ Auch das Wachstum der Arbeitsproduktivität (in den USA) war in diesem Zeitraum beinahe so groß wie zwischen 1950-1973 (wobei hinzugefügt werden muss, dass die Rate 1938-50 höher war).³⁹¹ Wenn Brenner auch viele verschiedene Zahlenbeispiele liefert, die leider teilweise aufgrund unterschiedlicher Maßstäbe oder Zeiträume schwer direkt vergleichbar sind, macht er seinen Punkt durchaus deutlich. Er spricht sich klar gegen einen historisch

³⁸⁸ Vgl. Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S. 44

³⁸⁹ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S.56f.

³⁹⁰ Vgl. Brenner, Robert/Glick, Mark: *Der Regulationsansatz: Theorie und Geschichte*. (Übersetzung Martin Jakob). S. 67, In: Arbeitsgruppe Marxismus (Hrsg.): *Kapitalistische Entwicklung und Krisen*, Marxismus Nr. 14, AGM 1999, Wien, S. 37-129

³⁹¹ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 3

einzigartigen *capital-labour accord* aus, der als Bedingung für den Boom fungiert hätte. Zwar gab es Lohnsteigerungen, die um Produktivitätssteigerungen und Lebenshaltungskosten schwankten, aber keine Form eines Sozialvertrags oder dergleichen.

Brenner zufolge war es bereits Ende der 1950er mit der vormaligen Stärke der US-ArbeiterInnen wieder vorbei und die Zeit der Niederlagen, der Bürokratisierung der Gewerkschaften und der Unterordnung der Bewegung setzte ein.³⁹² Aber nicht erst ab diesem Zeitpunkt wären die Löhne im Verhältnis zu den Produktivitätssteigerungen gesunken. Vielmehr hätte es diese, vielfach als Rückgrat des Klassenkompromisses des Nachkriegsbooms angenommene Vereinbarung, niemals gegeben: „In Wirklichkeit fiel das Verhältnis von Lohnindex zum Index der Arbeitsproduktivität in der nicht-landwirtschaftlichen Privatwirtschaft kontinuierlich in der gesamten Periode von 1948 bis 1970. [...] Das Wachstum der Löhne hinkte fast während des gesamten Nachkriegsbooms dem Wachstum der Produktivität hinterher.“³⁹³ Gegen eine Überbetonung der Stärke der ArbeiterInnenbewegung spricht auf theoretischer Ebene weiters, dass hier einer unterkonsumtionistischen Krisentheorie Vorschub geleistet wird – zumindest wenn der, nun durch (vermeintlich) höhere Löhne mögliche, (Massen-)Konsum der ArbeiterInnenklasse als zentral für den Nachkriegsboom herausgestellt wird.

Dennoch kam es, auch wenn dessen Ausmaß und Bedeutung durchaus diskussionswürdig ist, zu einer Art „Klassenkompromiss“ bzw. eine Veränderung der Kapital-Arbeit-Beziehungen in den führenden kapitalistischen Ländern. Diese Kompromisse bestanden in Verhandlungen zwischen UnternehmerInnen und Gewerkschaften sowie einer institutionellen Abstützung dieser.³⁹⁴ Für die Seite der ArbeiterInnen hatten diese Absprachen sicherlich auch spürbare materielle Folgen: Sozialleistungen, Lohnsteigerungen, kürzere Arbeitszeiten, etc.. Allerdings „handelte es sich hierbei um politische Tauschgeschäfte, in denen die Gewerkschaften ihre wirtschafts- und demokratiepolitischen Ansprüche reduzierten“.³⁹⁵ Aber auch hinsichtlich der materiellen Zugeständnisse waren Beschränkungen inbegriffen, denn „oft wurden die Konzessionen jedoch durch einkommensregulierende Absprachen flankiert, um den Anstieg der Löhne und Lohnnebenkosten zu begrenzen“.³⁹⁶

Diese Einschränkungen sind es eben, die meines Erachtens eine Synthese aus den unterschiedlichen Positionen bilden lässt. Die Existenz eines Aufschwungs sowie gewisser institutioneller und kompromisshafter Strukturen mit positiven materiellen Auswirkungen auf

³⁹² Vgl. Brenner/Glick: Der Regulationsansatz, a.a.O., S. 56f.; Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 56f.

³⁹³ Brenner/Glick: Der Regulationsansatz, a.a.O., S. 96f.

³⁹⁴ Vgl. Bieling: Internationale Politische..., a.a.O., S. 92

³⁹⁵ ebd., S. 89

³⁹⁶ ebd., S. 89

die ArbeiterInnenklasse kann grundsätzlich kaum angezweifelt werden. Dies jedoch gleichzusetzen mit einer das Kapital unter Druck setzenden Stärke der ArbeiterInnenbewegung oder einem historisch einzigartigen (durch diesen Kompromisse ermöglichten), den Boom überhaupt erst hervorbringenden Massenkonsum, erscheint mir sehr einseitig. Die „Klassenkompromisse“ sind meines Erachtens durchaus als Niederlage oder zumindest Schwäche bzw. als Inkorporation einer vormals kämpferischen ArbeiterInnenbewegung zu betrachten. Diese äußerte sich nicht nur in geringerer Kampfbereitschaft, sondern v.a. in zunehmender Bürokratisierung der Gewerkschaftsführungen.³⁹⁷ Zudem wurde deutlich, dass die Kompromisse stets eingegrenzt waren und keine Bedrohung für das Kapital darstellten. Besonders in Deutschland und Japan fußten die Aufschwünge auf einer schwachen ArbeiterInnenbewegung und auch hier sieht Brenner die sich ausbildenden Kapital-Arbeit-Beziehungen als Ausdruck ihrer Schwäche.³⁹⁸ Brenner fasst zusammen: „[T]he postwar boom in both countries was predicated more on the defeat of labour than on its recognition, more on the explicit subordination of labour than the consolidation of any putative ‘capital-labour accord’”.³⁹⁹

6.1.5. Zwischenresümee

Der Nachkriegsboom ist für ein Verständnis des darauf folgenden langen Abschwungs ein wichtiges Element. Allerdings sind hier beide Wege der Betrachtung sinnvoll: sowohl die Frage, warum die Krise eingetreten ist, als auch warum es überhaupt eine relativ lange und stabile Entwicklung eines grundsätzlich als krisenhaft verstandenen Systems geben konnte.

Brenner selbst widmet sich in seinen Arbeiten dem Boom von einer anderen Seite. Er vertritt die Ansicht, der Nachkriegsaufschwung der USA sei nicht historisch außerordentlich gewesen, womit er sich etwa gegen Annahmen der Regulationstheorie wendet.⁴⁰⁰ Der Nachkriegsaufschwung war meines Erachtens sicherlich bemerkenswert, da hier der kraftvolle Wiederaufbau des Kapitalismus und Akkumulation auf erweiterter Stufenleiter stattfand, gefolgt von einer relativ langen Phase stabiler kapitalistischer Dynamik. Ermöglicht wurde dies einerseits durch enorme Kapitalentwertung und -vernichtung während der Großen Depression und dem Zweiten Weltkrieg. Andererseits ermöglichte das die vertiefte kapitalistische Durchdringung der später entwickelten kapitalistischen Blöcke, sowie die erwähnte „Bereinigung“ von nicht mehr profitablen Kapitalen neue profitable Investitionsmöglichkeiten

³⁹⁷ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 114f.

³⁹⁸ Vgl. für Deutschland: ebd., S. 176ff.; Vgl. für Japan: ebd., S. 82

³⁹⁹ ebd., S.46

⁴⁰⁰ Vgl. ebd., S. 43f.; Brenner/Glick: *Der Regulationsansatz*, a.a.O., S. 99

entstehen ließ. Flankiert und gefördert wurde dies durch politische Rahmenbedingungen und Arrangements. Allerdings darf meines Erachtens der politisch-institutionellen Ebene hier nicht zu großes Gewicht beigemessen werden. Ohne die ökonomische Entwicklung „im Hintergrund“ wäre jede politische Maßnahme zahnlos gewesen.

Es war also, wie ich im Anschluss an Bieling schlussfolgern möchte, die gesamte ökonomische und internationale Konstellation, die diesen Entwicklungsweg geschaffen hat. Der Nachkriegsaufschwung war geprägt von der Etablierung der USA als neuem Hegemon und auch internationalem politischem Frieden – im Interesse einer stabilen und dynamischen kapitalistischen Entwicklung. Politische Maßnahmen sehe ich demgemäß zwar nicht als reine Ableitung aus der ökonomischen Notwendigkeit, jedoch Großteils als Begleitung dieser. Auch den „Klassenkompromiss“ interpretiere ich, wobei ich Brenner zustimme, nicht als Ausdruck der Stärke der ArbeiterInnenbewegung, sondern vielmehr als Zeichen ihrer (politischen) Schwäche, die sich in zunehmender Integration in das System institutioneller Regelungen und Arrangements ausdrückte. Der Charakter der Kompromisse waren in jeder Hinsicht systemkonform und diese erscheinen mir ebenfalls als politische Maßnahmen, die einer stabilen und friedlichen kapitalistischen Entwicklung dienlich waren. Das Besondere an dieser Phase kapitalistischer Entwicklung war v.a. die Schaffung einer relativ stabilen Grundlage erweiterter Kapitalakkumulation und ihr Zusammenspiel mit weiteren Faktoren. Dennoch schaffte es diese Konstellation nicht, den der kapPW immanenten Charakter der Krisenhaftigkeit dauerhaft zu bezwingen. Leider bleibt bei Brenner, wie Callinicos betont, die Charakterisierung und Analyse des Booms relativ oberflächlich. Eine tiefere Analyse wäre besonders für ein Verständnis seiner Einschätzungen der Perspektiven der Kapitalakkumulation hilfreich gewesen. Auch an dieser Stelle wird meines Erachtens deutlich, welchen analytischen Mehrwert eine Verortung der Brennerschen Arbeit im Rahmen einer marxistischen Wert- bzw. Ökonomietheorie gehabt hätte. Hierdurch wären Fragen der Grundlage des Aufschwungs klarer beantwortbar und in Folge könnten Überlegungen zu einem möglichen Aufschwung, dessen notwendiger Grundlage und damit auch der Perspektive des *long downturn* in ein stimmigeres Theoriegerüst eingebettet werden. Bei Brenner fehlt eine solche Verknüpfung mit grundlegenden Überlegungen der Dynamik der kapPW – wie ich sie in Kapitel drei angestellt habe.

6.2. Gründe für den Profitratenfall – eine Analyse der Elemente des *long downturn*

In diesem Kapitel möchte ich mich schließlich einer konkreteren Diskussion der These und Analyse des *long downturn* widmen. Hierbei liegt der Fokus jedoch nicht auf der Überprüfung

konkreter Daten oder spezifischer Erklärungswege einzelner historischer Etappen. Vielmehr sollen Brenners zentrale Elemente, die er für die Entstehung und Verfestigung des langen Abschwungs verantwortlich macht, an sein grundlegendes Theoriegebäude und die Kritik daran rückgebunden und diskutiert werden. Hierdurch möchte ich sowohl die obenstehenden, theoretischen Kritiken anschaulicher und nachvollziehbarer machen, als auch die, bei Brenner hauptsächlich empirisch behandelten, Elemente theoretisch unterfüttert bearbeiten. Zunächst möchte ich hier Brenner zitieren, der selbst sehr prägnant die wichtigsten Eckpunkte bzw. Elemente seiner Erklärung des *long downturn* (und damit auch seiner Krisentheorie) umreißt:

„My objective in *Economics of Global Turbulence* [...] was to provide an interpretation of the long postwar upturn and the long downturn that followed it. My point of departure was the proposition that the long boom was attributable to the achievement and perpetuation of high rates of profit, while the long stagnation was the result, correspondingly, of the fall of profitability and its failure to recover. Speaking most generally and schematically, I explain the initial decline in profitability, which took place between 1965 and 1973 not only in the United States but also in the G-7 economies in aggregate, in terms of the intensification of competition in the international manufacturing sector, leading to the onset of overcapacity and overproduction on a system-wide scale. I account for the subsequent failure of profitability to revive, at least in the first instance, in terms of a ‘failure of adjustment’: insufficient exit out of and too much entry into oversupplied manufacturing lines.“⁴⁰¹

Dieses Kapitel soll klären, ob Brenner die Entstehung und v.a. die Langfristigkeit des *long downturn* mit dem vom ihm in den Vordergrund gestellten Elementen erklären kann, auf welcher Ebene sich diese bewegen – auch in krisentheoretischer Hinsicht – und welche Kritikpunkte es daran gibt. Dieses Kapitel soll weiters die Grundlage für eine anschließende Einschätzung bilden.

6.2.1. Konkurrenz und Profitrate

Brenner betont in „*The Economics of Global Turbulence*“, dass die Widersprüchlichkeit der individuellen Handlungen von Kapitalen hinsichtlich ihrer Auswirkung auf die Einzel-Profitraten und die allgemeine Profitrate einer Erklärung bedürfe. Das gerade auch deshalb, weil wesentliche theoretische Elemente seines Ansatzes (Stichwort: Okishio-Theorem) grundsätzlich ein Steigen der Profitrate annehmen bzw. annehmen muss(t)en. Wie kommt es also dann zu einem *long downturn* mit sinkenden Profitraten? Er folgert: „we therefore need a theory of a

⁴⁰¹ Brenner, Robert: Competition and profitability: a reply to Ajit Zacharias. In: *Review of Radical Political Economics* 34, 2002, S. 35-44, S. 35

malign invisible hand to go along with Adam Smith's benign one – a theory which can encompass a self-generating *series of steps* resulting from individual (and collective) profit maximizing which leads not towards adjustment, but rather away from it.”⁴⁰² Bei Brenner kommt daher der Betrachtung der Konkurrenz – und der daraus entspringenden Handlungen der Einzelkapitale – entscheidende Bedeutung zu. Doch gerade seine Fassung von Konkurrenz – und ihre Auswirkung auf die (Entwicklung der) Profitrate – wird von einigen AutorInnen hinsichtlich ihrer theoretischen Herkunft kritisiert. Dabei wird ihm auch eine Vermischung klassischer, neoklassischer und marxistischer Theoriebestandteile vorgeworfen. Zunächst möchte ich jedoch verschiedene Kritik an Brenners Fassung von Konkurrenz – und ihren Zusammenhang mit der Profitrate – beleuchten.

6.2.1.1. Konkurrenz als Grund fallender Profitraten?

Shaikh kritisiert Brenners Fassung von Konkurrenz und identifiziert bei ihm eine „Smith'sche“ Herangehensweise⁴⁰³: „Brenner, who has severely criticised others for their ‘Smithian’ errors ends up invoking Adam Smith's claim that excessive competition in individual industries can lead to a secular fall in the general rate of profit.“⁴⁰⁴ Shaikh diskutiert diese Kritik im Rahmen von Beispielen, die unterschiedliche Theorien über das Verhältnis von Konkurrenz, Preisen und Profitrate illustrieren. Nehmen wir also zunächst eine Situation an, in der Arbeitsbedingungen und technologischer Stand konstant bleiben, die Reallöhne jedoch steigen. Aus marxistischer Sicht (und auch aus ricardianischer) würde sich die Mehrwertrate bei gleichbleibender organischer Zusammensetzung verringern und die Durchschnittsprofitrate würde sinken. Würde sich jedoch anstelle der Reallöhne die Größe der relativen Preise ändern und sie würden sinken, hätte dies zwar eine kurzfristige Auswirkung auf die sektorale Profitrate, würde jedoch die allgemeine Profitrate nicht langfristig ändern: „From a systemic point of view, a fall in a sector's relative price not only initially diminishes its own profitability, but also reduces the costs of its buyers, *including itself*.[...] a fall in relative price transfers value from the seller to the buyer, so that the loss of the former is the gain of the latter.“⁴⁰⁵ Dies ist ein wichtiges Argument gegen die Annahme von Smith, auf die hier abgestellt wird, dass exzessiver Konkurrenzkampf in der Lage sei, die allgemeine Profitrate langfristig zu senken. Shaikh merkt in der hier dargestellten

⁴⁰² Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 25f.

⁴⁰³ Dieser Vorwurf findet sich auch bei Duménil, Glick und Lévy: „His uniqueness among Marxists lies in his reliance on excess competition to cause a falling profit rate. This is Brenner's central argument. He is close to Adam Smith in this respect.“ (Duménil, Gérard/Glick, Mark/Lévy, Dominique: *Brenner on Competition*. S. 72, In: *Capital & Class*, Nr. 74, Summer 2001, S. 61-77)

⁴⁰⁴ Shaikh: *Explaining the Global...*, a.a.O., S. 105

⁴⁰⁵ ebd., S. 117

Analyse zwar an, dass Brenner selbst einräumt, dass ein langfristiger Profitraten-Fall nicht an sich durch eine Veränderung der relativen Preise möglich ist.⁴⁰⁶ Dennoch würde er indirekt sein Argument auf einen Anstieg der Reallöhne stützen (siehe auch Kapitel 6.2.2. dieser Arbeit), was eine Konsequenz aus seinen theoretischen Grundlagen sei.

Es geht hier jedoch nicht nur um die grundsätzliche Frage, ob die Ebene kapitalistischer Konkurrenz die adäquate Analyseebene zur Fassung langfristiger Profitraten-Bewegungen ist, sondern auch die theoretische Fassung von Konkurrenz selbst. An Brenners Verständnis von Konkurrenz kritisiert Shaikh: „Brenner's own argument does rely heavily on the neoclassical notion of ‘perfect competition’“.⁴⁰⁷ In der neoklassischen Theorie sind Unternehmen passive „Preisnehmer“, d.h. sie verhalten sich so, als könnten sie zu gegebenen Preisen beliebig viel verkaufen. Die Marktpreise bilden sich dieser Theorie nach auf dem Markt heraus und gelten als gegeben für die handelnden Unternehmen.⁴⁰⁸ Weiters wird angenommen, dass Unternehmen nur neue Techniken einführen, wenn diese zu gegebenen Preisen (welcher auch der zukünftige ist) eine höhere Profitrate versprechen. Somit würde jede neue Produktionsmethode eine höhere Profitrate in den gesamten Pool addieren. Es folgt hieraus: „Technical change therefore lowers the sector's relative price, but always *raises* the general rate of profit.“⁴⁰⁹ Diese Konsequenz aus den eben dargestellten Grundannahmen ist es auch, die Kritik provoziert – nämlich die Annahme, dass technischer Fortschritt grundsätzlich die Profitrate steigern und nicht verringern müsste. Diese Annahme ist auch eine der zentralen Punkte des „Okishio-Theorems“, welches von Brenner akzeptiert wird.⁴¹⁰ Zu erklären gilt es demnach warum die Profitraten dennoch gefallen sind – und das langfristig und weltweit. Um das erklären zu können, braucht Brenner ein eigenes theoretisches Konstrukt, das in der Vorstellung einer *malign invisible hand* zusammenfließt.⁴¹¹

Eine weitere Kritik an Brenners Herangehen an die allgemeine Profitrate und ihren langfristigen Abwärtstrend stammt von Moseley. Er argumentiert, wie bereits dargestellt, dass Brenners

⁴⁰⁶ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 28-31

⁴⁰⁷ Shaikh: *Explaining the Global...*, a.a.O., S. 116

⁴⁰⁸ Anm. N.P.: Grundlage der Preisnehmer-Annahme ist, dass Firmen alleine keine Auswirkungen auf die Preisbildung haben können/dürfen, weil sie nicht groß genug dafür sind. Das gilt jedoch nur, wenn sie alleine handeln. Daraus folgt, dass Unternehmen annehmen müssen, dass, wenn sie eine neue Technik einführen, es ihnen niemand gleichtut. Shaikh kritisiert hier die, der neoklassischen Theorie immanenten Widersprüche, da diese Grundannahmen jenen der perfekten Information zwischen Marktteilnehmern und der Gleichwertigkeit der Akteure zuwider liefe. Vgl. ebd., S. 120f.

⁴⁰⁹ ebd., S. 121

⁴¹⁰ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 14f.

⁴¹¹ Anm. N.P.: Brenner betont jedoch, dass dies unter der Annahme konstanter Reallöhne gilt (ebd., S. 15.) In der Darstellung seines alternativen Ansatzes wird deutlich, dass Brenner selbst nicht von dem Szenario ausgeht, dass die durch die Einführung einer neuen Technik entstandenen Gewinne ausschließlich an die KapitalistInnen gehen, was nichts anderes bedeutet, als dass die Reallöhne steigen (Vgl. ebd., S. 31). Siehe dazu auch: Brenner: *Competition and profitability*, a.a.O., S. 37. Diese Diskussion folgt ausführlicher im Abschnitt zu Profit Squeeze.

Ableiten der allgemeinen Profitrate aus den sektoralen Raten unzulässig sei. Der langfristige Fall der Durchschnittsprofitrate erkläre den Fall der Einzel-Profitraten, nicht umgekehrt. Was durch Brenners Fokus auf Konkurrenz laut Moseley jedoch durchaus erklärt werden kann, ist der stärkere Fall der Profitrate im VG im Vergleich zu jener im NVG. Allerdings würde Brenner damit aus einer marxistischen Perspektive etwas anderes erklären, als er ursprünglich intendiert hatte: „Therefore, from the perspective of Marx's theory, what Brenner has explained is the loss of monopoly profits in the manufacturing sector of the economy, not the decline of the general rate of profit.“⁴¹² Diese gingen durch das Auftreten neuer AnbieterInnen verloren. Brenner stünde damit, wenngleich sie auf den ersten Blick wie einander widersprechende Ansätze erscheinen, auf der selben argumentativen Grundlage wie Baran und Sweezy in „Monopoly Capital“. Beide würden die Profitrate in Abhängigkeit von Konkurrenz (als inverse Beziehung) und dem Grad des Monopols (als positive Beziehung) konzipieren.⁴¹³ Diese beiden Komponenten bestimmen aus einer marxistischen Perspektive jedoch nicht die allgemeine Profitrate, sondern nur die sektoralen, da sie lediglich die Verteilung des gesamtgesellschaftlichen Mehrwerts beeinflussen.

Diese Schwierigkeiten führen weiter zu jenen Kritiken, die eine Vermischung unterschiedlicher Theorietraditionen bei Brenner orten. Im Folgenden möchte ich diese „theorieimmanenten Probleme“ Brenners diskutieren und herausstreichen, warum einige Elemente seiner Theorie nur schwerlich im Rahmen eines marxistischen Zuganges bestehen können.

6.2.1.2. „Curious Compromise“ - theorieimmanente Probleme bei Brenner

Brenners theoretischer Herangehensweise wird also vorgeworfen, in widersprüchlicher Art und Weise Elemente aus verschiedenen Theorien aufzugreifen. Ich möchte im Folgenden Callinicos' bereits zitierten Vorwurf, einen „curious compromise“⁴¹⁴ geschaffen zu haben, näher beleuchten. Callinicos verweist hier auf die Widersprüchlichkeit von Brenners Akzeptanz zweier einander entgegenstehender theoretischer Annahmen. Brenner akzeptiert einerseits eine, zumindest theoretisch mögliche, Situation von perfektem Wettbewerb. In dieser wären unter bestimmten (einer neoklassischen Theorie entsprechenden) Voraussetzungen kostensenkende Neuerungen kein Problem: „In a world where firms can predict what their competitors will do and perfectly adjust, cost-cutting technical change poses no problem.“⁴¹⁵ Die Preise würden hier zwar auch fallen, allerdings steigt die Profitrate, solange die Reallöhne der ArbeiterInnen nicht zu stark

⁴¹² Moseley: The Decline of the Rate of Profit..., a.a.O., S. 138

⁴¹³ Vgl. ebd., S. 139

⁴¹⁴ Callinicos: Feature Review, a.a.O., S. 424

⁴¹⁵ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 27

steigen. Dies entspricht in groben Zügen dem Okishio-Theorem.⁴¹⁶ Andererseits betont Brenner, dass in der „realen“ kapitalistischen Wirklichkeit die Dinge anders liegen. Hier geht er von einer Theorie des aktiven Preiskampfes aus. In diesem Fall wird angenommen, dass neue AnbieterInnen die Preise senken, um ihren Marktanteil auszuweiten. Im Zuge einer Verallgemeinerung der neuen Technik sinkt die bisherige (Extra-)Profiträte auf die vorherige etablierte, die der „alten“ AnbieterInnen fällt jedoch darunter, wodurch auch die aggregierte Profiträte fällt. Es besteht also bereits in Brenners selbst formulierter Theorie eine Diskrepanz zwischen theoretisch möglichen Entwicklungen und einer real vorfindbaren Wirklichkeit, in der diese Annahmen nicht (unbedingt) gültig sind.

In einer marxistischen Konzeption von Konkurrenz ergibt sich der von Brenner herausgestrichene Widerspruch nicht. Hier impliziert die Bestimmung des Kapitals als sich verwertender Wert bereits die Prozesse der Profitmaximierung (vornehmlich durch technischen Wandel). Somit gilt: *„Active and aggressive cost-cutting and price-cutting is an intrinsic expression of the nature of capital.“*⁴¹⁷ Die der kapPW immanenten Antagonismen zwischen Kapital und Arbeit einerseits und andererseits jene zwischen den Kapitalen in der Konkurrenz manifestieren sich in einem beständigen Kampf, der Kostenreduktion (vermittels technischer Neuerungen) zum Ziel hat. Um gegen andere Kapitale bestehen zu können, werden kontinuierlich die Preise der produzierten Waren verringert. Diese Prozesse bewirken, wenn technischer Wandel hinsichtlich seiner Auswirkungen auf den Wertbildungsprozess betrachtet wird, Änderungen der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Aus dieser Perspektive ist also nicht die einzige Möglichkeit zum Profitraten-Fall ein exzessiver Anstieg der Reallöhne (diese Annahme wird, wie bereits erwähnt, Brenner vorgeworfen)⁴¹⁸, sondern es sind die der kapPW inhärenten Dynamiken, die hierzu führen. Es kann also festgehalten werden, dass Brenners Konzept von Konkurrenz mit einem marxistischen nicht deckungsgleich ist. Dies v.a. hinsichtlich der Konsequenzen, die das Konzept theoretisch hervorbringt. Also ob hieraus gefolgert werden kann, dass die Profiträte im Zuge von Produktivkraftsteigerungen sinkt oder fällt bzw. ob die Tendenz zu fallen aus dem Kapital selbst entsteht oder durch zusätzliche Verhältnisse (wie übermäßige Konkurrenz) verursacht wird.

Wie verhält es sich nun mit Brenners konkreter Erklärung des Profitraten-Falls in Verbindung zu seinen Theorieannahmen? Auf Kritik stößt hier besonders die oben erwähnte Annahme, dass

⁴¹⁶ Vgl. Callinicos: *Capitalism, Competition and Profits*, a.a.O., S. 14; Callinicos: *Feature Review*, a.a.O., S. 421; Shaikh: *Explaining the Global...*, a.a.O., S. 121

⁴¹⁷ Shaikh: *Explaining the Global...*, a.a.O., S. 118

⁴¹⁸ Vgl. Duménil/Glick/Lévy: *Brenner on Competition*, a.a.O., S. 67; Shaikh: *Explaining the Global...*, a.a.O., S. 124;

neue AnbieterInnen letztlich die bereits etablierte Profitrate erreichen, jene der „alten“ AnbieterInnen jedoch unter diese fällt und so in Summe die aggregierte Profitrate sinkt. Diese Annahme trifft Brenner hinsichtlich der Analyse der „realen“ Verhältnisse – seine abstrakt-theoretische Akzeptanz des Okishio-Theorems spielt hier keine wirkliche Rolle. Warum jedoch die kostensenkenden Unternehmen letztlich ihre Preise soweit senken, dass sie genau die bereits etablierte Profitrate erreichen, wird von Brenner nicht erläutert. Duménil, Glick und Lévy bezeichnen diese Annahme als „*an ad hoc assertion*“.⁴¹⁹ Sie argumentieren, dass es keineswegs ausgeschlossen ist, dass (neu-eintretende) Unternehmen kurzfristig eine verringerte Profitrate akzeptieren, um ihre Marktposition zu sichern und auszuweiten, da bereits bestehende Unternehmen meist nicht unverzüglich verdrängt werden können. Allerdings zu dem Zweck, eine *zukünftig höhere* Profitrate erreichen zu können.⁴²⁰ Dies gilt sowohl für neue MarktteilnehmerInnen, als auch für die unter Druck geratenen bestehenden Unternehmen. Brenner anerkennt dies jedoch lediglich in Bezug auf letztere und setzt dies auch nur in Relation zum „versunkenen Kapital“, welches sie vom Marktaustritt abhält.⁴²¹

Auch Shaikh kritisiert diesen Punkt und bringt ihn in Zusammenhang mit der Entwicklung der Preise.⁴²² Firmen würden auch niedriger Profitrate zu gegebenen Preisen akzeptieren, da erwartet werden kann, dass durch die Einführung einer kostensenkenden Methode die zukünftigen Preise sinken und zu diesen dann eine zukünftige höhere Profitrate erwartet werden kann. Allerdings impliziert dies keine absolute Steigerung der Profitrate, sondern eine relative im Verhältnis zur Konkurrenz. Wird nun davon ausgegangen, dass durch die Substitution von variablem Kapital durch konstantes langfristig die Mehrwertproduktion und damit die Profitrate unter Druck geraten, ergibt sich hieraus ein säkularer Trend zu einer sinkenden Profitrate. Das Ergebnis der Erklärungen von Brenner und Shaikh scheint auf den ersten Blick gleich zu sein: die Profitrate sinkt. Allerdings ist die Ursache und dahinterliegende Theorie der ausschlaggebende Unterschied: „Note that industry profit rates fall not because new price-cutting capitals introduce more investment-intensive methods, as in my argument, but because older capitals 'fail to adjust' in the face of competitive challenge. In this way, Brenner tries to reconcile his neoclassical starting point, which implies that profit rates rise, with his belief that

⁴¹⁹ ebd., S. 67

⁴²⁰ „Firms may temporarily accept lower profit rates in order to gain market shares, or defend their position, in order to make larger profit rates *in the future*.“ (ebd., S. 68).

⁴²¹ Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 29ff.

⁴²² Vgl. Shaikh: *Explaining the Global...*, a.a.O., S. 122ff.

price-cutting behaviour lowers the rate of profit of an industry experiencing (excessive) competition.“⁴²³

Zacharias verschärft die hier dargestellte Kritik noch und ortet fundamentale Inkonsistenzen in Brenners Theorie selbst. Er bezieht sich dabei auf Brenners Annahme, dass langfristige Kostensenkung nur durch neue Methoden, die eine höhere Produktivität bewirken, möglich ist. Hierbei möchte ich erneut auf Brenners Verständnis von Gesamtproduktivität hinweisen, welches sowohl Arbeits- als auch Kapitalproduktivität beinhaltet. In diesem Punkt erweitert Zacharias die oben dargestellte Kritik. Weil Brenner ebenfalls annimmt, dass die neuen ProduzentInnen den Preis nicht so weit drücken, dass die bisherigen AnbieterInnen völlig verdrängt werden, bedürfe es einer weiteren Annahme, um theoretisch den Profitraten-Fall zu begründen: „So the easiest way to ensure that the industry's profit rate will fall is to simply assume that the innovator's profit rate will not, in the long run, be different from the level that prevailed before the new method was introduced.“⁴²⁴ Dies bedeutet laut Zacharias, dass Brenner zwar in einem theoretischen Modell arbeitet, das es ermöglicht, Methoden einzuführen, die alle bisherigen AnbieterInnen verdrängen können. Das würde jedoch zu einer Profitraten-*Steigerung* führen. Deshalb benötige er für seine Argumentation einer fallenden Profitrate einen „Ausweg“, welcher eben darin bestünde einfach anzunehmen, dass innovative Kapitale die Preise nicht so weit drücken können, ohne ihre eigene Profitrate unter Druck zu bringen.⁴²⁵

Zacharias' Vorwurf, dass innerhalb Brenners Modell technischer Wandel eigentlich keinen Profitraten-Fall zulässt, basiert v.a. auf Brenners Konzept einer „real capital productivity“. Brenner nimmt an, dass kostensenkende Methoden diese steigern. Zacharias greift diesen Punkt auf und legt dar, dass, wenn sowohl Arbeits- als auch Kapitalproduktivität steigen, technische Neuerungen einen Profitraten-Fall verhindern würden: „If capital accumulation is characterized by constant improvements in ‘capital productivity’ – as Brenner assumes – then the average profit rate in the economy will not fall.“⁴²⁶ Die könnte auch nicht die unzureichende Anpassung, bzw. das Weiterbestehen der „alten“ Kapitale verhindern. Seine Theorie stünde also auf schwacher logischer Basis: „the fundamental assumptions allowed us to derive a rise in the profit rate, and the assumptions themselves can be in contradiction to one another.“⁴²⁷ Brenner hält dem in einer direkten Antwort entgegen, dass er einerseits lediglich ein realistisches Szenario annehmen würde, was die Annahme neuer Technologien beinhalte, die nicht sofort in

⁴²³ ebd., S. 123

⁴²⁴ Zacharias: Competition and profitability, a.a.O., S. 21

⁴²⁵ Vgl. ebd., S. 23

⁴²⁶ ebd., S. 31

⁴²⁷ ebd., S. 31

der Lage sind, die gesamte Konkurrenz auszuschalten. Den Vorwurf, eine steigende *Kapital*produktivität anzunehmen, weist Brenner schlichtweg zurück und betont, es ginge um das Verhältnis der beiden Komponenten Arbeit und Kapital. Also eine effizientere Technologie impliziere nicht zwingend eine höhere Kapitalproduktivität, wenn die Steigerung der Arbeitsproduktivität ausreichend ist.⁴²⁸

Wichtig ist hier meines Erachtens abseits der spezifischen, teils mittels mathematischer Modelle geführten, Diskussion die Betonung der theoretischen Differenzen, die hinter bestimmten Annahmen liegen. Ihre Identifizierung kann in etwaige Inkonsistenzen der konkreten Analyse erklären. So scheint mir das Argument sinnvoll, dass es problematisch ist, sich auf das Okishio-Theorem zu stützen und dabei gleichzeitig von aktivem *cost-cutting* und dem daraus folgenden Sinken der Profitrate auszugehen.

Was in diesem Abschnitt deutlich werden sollte, ist die Problematik teils ungeklärter, teils widersprüchlicher theoretischer Grundlagen. Brenner scheint verschiedene Ansätze „versöhnen“ zu wollen, deklariert dies gleichzeitig kaum und gerät teilweise in logische Widersprüche. Diesen versucht er durch eine Spaltung seines Ansatzes in allgemein-theoretischer Annahmen und der „realen“ Welt beizukommen. Wobei oft nicht klar hervorgeht, in welchem Verhältnis die, z.T. als hypothetisch dargestellten, theoretischen Punkte zur konkreten Analyse stehen. Im Folgenden möchte ich weitere Elemente von Brenners Konzept vom *long downturn* diskutieren. Zunächst werde ich mich mit der Rolle der Lohnentwicklung beschäftigen. Diese steht in enger Verbindung zu obiger Kritik an Brenners theoretischem Bild des Profitraten-Falls.

6.2.2. Lohnentwicklung und Profit Squeeze

Brenner grenzt sich dezidiert von „Supply Side“-Erklärungen ab. Er argumentiert, dass Ansätze, die eine Verlangsamung des Produktivitätswachstums und einen Anstieg der Reallöhne als Krisengrund ausmachen, sowohl theoretisch als auch empirisch falsch liegen bzw. nicht in der Lage sind, einen langfristigen und universellen Abschwung des Kapitalismus zu erklären. Einzig für eine kurze Phase des Nachkriegskapitalismus räumt er einen Druck der Löhne auf die Profitrate ein: „If there was a major squeeze on profits by the action of labour at any point during the postwar epoch, it took place in manufacturing in the course of the 1950s.“⁴²⁹ Obwohl Brenners Abgrenzung hiervon ein zentraler Referenzpunkt für die Ausformulierung seines eigenen, alternativen Ansatzes ist, kritisieren einige AutorInnen an ihm, sich letztlich selbst in seiner Krisentheorie auf einen Anstieg der Löhne beziehen zu müssen. Die Grundlage für diese

⁴²⁸ Vgl. Brenner: Competition and profitability, a.a.O., S. 36f.

⁴²⁹ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 56

Kritik findet sich in den oben diskutierten theorieimmanenten Problemen von Brenner. Im Folgenden werde ich versuchen, die zwei wichtigsten Komponenten dieser Kritik miteinander zu verbinden.

Zum Einen akzeptiert Brenner das Okishio-Theorem. Das stellt jedoch eine Gemeinsamkeit mit den von Brenners abgelehnte „Supply Side“-TheoretikerInnen dar: „Like him, they accept the Okishio theorem, and accordingly share the theory of profit first developed by Ricardo, according to which falls in the rate of profit are caused either by lower productivity or a higher real wage. It is on this basis that they trace the ‘long downturn’ back to a ‘profit squeeze’.“⁴³⁰ Hier wird bereits ein Element der oben diskutierten Schwierigkeit, die aus Brenners Verwendung unterschiedlicher theoretischer Schulen entsteht, anhand einer konkreten Argumentationslinie deutlich. Er geht anschließend an Okishio grundsätzlich davon aus, dass die Durchschnittsprofitrate durch innovative Kapitale und damit verbundene Preissenkungen steigen müsste. Brenner argumentiert, dass eine Preissenkung in einer Produktionslinie, die von Überkapazitäten betroffen ist und dadurch eine verringerte Profitabilität aufweist, noch kein Grund für ein Sinken der aggregierten Profitrate ist. Der gesunkene Preis der Produkte einer Linie bedeutet günstigere Inputs für andere Linien, die diese Produkte benötigen. Der springende Punkt bei Brenner ist: „The question is, who actually secures these gains“.⁴³¹ Die Antwort auf diese Frage erklärt den Vorwurf, durch die Verwendung des Okishio-Theorems, letztlich selbst auf steigende Reallöhne Bezug nehmen zu müssen. Brenner schreibt: „In the event that other capitalists outside the lowered profit line secured all and workers secured none of the gains [...] capitalists' increase in profitability outside the lowered-profit line would balance out the decrease in profitability in the lowered-profit line and aggregate profitability [...] would stay the same. [...] [I]f labour is able to get any of the gains from the decrease in prices, the aforementioned process [...] will indeed result in a fall in profitability for the economy as a whole.“⁴³²

Um es konkreter zu machen, gilt nun: die gesunkene Profitrate im VG liefert billigere Inputs für das NVG. Solange im NVG die Reallöhne nicht steigen, müsste der Verlust der einen Branche durch den Gewinn der anderen ausgeglichen werden. Allerdings tauchen hier einige Fragen auf: Wieso bewirkt im VG die Kostenreduktion mittels neuer Technologien einen Preisfall, im NVG, welches durch die billigeren Inputs seine Kosten reduziert, jedoch nicht?⁴³³ Brenner hebt diesen Umstand zwar immer wieder in Bezug auf eine Gegenüberstellung von VG und NVG

⁴³⁰ Callinicos: Feature Review, a.a.O., S. 421

⁴³¹ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 31

⁴³² ebd., S. 31

⁴³³ Vgl. Moseley: The Decline of the Rate of Profit..., a.a.O., S. 134

hervor („Manufacturer's inability to sufficiently mark up prices over costs was evidently their problem.“⁴³⁴), klärt jedoch nicht, warum das VG nicht auch von billigeren Inputs aus dem NVG profitieren konnte bzw. warum es in Letzterem eben nicht zu derartigen Preissenkungen kam. Hinzu kommt, was Moseley hervorhebt, dass die Profitrate langfristig nicht nur im VG, sondern auch in NVG sank. Daraus müsste folgen, dass im NVG die Löhne sehr stark gestiegen waren und so die Profitrate, entgegen der aus den theoretischen Annahmen Brenners folgenden Vermutung, sank.⁴³⁵ Moseley resümiert: „[I]n this sense [...] Brenner's theory appears to be a very strong version of the profit-squeeze theory, in spite of his criticism of the latter.“⁴³⁶ Diese Kritik teilen auch Duménil, Glick und Lévy. Sie schlussfolgern, dass für Brenner der Fall der Durchschnittsprofitrate letztlich durch einen, durch den Fall der Preise im US-VG ausgelösten, Anstieg der Kaufkraft der ArbeiterInnenschaft verursacht wurde.⁴³⁷

Mir erscheint es am wichtigsten in dieser Diskussion herauszustreichen, dass es sich hierbei um Widersprüche zwischen abstrakt-theoretischen Annahmen und ihrer konkreten Anwendung handelt. Brenner selbst leitet das Kapitel, in dem er seinen eigenen theoretischen Ansatz präsentiert mit der Annahme ein, dass grundsätzlich in der kapPW das Zusammenspiel von Produktivkraftsteigerung im Zuge von Profitmaximierung und Konkurrenz zu einer Steigerung der Profitrate und der Profitmasse führen müsste – „on the assumption that real wage remains constant“.⁴³⁸ Wie bereits diskutiert wurde, beginnen für ihn die Widersprüche der kapPW in „der Realität“ schlagend zu werden, wodurch letztlich die Profitrate „wider Erwarten“ sinkt. Dadurch muss sich Brenners Krisentheorie und -erklärung zum einen stark um den Punkt der Konkurrenz drehen. Zum anderen bildet die Rolle der Löhne meines Erachtens den zweiten Punkt, den Brenner benötigt, um seine theoretischen Annahmen halten und mit der hierdurch als widersprüchlich präsentierten kapitalistischen Wirklichkeit verbinden zu können.

Allerdings möchte ich auch hier, anschließend an Kapitel fünf, betonen, dass Brenner die Frage der Löhne nicht im Rahmen einer marxistischen Werttheorie diskutiert. In seinen Texten erscheinen Löhne als Faktoren, welche die für die KapitalistInnen anfallenden Kosten

⁴³⁴ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 76

⁴³⁵ Vgl. Moseley: *The Decline of the Rate of Profit...*, a.a.O., S. 137. Anm. N.P.: Einschränkend muss hier jedoch angemerkt werden, dass in den von Brenner verwendete Daten die Profitrate im NVG zwar Fluktuationen und Abwärtsbewegungen beinhaltet, langfristig jedoch nicht annähernd so stark gesunken ist, wie im VG. Vgl. Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 109

⁴³⁶ Moseley: *The Decline of the Rate of Profit...*, a.a.O., S. 137

⁴³⁷ „Brenner's underlying insight is that, *if nominal wages decline to such a point that real wages are maintained*, what an industry loses from lower prices is exactly gained by other industries, without impacting the overall profit rate. [...] it would follow that, if real wages increased to any extent, the average profit rate of the whole economy would decline. [...] Brenner relies at the end of the day on rising real wages.“ (Duménil/Glick/Lévy: *Brenner on Competition*, a.a.O., S. 67)

⁴³⁸ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 27

beeinflussen. In Preisen dargestellt und konzipiert, wirken sich diese scheinbar direkt auf die Marktpreise der produzierten Waren aus. Die verschiedenen zur Produktion nötigen Inputs einer Branche erscheinen so selben Ursprungs und selber Qualität zu sein. Sinken die Löhne, wirkt sich das gleichermaßen positiv auf die Profitrate aus wie eine Verbilligung von Inputs im Zuge von Produktivkraftsteigerungen. Was Brenner hier jedoch nicht tut, ist diese Frage in werttheoretischen Kategorien zu denken. Genau hier könnte aber der Schlüssel für ein Verständnis des Profitraten-Falls und auch der Rolle der Lohnentwicklungen liegen: Wertveränderungen und reine Preisveränderungen haben andere Auswirkungen auf die Entwicklung der Profitrate, weil sie anderen Ursprungs sind bzw. sich auf unterschiedliche Größen beziehen. Was bei einer Betrachtung des *long downturn* und den daraus gefolgerten Perspektiven kapitalistischer Entwicklung zentral ist, sind Veränderungen in der Mehrwertrate und der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Eingebettet in diesen Rahmen kann meiner Meinung nach dann auf anderer Basis der – in bestimmten Phasen und Konstellationen sicherlich auch bedeutsame – Einfluss von Löhnen, in Hinblick auf ihre Rolle als variables Kapital im kapitalistischen Produktionsprozess, beurteilt werden.

Wie steht es aber nun um die Frage, ob Brenner einer Profit Squeeze-Theorie anhängt? Meiner Ansicht nach, wäre das ein übertriebener und v.a. auch einseitiger Vorwurf. Brenner stützt sich nicht hauptsächlich auf Löhne im Rahmen seiner Krisenerklärung. Vielmehr ist für mich das Zusammenspiel mehrerer theoretischer und daraus entstehender praktischer Probleme kritikwürdig. Dennoch muss abschließend betont werden, dass Brenner, trotz seiner starken Ablehnung dieser Theorien, sich mehr auf Löhne stützen muss, als er es vielleicht intendiert hatte. Ein gutes Beispiel hierfür bringt Callinicos, wenn er meint, dass bei Brenner, wie bei seiner Einschätzung des Plaza-Abkommens und des „umgekehrten Plaza-Abkommens“ deutlich wird, das Zusammenspiel von Wechselkursveränderungen und Reallöhnen einen zentralen Faktor in der Erklärung von Auf- und Abschwungbewegung der US-Wirtschaft darstellt.⁴³⁹ Callinicos bringt es meiner Meinung nach gut auf den Punkt: „Movements in the real wage therefore figure in Brenner's crisis theory – not, as in supply-side explanations, as the originating source of rises or falls in the average rate of profit, but as a necessary link in the causal chain that produces changes in aggregate profitability.“⁴⁴⁰

⁴³⁹ Vgl. Callinicos: Feature Review, a.a.O., S. 422; Vgl. bei Brenner: Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 93ff., 157ff.; Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 190

⁴⁴⁰ Callinicos: Feature Review, a.a.O., S. 421f.

6.2.3. Überkapazitäten und Überproduktion – eine Unterkonsumtionstheorie?

Brenner argumentiert bekanntermaßen stark mit dem Entstehen von Überkapazitäten in Folge von wachsender Konkurrenz und dem Neu-Eintritt kostensenkender Unternehmen. Das Entstehen von Überkapazitäten bildet einen Angelpunkt in Brenners Krisentheorie: ihr Vorhandensein erklärt den Profitraten-Fall, ihr Fortbestehen den langfristigen Charakter des *long downturn*. Hier stellt sich die Frage, auf welcher analytischen Ebene Brenner sich dabei bewegt. Dies führt v.a. zu der Frage, inwiefern Brenners Konzept von Überkapazitäten auf Überproduktion und Absatzkrisen zurückgreifen muss. Also, ob dieses zentrale Element seiner Krisentheorie sich auf der Ebene der Produktion oder Zirkulation bewegt. Hierbei werde ich auch auf den Vorwurf eingehen, Brenner würde letztlich einer Unterkonsumtionstheorie anhängen.

Einerseits bedarf die Ebene der Brennerschen Krisentheorie näherer Betrachtung. Brenner arbeitet mit dem Konzept Überkapazitäten und Überproduktion, welche – um dem Autor hier eine andere Formulierung in den Mund zu legen – aufgrund von Verwertungsschwierigkeiten entstehen. Überkapazitäten führen dazu, dass produzierte Waren – gerade wegen der sich daraus ergebenden Überproduktion – nicht oder nur zu geringerem Preis abgesetzt werden können. Die Profite von Kapitalen, die nicht die effizientesten Maschinen o.Ä. einsetzen, geraten unter Druck und es kann keine ausreichend hohe Profitrate erreicht werden. Dieser Mechanismus steht bei den meisten AutorInnen an sich nicht in Frage. Jedoch ist der Stellenwert, der dieser Erklärung beigemessen wird, von zentraler Bedeutung. So kann kritisiert werden, dass sich Brenner hier auf einer Ebene bewege, die nicht die Wurzel der Krise, sondern nur einen ihrer Ausdrücke betreffe: „Overproduction is a product of capitalist crisis. It cannot, by itself, explain that crisis.“⁴⁴¹ Harman spricht hier einen Punkt an, den ich im Kapitel zu Krisentheorien ausgeführt habe: Die Gründe für die Entstehung der zu Überproduktion führenden Überkapazitäten werden jedoch nicht wirklich klar. Nicht mehr profitable Produktionsanlagen, also „versunkenes Kapital“, stellen einen Faktor dar, der die Entstehung von Überkapazitäten bewirkt. Dies wirkt in Brenners Theorie jedoch erst dann als problematischer Faktor, wenn die Profitrate bereits sinkt. Den Ursprung im Sinken der Profitrate kann man jedoch im Grunde erneut nur auf sich verstärkende internationale Konkurrenz im VG zurückführen. Und auch hier ist der Punkt der „Irrationalität“ bzw. Ungeplantheit der Entwicklung der Produktivkräfte der dahinterliegende Gedanke. Dies ist jedoch ein der kapPW immanenter Zusammenhang, ebenso

⁴⁴¹ Harman: Footnotes and Fallacies, a.a.O., S. 95

wie der widersprüchliche Effekt, den Investitionen auf individuelle KapitalistInnen und die allgemeine Profitrate haben können.

Doch was folgt bei Brenner aus der gestiegenen Konkurrenz? Es entwickeln sich Überkapazitäten und Überproduktion, die die Profitrate sinken lassen, was wiederum durch „versunkenes Kapital“ Überkapazitäten und Überproduktion entstehen lässt. Harman führt diesen Zirkelschluss auf das Fehlen einer marxistischen Werttheorie bei Brenner zurück: „Yet, if we need some theory of value if we are to understand where profit comes from and why the rate of profit should move in one direction rather than another at any point in the development of the capitalist system. Otherwise, we can have no greater insight into the dynamics of the system as a whole than do capitalist businessman who react with excitement or panic to each unexpected shift in market conditions. Unfortunately, this is the position Brenner finds himself in when he ends up explaining overproduction in terms of the rate of profit and the rate of profit in terms of overcapacity and overproduction.“⁴⁴² Harman kritisiert hier also die Kausalbeziehungen: bei Brenner scheint der Profitraten-Fall durch Überkapazitäten und Überproduktion verursacht worden zu sein – das könnte jedoch bei ausreichend hohen Profitrate durch zusätzliche Investitionsnachfrage ausgeglichen werden. Bei Brenner ist die Profitrate jedoch nicht ausreichend hoch. Was den Profitraten-Fall also verursacht hat, bleibt undeutlich.⁴⁴³

Diese Kritik leitet über zu dem Vorwurf, einer Unterkonsumtionstheorie anzuhängen. Wie ich bereits im Kapitel zu Krisentheorien angemerkt habe, besteht oftmals eine enge Verbindung zwischen Überproduktions- und Unterkonsumtionstheorien. Diese Kritiken betonen die „andere Seite der Medaille“ von Überproduktion: zu geringe Nachfrage. Wieso wird Brenner vorgeworfen, dieser Theorie nahezustehen? Anlass hierfür geben Zitate wie: „the line can be said to be characterized by over-capacity and over-production because [...] there is insufficient demand to allow the higher-cost firms to maintain their former rates of profit“.⁴⁴⁴ Zur Debatte steht also hier Brenners (zu starke) Betonung der Nachfrage. Dies wird meines Erachtens auch in der starken Hervorhebung der Preise (und ihrer Priorisierung gegenüber Kosten für den Fall der Profitrate⁴⁴⁵) bei Brenners angewandter Theorie deutlich. Konkret geht es dabei um die Rolle des unzureichenden „mark up“ für ein Fallen der Profitrate, die Brenner immer wieder stark betont. Smith interpretiert das nun in Bezug auf Brenners dahinterliegendes Krisenverständnis: „In other words, profits are squeezed by the inability of producers to ‘realise’

⁴⁴² ebd., S. 98

⁴⁴³ Vgl. ebd., S. 95

⁴⁴⁴ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 28

⁴⁴⁵ „[T]he underlying problem behind reduced profitability was not so much generalized upward pressure from direct and indirect wage costs, as downward pressure on prices resulting from over-investment leading to over-capacity and over-production in manufacturing.“ (ebd., S. 258)

prices that are adequate in relation to rising costs.“⁴⁴⁶ Damit stünde er einem unterkonsumtionistischen Ansatz nahe, der die Ebene der Realisierung in den Vordergrund einer Krisentheorie stellt.⁴⁴⁷ Kombiniert mit Elementen, die in Anlehnung an Marx konzipiert sind, wie das „versunkene Kapital“ und einem dezidierten Fokus auf Profite, entsteht eine Theorie-Melange, die Probleme mit sich bringt: „It is the specific way in which Brenner combines these elements of Marx's own theory of crisis that gives his analysis its distinctive character, just as it is his refusal to integrate them with other key elements of Marx's theory that accounts for its inadequacy.“⁴⁴⁸

Was ist die Alternative zu Brenners Sichtweise? Denn Realisierungsprobleme sind unbestritten ein Phänomen kapitalistischer Krise. Doch wie lassen sich diese ohne Rückgriff auf eine Unterkonsumtionstheorie erklären? Smith erläutert die Zusammenhänge zwischen Produktion und Zirkulation im Rahmen einer marxistischen Krisentheorie. Er stellt hierbei ins Zentrum, dass im Herzen kapitalistischer Produktion und Profitabilität die Produktion von Mehrwert steht.⁴⁴⁹ Die der kapPW immanente Triebkraft, die zugleich ihre Widersprüchlichkeit konstituiert, ist das beständige Streben nach höheren Profiten. Dies macht die Dynamik der kapPW und ihre Tendenz zur ständigen Entwicklung der Produktivkräfte – in der Regel verbunden mit einer Substitution von variablem Kapital durch konstantes im Zuge technologischen Fortschritts – aus. Doch eben diese Dynamik lässt den von Brenner so betonten Widerspruch zwischen Mikro- und Makroebene, also zwischen Einzelkapitalen und dem gesellschaftlichen Gesamtkapital, entstehen.⁴⁵⁰ Kapitalistische Entwicklung folgt der Logik ständiger Reduzierung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit zur Produktion einer bestimmten Warenmenge, also permanenter Produktivitätssteigerung.⁴⁵¹ Smith argumentiert nun, dass im Rahmen marxistischer Werttheorie ein Fallen der Preise einer inneren Logik folgt, wenn angenommen wird, dass diese um Werte kreisen. Anders formuliert: wenn im Rahmen von der kapPW immanenten Prozessen eine Tendenz zur Reduzierung der Warenwerte besteht, ergibt sich hieraus auch eine Tendenz zu fallenden Preisen, ebenso wie ein Druck auf die Profitrate. Allerdings sind diese Probleme zwar ein Element kapitalistischer Krise, jedoch nicht ihr Auslöser. Wurzel einer Profitabilitätskrise sind Verwertungsprobleme, also Probleme auf der

⁴⁴⁶ Smith, Murray: The Necessity of Value Theory: Brenner's Analysis of the 'Long Downturn' and Marx's Theory of Crisis. In Historical Materialism No. 4, Summer 1999, 149-169, S. 153

⁴⁴⁷ Vgl. Smith: The Necessity of..., a.a.O., S. 154

⁴⁴⁸ ebd., S. 155

⁴⁴⁹ Vgl. ebd., S. 157

⁴⁵⁰ „Capitalists compete to increase their share (profit of enterprise) of a pie (social *surplus-value*) that is expanding at a rate slower than the expansion of their combined investment – and this is the necessary consequence of a shift away from the employment of variable capital“ (ebd., S. 158)

⁴⁵¹ Vgl. ebd., S. 160

Ebene der Produktion von Mehrwert: „In Marx's theory [...] the inability of capitalists to realise prices adequate to sustain profitability stems from a crisis in *valorisation* – that is, from inadequate production of *new value* and of *surplus-value* in particular. This crisis of valorisation manifests itself within the sphere of circulation and a *lack of effective demand*, but its roots lie in the replacement of living labour in production by increasingly sophisticated labour-saving technology.“⁴⁵² Da aber Brenner die langfristig fallende Profitraten nicht durch aus dem Kapital selbst entspringende Widersprüche erklärt, müsse er einen einfacher handhabbaren Widerspruch ins Zentrum seiner Analyse stellen: „*the contradiction between unbridled intercapitalist competition and the social capital's need to plan the economy in such a way as to avoid problems of realisation.*“.⁴⁵³ Hier deutet sich bereits ein weiteres Element in der Diskussion von Brenners Konzept des *long downturn* an: die Frage, ob und wie Brenner von Disproportionen der kapPW ausgeht und welche Konsequenzen sich daraus für die Einschätzung seiner Krisentheorie ergeben.

6.2.4. Disproportionalitäten, Gleichgewicht, Konkurrenz

Welche Vorstellung von kapitalistischer Entwicklung hinsichtlich der Möglichkeit eines Gleichgewichts liegt nun hinter Brenners Analyse? Einige AutorInnen kritisieren Brenner dafür, letztlich mit der Vorstellung eines Gleichgewichts zu arbeiten und in logischer Folge Probleme der Kapitalakkumulation im Rahmen von Disproportionalitäten zu behandeln.⁴⁵⁴ Doch was gibt Anlass zu diesem Vorwurf?

Besonders Brenners Formulierungen im Theorieteil von „The Economics of Global Turbulence“ bilden hierfür die Grundlage. Diese möchte ich kurz in Erinnerung rufen: Brenner skizziert zum einen die grundsätzliche Möglichkeit, dass die von ihm problematisierte Form der Produktivkraftentwicklung ohne Druck auf die Profitrate vorstellbar wäre – also dass „abstrakt“ die Profitrate im Zuge von Produktivkraftentwicklung nicht fallen müsste (sondern sogar steigt).⁴⁵⁵ Die zerstörerische Kraft kapitalistischer Entwicklung liegt also bei Brenner auf der Ebene der Konkurrenz, welche aufgrund ihres ungeplanten Charakters zu dauerhaften Profitabilitätsproblemen führt.⁴⁵⁶ Daraus ergibt sich sein Konzept des Profitraten-Falls, welches

⁴⁵² ebd., S. 155

⁴⁵³ ebd., S. 160

⁴⁵⁴ Vgl. ebd., S. 154; Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 12f.

⁴⁵⁵ „In a world where firms can predict what their competitors will do and perfectly adjust, cost-cutting technical change poses no problem. Cost-cutting firms will add output so as exactly to fill the space of demand left unoccupied by the decreased output resulting from the using up of means of production by higher-cost producers.[...] [I]n the real world of economic competition, individual capitalist producers can neither control nor predict the market for their goods.“ (Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 27)

⁴⁵⁶ „My point of departure is thus simultaneously that capitalism tends to develop the productive forces to an unprecedented degree, and that it tends to do so in a destructive, because *unplanned and competitive*, manner.“

hervorhebt, dass individuelle AkteurInnen ohne Rücksicht auf die Entwicklung des Gesamtkapitals bei der Jagd nach höheren Profiten vorgehen.⁴⁵⁷ Er stellt also eine ungleiche Entwicklung der verschiedenen Kapitalblöcke ins Zentrum seines Problemaufrisses, präsentiert dies jedoch nicht als eine der kapPW immanente Dynamik, die sich aus dem Kapital als solchem ergibt, sondern als einen, die kapitalistische Entwicklung und insbesondere die Entwicklung der Profitrate beeinträchtigenden Faktor, der sich auf der Ebene kleinerer Einheiten abspielt. Callinicos vergleicht diesen Ansatz mit Disproportionalitätstheorien von „Tugan-Baranovsky, Hilferding, and Bukharin, all of whom argued that crises arose from the unplanned nature of the capitalist economy and its consequent tendency to generate disproportions between different branches of production.“⁴⁵⁸ Worin liegt hier die Problematik einer solchen Auffassung, mit welcher Theorietradition kann sie bei Brenner in Verbindung gesehen werden und welche Schlüsse ergeben sich für ein Konzept kapitalistischer Entwicklung daraus?

Der wohl zentralste Punkt dieser Diskussion erscheint mir die Rückführung Brenners Annahmen auf seine theoretischen Hintergrund zu sein. Anschließend an Weeks' Argumentation möchte ich den Punkt der Disproportionen mit Elementen des Analytischen Marxismus bei Brenner verbinden. Weeks meint, Brenners Skizze einer hypothetischen kapitalistischen Ökonomie, in der keine Ungeplantheit besteht, würde letztlich auf ein neoklassisches Bild eines harmonischen Kapitalismus hinauslaufen. Denn was impliziert Brenners Bild? „It asserts that in a world without uncertainty, there would be no tendency for the profit rate to fall, thus, no tendency for a downturn or crisis. That implies that capitalist accumulation has no inherent contradictions. This is, of course, the same conclusion reached by neoclassical economics: that the capitalist system in the abstract tends to a stable, harmonious equilibrium.“⁴⁵⁹ Diese Auffassung findet sich auch bei Okishio wieder, was den Hintergrund von Brenners Ökonomie- und Krisentheorie weiter erhellen kann. Wie sieht nun der Zusammenhang zwischen einer Gleichgewichtsvorstellung, dem Bild gleichmäßiger kapitalistischer Entwicklung und der Vorstellung eines harmonischen Kapitalismus aus?

Weeks argumentiert, dass im Modell von Okishio ein neoklassisches Bild von Konkurrenz angenommen wird und damit auch die Existenz eines Gleichgewichtszustandes. Das impliziert, dass Konkurrenz homogenisierend wirkt und letztlich zu Gleichgewicht führt: „This homogenizing effect of competition is absolutely essential for the analysis, for without it no

(ebd., S. 25)

⁴⁵⁷ „I shall present an account of the long downturn which finds the source of profitability decline [...] in the tendency of producers to develop the productive forces and increase economic productiveness [...] without regard for existing investments and their requirements for realization.“ (ebd., S. 26)

⁴⁵⁸ Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 12

⁴⁵⁹ Weeks: Surfing the Troubled..., a.a.O., S. 216

static equilibrium is possible.“⁴⁶⁰ Grundlage für diese Annahmen bilden bestimmte theoretische Grundannahmen. Okishio behandelt grundsätzlich alle Kapitale gleich, wodurch ermöglicht wird, ganze Sektoren wie Einzelkapitale behandeln zu können. Zudem wird von Zeit und Geld abstrahiert, weshalb im Rahmen von Gleichgewichtsanalysen dynamische Prozesse schwer zu erfassen sind.⁴⁶¹ Doch wie hängt ein Gleichgewichtskonzept mit gleichmäßiger Entwicklung zusammen? Ein Gleichgewicht impliziert die Annahme, dass Unternehmen unabhängig von Konkurrenz die jeweils beste Technik vorfinden bzw. anwenden können. Denn wenn Entwicklung einen Übergang von einem Gleichgewicht zum nächsten bedeutet, Kapitale gleich behandelt werden und die beste Produktionstechnik bekannt ist (aufgrund der Annahme perfekter Information), dann erklärt sich auch der homogenisierende Effekt von Konkurrenz. Unter den geltenden Annahmen folgt, dass mit einem Gleichgewicht auch gleichmäßige Entwicklung angenommen werden muss: „Thus, the analysis of static equilibrium requires not only the assumption of competition, but the assumption that all new capitals enter a sector with a technique of production identical to that of the most efficient capital; and further that all resident capitals also adopt this most efficient technique or cease production.“⁴⁶² Aber unter der Prämisse, dass technischer Fortschritt und Entwicklung der Produktivkräfte permanent und nicht vorhersehbar vonstatten geht, ist gleichmäßige Entwicklung eigentlich ausgeschlossen. Im Rahmen einer marxistischen Analyse kann vielmehr ein ständiger Widerspruch zwischen ungleicher Entwicklung und dem angleichenden Effekt des Ausgleichs der Profitraten beobachtet werden.⁴⁶³ „The equalizing tendency of competition across sectors is continuously contradicted by the effect of competition within sectors. What appears in the static Okishian analysis as an equilibrating force is actually a process of cumulative uneven development. Roemer criticizes this portrayal of competition generating uneven development on the grounds that it presumes that capitalists cannot correctly anticipate the pace of technical change. But such an argument presupposes the general equilibrium which competition itself is required to bring about. What must be ‘anticipated’ is not merely technical developments themselves, but the profit and cost flows in the future from these developments. These can only be ‘anticipated’ if the static equilibrium upon which the price calculations are made will actually occur.“⁴⁶⁴ Dies würde den Zirkelschluss der Analyse von Okishio und seinen VertreterInnen darstellen:

⁴⁶⁰ Weeks: Equilibrium, Uneven Development..., a.a.O., S. 67

⁴⁶¹ Vgl. ebd., S. 65f.

⁴⁶² ebd., S. 69

⁴⁶³ Vgl. ebd., S. 70

⁴⁶⁴ ebd., S. 69f.

Konkurrenz sei in dieser Analyse nichts anderes als die Annahme eines Gleichgewichts.⁴⁶⁵

Wie hängt diese Analyse nun mit Brenners Theorie eines *long downturn* zusammen? Einerseits spielt Okishios Ansatz für Brenner eine wichtige Rolle in der Formulierung seiner (Krisen-)Theorie und hier wird insbesondere die Verbindung mit den oben formulierten Charakteristika eines Analytischen Marxismus deutlich. Doch inwiefern kann bei Brenner die Annahme eines Gleichgewichts und gleichmäßiger (Produktivkraft-)Entwicklung festgestellt werden? Auf den ersten Blick fokussiert Brenner auf das genaue Gegenteil: Er stellt ungleiche Entwicklung von Produktivkräften und die daraus entstehenden Schwierigkeiten für Kapitalakkumulation dar. Brenner hält, v.a. in Hinblick auf seine Darstellung des „versunkenen Kapitals“, fest: „[I]nvestment tends to take place in waves and be embodied in large, technically interrelated, development blocs.“⁴⁶⁶ Doch gleichzeitig formuliert er seine Fragestellung unter dem Blickwinkel, dass die für die Entwicklung der Profitrate negativen Folgen dieser Dynamik einer „malign invisible hand“ zuzuschreiben sind.⁴⁶⁷ Hier zeigt sich wieder die sozusagen widersprüchliche Darstellung von Widersprüchen bei Brenner. Er nimmt ungleiche Entwicklung als normal an, problematisiert sie jedoch gleichzeitig in Bezug auf den Profitraten-Fall. Das ist, wie bereits erwähnt, an sich aus einer marxistischen Perspektive nichts Verwunderliches. Doch da Brenner diesen Widerspruch nicht auf der Ebene der „inneren Charakteristik“ der kapPW verortet, operiert er mit Begriffen wie einer „bösen unsichtbaren Hand“, die er in Ermangelung eines Bezugs auf die inhärenten Mechanismen der kapPW benötigt. Somit wird bei ihm erklärungsbedürftig, warum die Handlungen von Einzelkapitalen, die in Bezug auf das Gesamtkapital irrational sind, durchgeführt werden bzw. stellt er diesen Zusammenhang ins Zentrum seiner Krisenanalyse.

Hinsichtlich der Frage, ob Brenner mit einem Disproportionalitätskonzept arbeitet, muss hier jedoch auch miteinbezogen werden, wie Brenner diese negativen Auswirkungen theoretisiert. Er setzt grundsätzlich „Standardprozesse der Anpassung“ voraus (*adjustment* in Form von Verschiebung von Kapital oder dem Ausscheiden obsoleter Kapitale), die im Falle des *long downturn* nicht ausreichend gegriffen hätten: „I have [...] explained the initial descent into crisis as resulting from the failure of the decline in profitability, precipitated by the over-capacity and over-production that resulted from the intensification of international competition from around 1965, to set off the standard processes of adjustment.“⁴⁶⁸

Meines Erachtens liegt genau in der (unzureichenden) Verbindung der beiden dargestellten

⁴⁶⁵ Vgl. ebd., S. 70

⁴⁶⁶ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S.32

⁴⁶⁷ ebd., S. 25

⁴⁶⁸ ebd., S. 153

Elemente eine Problematik in Brenners Ansatz (diese ist gleichzeitig verbunden mit bereits diskutierten Schwachstellen): Zwar geht der Autor dezidiert von ungleicher Entwicklung aus, verbindet das jedoch mit der Vorstellung von harmonisierenden, der kapPW scheinbar immanenten, Gesetzen. Er stellt eine „abstrakt-mögliche“ kapitalistische Realität dar, in welcher es keine aus (übermäßiger) Konkurrenz entspringende Profitabilitätskrise gibt. Gleichzeitig stützt er sich auf einen Ansatz, der Konkurrenz als Mittel zur Erreichung eines Gleichgewichts auffasst. Zusätzlich nimmt er, wenngleich er es hauptsächlich empirisch-beschreibend erläutert, ungleiche Entwicklung der Produktivkräfte an. Seine Fragestellung bildet nun eine Melange aus diesen Elementen, wo deutlich wird, dass einige von Brenners Annahmen miteinander in Widerspruch geraten. Der Hintergrund des Analytischen Marxismus scheint hier meiner Meinung nach deutlich durch. Brenner will gesamtkapitalistische Tendenzen vermittels eines Fokus auf Einzelkapitale klären – und der sich hierbei auftuende Widerspruch bewegt sich ebenfalls auf zwei Ebenen: zum einen die Annahme immanenter Tendenzen der kapPW zu einem Gleichgewichtszustand, zum anderen die individuellen Einheiten, die diesen vereiteln. Insgesamt bin ich nicht der Ansicht, dass Brenner bewusst mit einem Gleichgewichtskonzept operiert, sondern dies scheint mir vielmehr Ausdruck des Versuchs zu sein, verschiedene Theorieelemente miteinander zu verbinden, die nicht immer miteinander in Einklang zu bringen sind. Meines Erachtens wird hier Brenners Abkehr von einer Analyse des Gesamtkapitals bzw. von der kapPW inhärenten Mechanismen und Tendenzen zu einem Problem für die Kohärenz seines Ansatzes sowie für dessen Erklärungskraft.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem bisher Gesagten? Einerseits lässt eine Gleichgewichtsvorstellung nicht mehr zu, Störungen der Kapitalakkumulation als aus dem Kapital und dem Wertbildungsprozess selbst entspringend zu begreifen, ebenso wie hiermit von den Geldfunktionen und den hiermit verbundenen potentiellen Unterbrechungen des Reproduktionszusammenhangs des Kapitals abgesehen wird.⁴⁶⁹ Zum anderen bringt die Betonung des ungeplanten Charakters der kapPW Konsequenzen hinsichtlich der politischen Schlussfolgerungen mit sich. Sein Bestehen auf „Ungeplantheit“ als Faktor, der den Profitraten-Fall zentral mitverursacht hat, lässt den Schluss zu, dass ihre Beseitigung diese Probleme lösen könnte: „Thus, Brenner's analysis tends to lend itself to a liberal-reformist programme of imposing ‘capital controls’ and ‘supra-national economic planning’ as a means of addressing the self-destructive dynamics of intercapitalist competition – precisely the sorts of ideas that are now gaining ground in bourgeois circles as the nostrums of neoliberalism begins to lose their

⁴⁶⁹ Vgl. Weeks: *Equilibrium, Uneven Development...*, a.a.O., S. 72

lustre.“⁴⁷⁰ Eine große Schwäche von Disproportionalitätstheorien liegt also in der von ihr durchgeführten Verortung der Krisentendenzen der Kapitalakkumulation in einem politisch bearbeitbaren Bereich: „[A] theory providing a fundamental critique would not take uncertainty as a natural, external phenomenon, but demonstrate the particular nature of capitalist uncertainty, and how it arises from the particular social relations of capital.“⁴⁷¹

6.2.5. „Versunkenes Kapital“

Ein weiteres wichtiges Element in Brenners Theorie und Analyse des *long downturn* bildet das „versunkene Kapital“. Dieses fungiert bei ihm v.a. als Faktor, welcher das Fortbestehen von Überkapazitäten erklären kann. Das „versunkene Kapital“ ist bei Brenner fixes Kapital, welches von Unternehmen kostenfrei genutzt werden kann, da die Aufwendungen hierfür bereits getätigt wurden.⁴⁷² Dies findet auch unter der Bedingung gesunkener Profitabilität als Folge des Eintritts neuer, kostengünstiger produzierender AnbieterInnen statt, solange auf das zirkulierende Kapital zumindest noch die Durchschnittsprofitrate erreicht werden kann.

Zunächst möchte ich mich dem theoretischen Stellenwert dieses Elements des *long downturn* zuwenden. Der Begriff des „versunkenen Kapitals“ bildet also gewissermaßen die Schnittstelle in Brenners Theorie: einerseits zwischen (übermäßiger) Konkurrenz und der Entstehung von Überkapazitäten und Überproduktion, andererseits stellt es den Hintergrund für den Aspekt der unzureichenden Anpassungsprozesse dar. Brenner setzt so den Übergang in die Krise 1965-73 in Zusammenhang mit den sich in Folge wachsender internationaler Konkurrenz entwickelnden Überkapazitäten und den sich daraus ergebenden Folgen für die bestehenden Produzenten der VGs der entwickelten kapitalistischen Blöcke. Diese hatten mit gesunkener Profitrate, schrumpfendem Marktanteil und sinkender OCR zu kämpfen. Dennoch fand – aufgrund des „versunkenen Kapitals“ – keine, laut Brenner eigentlich notwendige, Welle an Anpassungsprozessen statt (in Form von Bankrotten oder Verlagerung der Investitionen in andere Branchen).⁴⁷³ Brenner formuliert hier selbst konkreter die Kausalkette: „I have [...] explained the initial descent into crisis as resulting from the failure of the decline in profitability, precipitated by the over-capacity and over-production that resulted from the intensification of international competition from around 1965, to set off the standard processes of adjustment. Incumbent high-cost manufacturers, first in the US, then in Japan and Germany, maintained production in their lines, despite the reduced rates of return on their total (sunk) capital

⁴⁷⁰ Smith: The Necessity of..., a.a.O., S. 161

⁴⁷¹ Weeks: Surfing the Troubled..., a.a.O., S. 217

⁴⁷² Vgl. Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 45

⁴⁷³ Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 99f.

stock“.⁴⁷⁴ Das „versunkene Kapital“ wirkt sich also für Brenner auf zwei Arten negativ auf die Profitrate aus: zum einen ist es in der Lage, notwendige Anpassungsprozesse, wie Kapitalvernichtung, zu verhindern oder zu verzögern; zum anderen wirkt es als „Investitionsbremse“ für die bereits etablierten Kapitale. Diese nützen ihr kostenfreies Kapital einfach weiter und schreiben es so vollständig ab. Dies stellt einen weiteren Faktor dar, der Kapitalakkumulation verlangsamt, besonders, wenn das „versunkene Kapital“ eine wirksame Eintrittsbarriere für neue Kapitale ist.⁴⁷⁵ All das geschieht ungeachtet der Konsequenzen für die Entwicklung von Überkapazitäten und Überproduktion. Hier findet sich wieder der von Brenner betonte Punkt der „Rationalität“: Die „alten“ Kapitale führen die Produktion weiter „because it is rational for them“⁴⁷⁶, aber „irrational“ für das Gesamtkapital.

Welchen praktischen Stellenwert nimmt das Konzept „versunkenes Kapital“ in der Brennerschen Krisentheorie ein? Im Gegensatz zu manchen Begriffen, wie „Überkapazitäten“, die durchgängig verwendet werden und eine klare Bedeutung haben, nimmt das „versunkene Kapital“ einen weniger prominenten Platz in Brenners Texten ein. In „The Economics of Global Turbulence“ (1998) findet sich die Bezugnahme auf dieses Konzept am häufigsten und es ist auch z.T. in den konkreten Beispielen zu finden. Das ist jedoch aufgrund des dort am ausführlichsten ausgearbeiteten Theorieteils wenig verwunderlich. Im Gegensatz dazu widmet sich „Boom & Bubble“ (2002) diesem Punkt nur sehr rudimentär. In zwei weiteren, ebenfalls in der Zeitschrift „New Left Review“ erschienenen, Texten – „The Boom and the Bubble“ (2000) und „New Boom or New Bubble?“ (2004) – findet der Begriff des „versunkenen Kapitals“ gar keine Erwähnung.⁴⁷⁷ Diese Unterschiede in der Betonung theoretischer Elemente, die nicht (ausschließlich) auf eine zeitliche Komponente (der theoretischen Entwicklung des Autors) zurückgeführt werden können, machen eine Einschätzung des Stellenwert dieses, meiner Ansicht nach wichtigen theoretischen Bindeglieds Brenners, schwer.

Nun zu den Kritikpunkten an dem Konzept des „versunkenen Kapitals“. Erstens kann meines Erachtens auch hier darauf verwiesen werden, dass eine Einbettung dieses Konzepts in ein marxistisch-werttheoretisches Gebäude sinnvoll gewesen wäre. Brenner arbeitet auch hier im Rahmen von Kosten und Preisen, ohne auf Werte Bezug zu nehmen. Doch womit beschäftigt sich Brenners Konzept eigentlich? Er betont hier die Auswirkungen von fixem Kapital auf die Profitrate. Dies ist jedoch genau Gegenstand von Überlegungen, die auf die Entwicklung der

⁴⁷⁴ ebd., S. 153f.

⁴⁷⁵ Vgl. Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 45

⁴⁷⁶ Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 29

⁴⁷⁷ Vgl. Brenner, Robert: The Boom and the Bubble, New Left Review 6, Nov/Dez 2000, S. 5-43; Brenner, Robert: New Boom or New Bubble. The Trajectory of the US Economy. In: New Left Review 25, Jan/Feb 2004, S. 57-100

wertmäßigen Bestandteile des Gesamtkapitals fokussieren: die organische- oder Wertzusammensetzung des Kapitals. Hier wäre also die Wertveränderung die zentrale Größe. Was sind die Auswirkungen von technischen Neuerungen und neuen Maschinen? Senkt die dadurch gestiegene organische Zusammensetzung des Kapitals die Profitrate? Trotz möglicherweise gesteigener Mehrwertrate? Oder war die Steigerung des Mehrwerts immer noch ausreichend, um eine höhere Profitrate realisieren zu können? Oder hat sich durch die neuen Produktionsmethoden der Wert der Waren insgesamt verringert? Wie sieht es dann mit den Extraprofiten einiger (innovativer) Unternehmen aus? Letztlich könnte man nur auf Grundlage einer Werttheorie wirklich bestimmen, von welchen Ebenen und Prozessen die krisenhaften Tendenzen im (Re-)Produktionszusammenhang der kapitalistischen Ökonomie ausgehen: Sind es Probleme der Mehrwertproduktion? Oder der Mehrwertrealisierung? Wo treten diese Probleme genau auf? Brenners Verbleib auf der Preisebene ermöglicht es nun nicht, die tatsächlichen, „im Hintergrund“ ablaufenden Krisenprozesse in den Blick zu bekommen und zu benennen.

Auch für langfristige Überlegungen ist dieser Punkt, bspw. in Verbindung mit dem von Brenner verwendeten Begriff der OCR, sinnvoll zu verbinden. Welcher Zusammenhang kann beobachtet werden hinsichtlich des pro Kapitaleinheit geschaffenen Outputs? Sinkt der Wert der produzierten Waren? Wird das Kapital so weniger „produktiv“? Dies könnte für eine gestiegene organische Zusammensetzung und daraus resultierende Schwierigkeiten der Kapitalakkumulation sprechen. Leider schenkt Brenner diesen Überlegungen, wohl aus seiner Abgrenzung von Theorien wie dem TFP heraus, keine Beachtung.

Zum Zweiten finden sich auch bei diesem Element Kritiken, die sich in die oben dargestellten Zusammenhänge theorieimmanenter Schwierigkeiten bei Brenner einreihen. So fasst Callinicos Brenners Rückgriff auf das „versunkene Kapital“ als eine Art Ausweg aus einem theoretischen Dilemma auf. Diesen müsse der Autor wählen, da aus seiner Ablehnung der „Supply Side“-Theorien bei gleichzeitigem Akzeptieren des Okishio-Theorems große Widersprüche in seiner Theorie der fallenden Profitrate entstünden: „He sidesteps this apparent inconsistency by proposing an alternative theory of crisis. This hinges on the role played by differently aged quantities of fixed capital in the process of production and circulation.“⁴⁷⁸ Auch hier zeigt sich Brenners Hintergrund im Analytischen Marxismus, wie Callinicos unter Rückgriff auf John Weeks argumentiert. Brenner könne, aufgrund seiner Ablehnung des TFP und dem Akzeptieren des Okishio-Theorems, die ihn beschäftigenden Prozesse in seinem theoretischen Rahmen nicht

⁴⁷⁸ Callinicos: Capitalism, Competition and Profits, a.a.O., S. 15

adäquat erfassen. Und da, wie oben diskutiert, dieser Ansatz eine statische Gleichgewichtsanalyse voraussetzt, die von Zeit und fixem Kapital abstrahiert, gerät Brenner in Widersprüche.⁴⁷⁹

In diesem Zusammenhang gibt es noch ein weiteres, gegen Okishio und in Folge auch Brenner gewendetes Argument, das sich auf die Frage von gleichmäßiger Entwicklung und die Effekte von Kostenreduktionen bezieht. Okishio (und auch Brenner) argumentiert, dass Produktivitätssteigerungen billigere Outputs erzeugen würden, was wiederum in Form billigerer Inputs für andere ProduzentInnen insgesamt Investitionen günstiger machen und die Profitrate steigen lassen würde.⁴⁸⁰ Ich habe oben bereits diskutiert, dass Brenner diesen Effekt scheinbar nur für das NVG wirksam werden lässt. Zudem kritisieren andere Autoren, dass diese Sichtweise von Akkumulation abstrahieren würde, da sie den Prozess der Konkurrenz, durch welchen diese Effekte überhaupt erst schlagend werden, vorwegnehme.⁴⁸¹ Das Problem bestünde also hierbei in einer undynamischen bzw. statischen Auffassung, welche die Dynamik der Kapitalakkumulation nicht erfassen könne. Anstatt dessen würden, aufgrund der Abstraktion von Zeit, die sich im Prozess der Kapitalakkumulation entwickelnden Prozesse als gleichzeitig abspielende angenommen. So meint etwa Callinicos: „Okishio assumes, that these effects occur instantaneously. Once we drop this assumption and analyse the impact of cost-cutting innovations as a dynamic process unfolding in time, the effect of an innovation [...] will be to devalue the investment of those firms which purchased fixed capital at the older, higher values and thereby to reduce their rate of profit. „From this perspective, the very struggle between high- and low-cost firms on which Brenner focuses is one mechanism through which the TRPF manifests itself.“⁴⁸² Callinicos argumentiert also, dass eine dynamische (seiner Interpretation eines marxistischen Ansatzes entsprechende) Auffassung der von Brenner untersuchten Prozesse letztlich auf eine Manifestation des TFP hinausläuft. Unabhängig von der Frage, ob man die Theorie vom TFP vertritt, zeigt dieses Argument auf, dass Brenner sich mit Problemstellungen des „orthodoxen“ Marxismus beschäftigt, diese jedoch versucht in einem hiervon abgegrenzten Rahmen zu diskutieren. Brenner nähert sich also, wie ich es bereits argumentiert habe, Fragestellungen und Prozessen, die einer klassisch-marxistischen Theorie zugeordnet werden können, mit hierfür ungeeigneten theoretischen Werkzeugen und gerät eben dadurch in (theorieimmanente) Schwierigkeiten.

⁴⁷⁹ Vgl. ebd., S. 16f.

⁴⁸⁰ Vgl. Harman: *The rate of profit and...*, a.a.O.; Callinicos: *Capitalism, Competition and Profits*, a.a.O., S. 16f.; Weeks: *Equilibrium, Uneven Development...*, a.a.O., S. 75

⁴⁸¹ Vgl. Callinicos: *Capitalism, Competition and Profits*, a.a.O., S. 17

⁴⁸² ebd., S. 17

Auch Zacharias verweist auf die Brenners Theoriegebäude inhärenten Widersprüche. Ein bereits oben vorgebrachtes Argument lässt sich nun auch auf das „versunkene Kapital“ umlegen: Weil Brenner einfach annimmt, dass die Preise nur bis zu einem bestimmten Punkt gesenkt werden, sodass nicht alle AnbieterInnen vom Markt verdrängt werden, kann „versunkenes Kapital“ entstehen. In Kombination mit der bereits diskutierten zweiten Annahme, dass die Profitrate der innovativen Kapitale letztlich auf die bisher erreichte Profitrate zurückfällt, ergeben sich so die Gründe für den Profitraten-Fall: übermäßige Konkurrenz und redundantes, aber weiter genutztes fixes Kapital, welches Anpassungsprozesse und somit eine Erholung der Profitrate verhindert. So wird in Brenners Theorierahmen ein Profitraten-Fall möglich, trotz der einander teils widersprechenden Grundannahmen⁴⁸³; also der Annahme eines Steigens der Profitrate im Zuge technischer Neuerungen, bei gleichzeitiger Analyse konkreter Prozesse, wodurch er letztlich das Sinken der Profitrate auf Konkurrenz und z.T. auf Lohnentwicklung zurückführen muss.

Wie der Stellenwert des „versunkenen Kapital“ bei Brenner letztlich einzuschätzen ist, erscheint mir schwer zu beurteilen. Ich habe bereits im Kapitel zu ökonomietheoretischen Grundlagen argumentiert, warum ein Fokus auf die Zusammensetzung des Gesamtkapitals wichtig ist, um den Fall der Profitrate erfassen zu können. Aus diesem Grund halte ich die Betonung der Rolle von konstantem Kapital (von dem fixes Kapital ein Bestandteil ist) für sinnvoll und notwendig, um Überakkumulation und Tendenzen zum Fall der Profitrate werttheoretisch zu diskutieren. Doch Brenner arbeitet, wie bereits mehrfach erwähnt wurde, nicht auf dieser Ebene. Vielmehr bleibt die Rolle des „versunkenen Kapitals“ bei Brenner diffus und seine Erklärungskraft nicht konstant. Es wird nicht deutlich, ob und wenn, inwiefern, der Autor dem „versunkenen Kapital“ zuschreibt, ein ursächlicher Faktor für den Fall der Profitrate zu sein, da seine Rolle vornehmlich im Rahmen unterbliebener Anpassungsprozesse diskutiert wird. Zum einen stellt er das Entstehen von Überkapazitäten, die an der Wurzel der Profitabilitätskrise liegen, im Zusammenhang mit „versunkenem Fixkapital“ dar.⁴⁸⁴ Zum anderen betont er im Verlauf seiner Analyse anhand von Länderbeispielen weitaus zentraler die Rolle der (internationalen) Konkurrenz und hier insbesondere ihre Manifestation in zu niedrigen Preisen.⁴⁸⁵ Diese beiden Elemente stehen bei Brenner meist relativ unvermittelt nebeneinander.⁴⁸⁶

⁴⁸³ Vgl. Zacharias: Competition and profitability, a.a.O., S. 21ff.

⁴⁸⁴ „[...] as a result of the lower-cost firm's appropriation of market share, through the imposition of its lower price, over-investment leading to over-capacity and over-production has arisen in the line” (Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 30f.)

⁴⁸⁵ „Not the growth of costs themselves, but the inability of US manufacturers to sufficiently mark up prices over costs, accounts for almost all of the fall in manufacturing profitability.” (ebd., S. 108f.)

⁴⁸⁶ „[...] it seems reasonable to advance the hypothesis that what caused a good part of the decline was [...] the inability of manufacturers to mark up sufficiently over costs due to international manufacturing over-capacity and over-production.” (ebd., S.141) Anm. N.P.: Hier wird ersichtlich, dass Brenner die beiden Elemente zwar

Als erkennbares Bindeglied erweist sich hier erneut der Widerspruch zwischen rationalen Handlungen individueller AkteurInnen und „irrationalen“ Folgen für die Gesamtheit. So schreibt er: „The economy enters downturn, then, because the measures that individual economic actors are obliged to take to counteract their own reduced profitability serve to reproduce the problem of reduced profitability at the aggregate level.“⁴⁸⁷ Noch deutlicher spricht er an einer Stelle sogar von „individual investors' unconcern“ als Krisenelement.⁴⁸⁸ Brenner betont also auch bei der Entstehung des „versunkenen Kapitals“ einen, der kapPW immanenten Widerspruch, löst ihn jedoch in seiner Analyse nicht auf der aggregierten Ebene auf. Die Handlungen einzelner wirken also auf das Gesamtsystem, werden jedoch nicht hierdurch erklärbar bzw. „rational“. Brenner diskutiert in seiner Arbeit im Grunde einen Widerspruch, der von „orthodoxen“ marxistischen Ansätzen ebenfalls thematisiert wird – jedoch als eine aus der kapPW entspringende Dynamik. Durch die Abwendung von einigen grundlegenden theoretischen Annahmen des Marxismus gerät Brenner also in Widersprüche und muss versuchen, seine Fragen mit teils ungeeigneten theoretischen Werkzeugen und Modellen zu beantworten.

6.2.6. Bearbeitungsstrategien und ihre Wirkung

Abschließend möchte ich mich kurz einem Punkt zuwenden, der sich als eine Folge der obigen Abschnitte ergibt: Brenners Einschätzung und Beurteilung der Bearbeitungsstrategien des *long downturn*. Der zentrale Punkt ist auch hier, dass die weltweiten Probleme von Überkapazitäten, Überproduktion und geringer Profitrate darin zu verorten sind, dass sämtliche Problemlösungsversuche nicht nur nicht den Kern des Problems angegriffen haben, sondern die dahinterliegenden Schwierigkeiten fortgeführt haben.⁴⁸⁹ Dieses Prinzip lässt sich auch auf politische Bearbeitungsstrategien – Keynesianismus und Monetarismus – umlegen. Brenners Analyse dieser Strategien identifiziert auch hier ein Muster, das mit der Problematik der irrationalen Handlungen individueller AkteurInnen korrespondiert.

Die Phase des Keynesianismus hatte zweischneidige Folgen für die Kapitalakkumulation. Einerseits war die charakteristische Nachfragesubventionierung der USA notwendig, um die weltweite Spirale der Rezession zu durchbrechen, da die USA auch hier als eine Art Motor der Weltwirtschaft fungierten.⁴⁹⁰ Die keynesianische Phase war insgesamt durch eine mildere Form

oberflächlich verbindet, sich jedoch dann auf der Ebene von Realisationsproblemen bewegt und nicht die Ebene der Grundlage von Profit anspricht.

⁴⁸⁷ ebd., S. 35

⁴⁸⁸ ebd., S. 7

⁴⁸⁹ „[B]ecause the *further* strategies individual capitalists found it best to adopt to restore their own profits, like the initial ones continued to bring about an insufficiency of exit and too much entry, exacerbating the initial problem of manufacturing over-capacity and over-production.“ (ibd., S. 154)

⁴⁹⁰ „It was only the deficit-driven expansion of US demand that allowed these economies to emerge from their

des Abschwungs gekennzeichnet, schaffte es aber nicht, die dahinterliegenden Probleme zu lösen – „versunkenes Kapital“, Überkapazitäten und Überproduktion. Die Nachfragesubventionierung unterstützte somit die Bildung weiteren „versunkenen Kapitals“, da sie das Ausscheiden nicht mehr profitabler Kapitale erschwerte. Somit trug der Keynesianismus also auch zur Fortführung des Abschwungs und der Profitabilitätskrise bei: „Keynesianism made the downturn both milder and longer.“⁴⁹¹ Die Profitrate erholte sich im Grunde nicht, weshalb es sich beim Keynesianismus um kurzfristige Korrekturen handelte, nicht jedoch um ein (mögliches) Ende des *long downturn*.⁴⁹²

Die monetaristische Wende in den entwickelten kapitalistischen Staaten sollte zwar genau dieses Problem lösen, führte jedoch v.a. in den USA sehr schnell zu einer Rezession. Daraufhin musste die monetaristische Politik durch keynesianische Defizite unterstützt werden, wodurch sich die alten Problemlagen weiter stellten: „Keynesianism could not but, once again, weaken the thrust of monetarism, increasing stability but prolonging the downturn and slowed growth.“⁴⁹³ Aber auch wenn sich die Profitrate im Laufe der 1980er Jahre erholte, geschah dies v.a. auf Basis von Angriffen auf die ArbeiterInnenklasse, der Ausweitung des Niedriglohnsektors und einem Anwachsen des Finanzsektors. Interessant ist, dass Brenner besonders bei der Analyse der Wiedergewinnung der Wettbewerbsfähigkeit der USA sehr starkes Augenmerk auf die Wirkung der durch Wechselkursänderungen (Plaza-Abkommen) und Lohndrücken errungenen Wettbewerbsvorteile legt.⁴⁹⁴ Die exportabhängigen Staaten hatten natürlich mit den Folgen des Plaza-Abkommens schwer zu kämpfen. Doch auch wenn die US-Wirtschaft den Beginn einer Erholung erlebte, veränderte sich dadurch letztlich nicht die internationale Gesamtkonstellation. Die Abhängigkeit der „Nachzügler-Staaten“ von billigen Exporten und damit auch *cost-cutting* und der Aneignung von Marktanteilen auf Kosten anderer blieb bestehen. Genauso wie die Abhängigkeit der USA von billigen Importen und immer neuen Anlagesphären. Damit setzte sich jedoch eben genau die Dynamik, die Brenner für das Entstehen von Überkapazitäten und Überproduktion und damit letztlich für den Fall der Profitrate verantwortlich macht, fort.

Im Zuge der 1990er und in der Entstehungsperiode der NE fand im Gegensatz zu den vorigen kurzfristigen Bearbeitungsstrategien eine tatsächliche Erholung der US-Ökonomie statt.⁴⁹⁵ Dennoch wurde damit auch durch (geld-)politische Maßnahmen der NE-Blase der Boden

recessions.“ (ebd., S. 170)

⁴⁹¹ ebd., S.157

⁴⁹² Vgl. ebd., S.168ff.

⁴⁹³ Vgl. ebd., S. 188

⁴⁹⁴ Vgl. ebd., S. 206; So wenn er z.B: schreibt: „[T]he economy of the US continued to display its superiority over those of other advanced capitalist countries most decisively in its capacity to control wage growth“ (ebd., S. 195)

⁴⁹⁵ Vgl. ebd., S. 280

bereitet.⁴⁹⁶ Damit zeigte sich, dass eigentlich der *long downturn* nie wirklich überwunden wurde, weil ein Großteil des Aufschwungs nicht durch mit den enormen Börsenkursen korrespondierenden Profiten gedeckt war. Aber auch der Aufschwung abseits der NE-Blase selbst hatte seine Grenzen, weil auch hier letztlich die Profitrate nicht ausreichend steigen konnten und unzureichendes „mark up“ zum Problem wurde: „Anders formuliert, fiel das Preiswachstum so gering aus, dass das Wachstum der Reallöhne [...] dem Wachstum der Produktivität davonlief, obwohl das Wachstum der Produktivität sehr stark war und jenes der Nominallohne nicht besonders schnell voranschritt. [...] Aus diesem Grund fiel die Profitrate...“⁴⁹⁷

Die Schlussfolgerungen, die Brenner aus diesen Entwicklungen zieht, sind etwas widersprüchlich. Grundsätzlich betont er immer wieder, Grundlage für eine systemweiten wirklichen Aufschwung sei eine nachhaltige Erholung der Profitrate. Dies könne weiters nur durch eine Beseitigung der weltweiten Überkapazitäten stattfinden: „From the standpoint of this text, the fundamental condition for a definitive transcendence of the long downturn is the overcoming of the secular problem of manufacturing over-capacity and over-production, as manifested in a *system-wide* recovery of profitability.“⁴⁹⁸ Doch an diesem Punkt stellt sich erneut die Frage nach der Verbindung von Brenners Theorie und Praxis. Welchen Begriff von „Erholung“ wendet der Autor hier an? Steht hinter seinen Schlussfolgerungen doch das Bild eines theoretisch möglichen, harmonischen Kapitalismus, in dem hohe Profitrate realisiert werden können, ohne dass es zu den Elementen des *long downturn* führen muss? An manchen Stellen scheint Brenner diese Vorstellung, entgegen seiner theoretischen Annahmen, entschieden abzulehnen: „The very idea of a ‘normal’ growth path for capitalism, to which the economy can be expected to return, as if to equilibrium, appears speculative at best.“⁴⁹⁹ Hier wendet er sich also sehr wohl dezidiert gegen die Vorstellung eines „ungestörten“ Kapitalismus.

Doch Brenners konkretere Schlussfolgerungen lassen erneut Diskrepanzen zu seinen abstrakten Theorieannahmen und Vorstellungen der Dynamik der kapPW erkennen. Er skizziert bspw. in „Boom & Bubble“ das Bild eines sich gleichmäßig reproduzierenden Kapitalismus bei gleichzeitiger beschleunigter Kapitalakkumulation, gestützt und ermöglicht durch gemeinsames, rationales Handeln im Interesse eines krisenfreien Aufschwungs: „Allerdings müssten dieses Mal die Handelspartner der USA ein hinreichend schnelles Wachstum ihrer Binnenmärkte sicherstellen, um ein schnelles Wachstum der US-Exporte zu unterstützen – während die US-

⁴⁹⁶ Vgl. ebd., S. 293ff.

⁴⁹⁷ Brenner: *Boom & Bubble*, a.a.O., S.238

⁴⁹⁸ Brenner: *The Economics...*, a.a.O., S. 256

⁴⁹⁹ ebd., S. 243

Produzenten in größerem Maße ihre Kontrolle über den US-Binnenmarkt aufrechterhalten müssten, allerdings ohne dadurch ihren Handelspartnern einen notwendigen Absatzmarkt zu verschließen. Anders formuliert geht es darum, dass die Exporte der USA und ihrer Handelspartner in hinreichendem Ausmaß komplementär wären, um alle auf eine wechselseitig vorteilhafte, symbiotische Weise expandieren zu können.⁵⁰⁰ Aussagen wie diese stützen die eben dargestellte Diskussion über eine mögliche Disproportionalitätstheorie bei Brenner erneut.

6.2.7. Zwischenresümee – Was bleibt von der These eines *long downturn*?

Was bleibt nun „übrig“ von Brenners Theorie eines *long downturn* bzw. von den Elementen, mit denen er diesen erklären möchte? Auch bei einer Betrachtung der konkreten Erklärungsfaktoren setzen sich Grundlinien der Kritik an Brenners abstrakt-theoretischen Annahmen fort bzw. lassen sich hierauf zurückführen. Viele Elemente und Ansätze Brenners Theorie halte ich für geeignet und sogar notwendig, um langfristige Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation erfassen zu können – etwa einen Fokus auf die Entwicklung der Profitrate oder die Analyse von Überkapazitäten. Doch die zentrale Frage ist hier, worin diese Elemente eingebettet werden und wie sich hieraus ihre Erklärungskraft ergibt. Meines Erachtens nach wirken sich bei Brenner jedoch das „Vermächtnis“ des Analytischen Marxismus und dem damit verbundenen Versuch einer theoretischen Neu-Ausrichtung des Marxismus problematisch auf die Elemente des *long downturn* aus. Auf diesen Punkt beziehen sich die Kritiken einiger AutorInnen, die hierbei unterschiedliche Aspekte herausstreichen. Gerade in Bezug auf Brenners Konzept von Konkurrenz und sich z.T. daraus ergebender theorieimmanenter Schwierigkeiten, finde ich die Ausführungen von Autoren wie Shaikh und Moseley treffend.

So bringen meiner Meinung nach die Ablehnung „orthodox-marxistischer“ Positionen und der daraus folgende Fokus auf die Konkurrenz zwischen Einzelkapitalen, die Integration von Elementen der modernen Nationalökonomie und eine gleichzeitige Ablehnung von Theorien, die zu stark auf die Ebene des (politischen) Klassenkampfes fokussieren, eine Theorie-Mischung hervor, die an Erklärungskraft einbüßt. Dies v.a. deshalb, weil sich aus der Kombination von teils unvereinbaren Elementen einige theorieimmanente Widersprüche ergeben. So wird in Brenners Ansatz nicht deutlich, wie abstrakt dargestellte Theoriekonstrukte im Verhältnis zu seiner realen Analyse stehen. Steht hinter Brenners Analyse ein Gleichgewichtskonzept mit gleichmäßiger Entwicklung oder geht er, wie in seiner Analyse des „realen“ Kapitalismus, von ungleicher Entwicklung aus? Hier liefert Weeks wichtige Kritikpunkte. Oft wirkt es so, wie u.a. Zacharias zeigt, als würde Brenner auch hier gegensätzliche Positionen zu vereinen versuchen

⁵⁰⁰ Brenner: Boom & Bubble, a.a.O., S. 293

bzw. theoretische Elemente unvermittelt zu seiner konkreteren Analyse formulieren, die sich dann nur mehr implizit, bspw. im Design seiner Kategorien, auswirken. Dies zeigt z.B. Smith für die (inkonsistente) Integration Marxscher Theorieelemente.

Die Entwicklung der Profitrate des Gesamtkapitals und die Entstehung von Überkapazitäten und Überproduktion bewegen sich bei Brenner auf unterschiedlichen Ebenen. Das Verhältnis von individuellen Einheiten zu aggregierten Größen bleibt ungeklärt. Dies hat zur Folge, dass seine Fragestellung mit Kategorien beantwortet werden müsste, die seine Analyse nicht (dezidiert) beinhaltet – Wert, Mehrwert(rate), organische Zusammensetzung, etc.. Aus der Kapitalakkumulation selbst entspringende Tendenzen spielen bei Brenner, v.a. aufgrund seiner Ablehnung des TFP, kaum eine Rolle, obwohl er diese im Grunde mit Überkapazitäten und „versunkenem Kapital“ erklärt bzw. zu erklären versucht, ohne das kenntlich zu machen. Hierdurch entstehende Unklarheiten in der von Brenner konzipierten Kausalkette stellt Harman gut dar. Auch seine, meines Erachtens richtige, Ablehnung von Profit Squeeze-Theorien bleibt inkonsistent durch sein gleichzeitiges Bestehen auf Elemente von Okishios Theorie. Dies wird treffend von Callinicos und Moseley argumentiert.

Die Elemente in Brenners Argumentation des *long downturn* sind für sich genommen sinnvoll, bleiben aber eingebettet in ein Theoriegebäude, das es nicht möglich macht, diese wirklich in seine Analyse zu integrieren. So steht etwa der in „The Economics of Global Turbulence“ formulierte Theorieteil relativ unvermittelt zu der hauptsächlich empirischen Analyse der Entwicklung des Nachkriegskapitalismus. Die theoretischen Elemente, die sich in dieser Analyse wiederfinden, werden leider nicht konsequent angewendet und die Kausalbeziehungen bleiben teilweise offen. Das zeigt sich auch in Brenners Behandlung der Bearbeitungsstrategien des *long downturn*. Hier stellt er den, meines Erachtens richtigen und wichtigen Punkt heraus, dass der Charakter dieser Maßnahmen letztlich nur kurzfristig und oberflächlich war und nicht nachhaltig die Probleme der Kapitalakkumulation lösen konnte. Auch der Ruf nach einer „wirklichen New Economy“ erscheint mir nicht per se als Indiz für ein harmonisches Gleichgewichtskonzept. Zentral ist, in welche Theorie dieser Punkt eingebettet wird und welche Fragen dabei gestellt werden: Was könnte die Grundlage eines neuen Aufschwungs sein? Wie entwickelt sich das Gesamtkapitel? Geht man davon aus, dass Produktivkraftentwicklung – unabhängig von einem Bestehen auf die Theorie des TFP – langfristige Probleme für die Kapitalakkumulation mit sich bringen kann? Und letztlich bleibt, hinsichtlich der sich daraus ergebenden politischen Konsequenzen, eine entscheidende Frage offen: verortet der Autor die Probleme der Kapitalakkumulation in bearbeitbaren Sphären und hält er eine gleichmäßige,

krisenfreie Entwicklung der kapPW für möglich oder entspringt der *long downturn* für ihn aus den Dynamiken der kapPW selbst?

7. Abschließende Betrachtungen

Was lässt sich aus der Diskussion der Brenner-Debatte nun für ein Verständnis des Nachkriegskapitalismus schließen? Welche Erkenntnisse können hieraus für eine Analyse aktueller Krisentendenzen des Kapitalismus gezogen werden? Was bedeutet das auf krisentheoretischer Ebene?

Zunächst möchte ich darauf eingehen, welche positiven Aspekte aus Brenners Analyse des *long downturn* gezogen werden können. Ausgangspunkt meiner Arbeit war eine grundsätzliche „Sympathie“ der These eines *long downturn* gegenüber. Diese Einschätzung möchte ich keineswegs nach dieser Arbeit revidieren. Brenners grundsätzliche Fragestellung, sein Fokus auf säkulare Entwicklungen der Profitrate, die Betonung der „Realwirtschaft“, anstelle von auf die Finanzmärkte bezogenen „Abkopplungsthesen“ sowie die Betonung struktureller Komponenten, die eine Erholung der Profitrate bislang verhindert haben, sind sicherlich geeignete und notwendige Analyseelemente. Auch die außergewöhnliche Fülle an empirischem Datenmaterial, die Brenner liefert, sind veranschaulichende Aspekte seiner Arbeit und unterscheiden ihn stark von üblichen Analysen diesen Gegenstandsbereichs. Doch was meine Analyse zeigen sollte, war v.a. welchen Rahmen derartige positive Elemente benötigen würden, um diese nicht zwischen theoretischen Problemen und daraus folgenden Inkonsistenzen untergehen zu lassen.

Wie ich in den Analyseabschnitten dieser Arbeit zu zeigen versucht habe, müsste meines Erachtens eine Betrachtung der Tendenzen der Kapitalakkumulation in ein kohärentes Theoriegebäude eingebettet sein. Eine Reihe von Widersprüchlichkeiten wäre in Brenners Analyse nicht notwendig gewesen. Weeks schlussfolgert kritisch: „[I]t demonstrates the limits of an analyses largely based on empirical insights. Few social phenomena are as complex as so-called globalisation, and description without a coherent theory is at best partial, at worst misleading.“⁵⁰¹ Brenners Versäumnisse lassen sich sicherlich zu einem Teil aus seinem theoretischen Hintergrund in einer Strömung des Marxismus, die „unorthodox“ an marxistische Fragestellungen herangehen wollte, erklären. Insofern ist meine Kritik an Brenner sicherlich auch als eine Kritik an solchen Ansätzen zu verstehen. Ich möchte hier nicht schließen, dass eine „orthodox-marxistische“ Position widerspruchs- oder debattenfrei eine Analyse der langfristigen Entwicklungen des Nachkriegskapitalismus liefern könnte. Doch bietet eine marxistische Analyse, die sich nicht davor scheut, auf die Berücksichtigung einer Werttheorie und einen Fokus auf allgemeine, systemimmanente Entwicklungstendenzen der kapPW zu

⁵⁰¹ Weeks: *Surfing the Troubled...*, a.a.O., S. 228

pochen, ein relativ kohärentes Theoriegebäude an. Dieses „Werkzeug“ ist meines Erachtens notwendig, um derart umfassende Tendenzen, wie die in Brenners Fokus, erfassen zu können.

Allgemein-theoretisch folgere ich also aus der bisherigen Analyse, dass eine Beschäftigung mit langfristigen (Krisen-)Tendenzen der Kapitalakkumulation nicht ohne eine marxistische Werttheorie auskommen kann. Hierdurch können die grundlegenden Kategorien und Begriffe, mit denen das untersuchte Phänomen analysiert werden muss, überhaupt erst definiert werden. So würden essentielle Begriffe wie Profitrate, Mehrwert, Mehrwertrate, Preise, Akkumulation etc. in ihrer Gesellschaftlichkeit sichtbar und ihre Bedeutung und Wirkung klarer. Eine Analyse der Entwicklung der Profitrate ohne sich mit der Wurzel derselben – Ausbeutung – zu beschäftigen, bleibt auf halbem Wege stehen bzw. dringt nicht in die inneren Zusammenhänge der kapPW vor.

Diese grundsätzliche Frage hat ganz praktische Konsequenzen. Ohne die Basis von Profit zu thematisieren (und ich unterstelle Brenner keineswegs, diese nicht zu kennen), bleiben Analysen von Boom und Krise, Dynamik und Stagnation oberflächlich. Wenn bspw. Kapitalvernichtung eine Grundlage des Nachkriegsaufschwungs war, muss geklärt werden, warum die Vernichtung von nicht-mehr profitablen Kapitalen notwendig zur Erholung der Profitrate war. Will eine Antwort auf diese Frage ohne „Mehrwert“ oder „Wert“ im Allgemeinen auskommen, müssen Erklärungen wie die unzureichend hohen Preise o.Ä. gewählt werden. Doch die Katze beißt sich bei einer solchen Vorgehensweise in den Schwanz, da der gesellschaftliche Charakter von Preisen ebenfalls ungeklärt bleibt. Analog hierzu wird es meines Erachtens auch schwierig, die Entstehung und den Charakter von Krisen zu erfassen. Bei Brenner wird das bei der Verwendung der Kategorien „Überkapazitäten“, „Überproduktion“ und „versunkenem Kapital“ deutlich. Welchen theoretischen Stellenwert diese haben, bleibt in Ermangelung einer grundsätzlichen Selbst-Verortung des Autors uneindeutig. Brenner treibt seine eigene Fragestellung immer weiter, kommt jedoch nie zu einem Punkt der „Auflösung“. So betont er immer wieder den zerstörerischen Charakter kapitalistischer Konkurrenz, erläutert die Selbstbeschränktheit der Wachstumspfade der kapitalistischen Blöcke, zeigt empirisch auf, wie sich hieraus Überkapazitäten und Überproduktion entwickeln. Dennoch unterlässt er es, die Frage, woraus sich all diese Tendenzen ergeben, zuzuspitzen. Das führt mich zu den krisentheoretischen Implikationen der Brenner-Debatte.

Brenner vermeidet in seinen Arbeiten, die von ihm untersuchten Phänomene auf Charakteristika der kapPW als solche hinzuführen. Aus diesem Grund fokussiert er auf die Konkurrenz zwischen Einzelkapitalen als scheinbar wichtigsten Widerspruch. Doch besonders bei seiner Behandlung der Bearbeitungsstrategien des *long downturn* werden die Konsequenzen dieser

Vorgehensweise sichtbar. Brenner muss letztlich die Analyse der langfristigen Krise der Profitrate auf „irrationale“ Handlungen der KapitalistInnen zurückführen, kann die Handlungen selbst jedoch nicht erklären. Seine Ablehnung „orthodoxer“ marxistischer Ansätze führt dazu, dass er die Manifestation kapitalistischer Konkurrenz nicht als Element des Kapitalismus selbst, als „Zwangsgesetze der Konkurrenz“, als immanente Tendenz zur Produktivkraftentwicklung, theoretisieren kann.⁵⁰² Als Konsequenz daraus ergibt sich, in Verbindung mit seinen abstrakt-theoretischen Annahmen ein Bild, welches suggeriert, die Widersprüche des Nachkriegskapitalismus lägen nicht im System selbst, sondern in der Bearbeitung seiner Krisen begründet. Diese Schlussfolgerung lässt sich weiterführen bis hin zu der Vorstellung eines „regulierbaren Kapitalismus“, dessen zerstörerische Elemente durch politische Maßnahmen dauerhaft eindämmbar wären. Brenners Kapitalismuskritik, die zweifelsohne vorhanden ist, bewegt sich also auf einem meines Erachtens „unrunden“ Feld. Sie ist nicht fundamental im Sinne eines Bezugs auf die Widersprüche und Schranken der kapPW selbst. Vielmehr erscheint sie oft implizit und relativ „breitenwirksam“ – ein Eindruck, den v.a. „Boom & Bubble“ insgesamt hinterlässt. Diese „populäre“ Form seiner Analyse und Brenners Kritik am Kapitalismus, ohne ihn als sich selbst-beschränkendes System aufzufassen, erscheint mir als ein weiteres „Erbe“ des Analytischen Marxismus; also ein Versuch, marxistische Fragestellungen auch in davon sonst unberührten Bereichen präsent zu machen, ermöglicht und vermittelt über die Einbeziehung der Methoden bürgerlicher/moderner Wissenschaft.⁵⁰³

Was bräuchte es nun meines Erachtens, auf (krisen-)theoretischer Ebene, um Brenners Schwachstellen zu beseitigen? Ich habe bereits im Kapitel zu krisentheoretischen Grundlagen für eine nicht-einseitige Krisentheorie, die versucht, die Dynamik der kapPW mit einfließen zu lassen, plädiert. Dies bedeutet für mich jedoch nicht, grundlegende Kategorien und Einsichten in die Wirkungszusammenhänge der kapPW fallenzulassen. Eine Krisentheorie, die langfristige Krisenentwicklungen erfassen können möchte, benötigt demnach meiner Meinung nach einige grundlegende Elemente. Zunächst, wie ich bereits betont habe, sollte sie auf den Grundlagen einer marxistischen (monetären) Werttheorie stehen und die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Kapitalakkumulation zum Ausgangspunkt nehmen. Ein Fokus auf systemimmanente Dynamiken ermöglicht einen Blick auf reale Entwicklungen, der über einen kurzen, empirisch-beobachtbaren Zeitraum hinausreicht. Oder auch andersherum: empirische Daten sind sehr wertvoll. Damit aus ihnen jedoch Schlussfolgerungen über langfristige Entwicklungstendenzen

⁵⁰² Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 106

⁵⁰³ Anm. N.P.: Dies scheint Brenner auch z.T. zu glücken. So lobt bspw. das „Wall Street Journal“ auf dem Buchumschlag von „The Economics of Global Turbulence“ das Buch mit den Worten: „Here, at last – something good out of the left.“

gewonnen werden können, ist die Einbettung in ein Theoriegerüst, das hierauf fokussiert, nötig. Ein Begriff von struktureller Überakkumulation kann meines Erachtens helfen, Brenners Fragestellung in einen dafür geeigneten Rahmen einzubauen. Wendet man sich vor diesem Hintergrund den langfristigen Entwicklungen der kapPW und den ihr immanenten Tendenzen zu, können elementare Komponenten wie die Zusammensetzung des Kapitals in den Blick geraten.

Wie ich bereits argumentiert habe, halte ich die Analyseebene der Theorie des TFP für die richtige, da hier die zentralsten Kategorien ins Blickfeld geraten. Eine Analyse langfristiger Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation lässt sich nur durch eine Analyse der Mehrwertrate, der Rate der Kapitalakkumulation, der Entwicklung der Profitrate und der Zusammensetzung des Kapitals hinsichtlich des Verhältnisses von konstantem und variablem Kapital in der Tiefe erfassen. Welchen Grad an Flexibilität und Erweiterung dieses Grundgerüst erfahren muss, ist abhängig von der jeweiligen spezifischen Situation der kapPW. So wie Brenner für einen bestimmten Zeitraum einen Druck der Löhne auf die Profitrate einräumt, denke ich auch, dass Komponenten wie diese in bestimmten Phasen einen größeren Stellenwert besitzen als in anderen. Hier spielen sehr wohl gesellschaftliche Kräfteverhältnisse, politische Maßnahmen und der Stand der Produktivkraftentwicklung eine Rolle und ihre Bedeutung kann nicht pauschalisierend abgetan werden. Auch im Rahmen des von mir skizzierten theoretischen „Grundgerüsts“ kann es unterschiedliche Betonungen geben, die dann zur Debatte stehen können. So vertreten einige TheoretikerInnen den Ansatz, dass der zentrale Faktor, sowohl für den Beginn des langen Abschwungs, als auch für dessen Fortführung ein Anstieg an sozial notwendiger „unproduktiver“ Arbeit, im Sinne von nicht-mehrwertschaffender Arbeit, ist. Hiermit wird auf den massiven Anstieg an Arbeitsplätzen in der Zirkulationssphäre (wie Verkauf, Werbung, Versicherungen etc., also grob der „Service Sector“), sowie überwachender Funktionen (z.B. Management) hingewiesen, was langfristigen Druck auf die Profitrate ausübe. Da dieser Bereich aus dem, von den „produktiven“ ArbeiterInnen geschaffenen Mehrwert bezahlt wird, letzterer jedoch im Zuge der voranschreitenden Produktivkraftentwicklung in Form von Technisierung schrumpfe, sinke letztlich die Profitrate und ihre Erholung werde untergraben.⁵⁰⁴

⁵⁰⁴ Vgl. zu diesem Ansatz: Moseley: The Decline of the Rate of Profit..., a.a.O., S. 139ff.; Moseley: The Rate of Profit and..., a.a.O.; Moseley, Fred: Marxian Crisis Theory and the Postwar U.S. Economy. In: Saad-Filho, Alfredo (Hrsg.): Anti-Capitalism: A Marxist Introduction. Pluto Press 2003. London/Sterling, S. 211-223. <http://www.mtholyoke.edu/~fmoseley/working%20papers/PWCRISIS.pdf>; Smith: The Necessity of..., a.a.O., S. 161ff.; Shaikh: Explaining the Global..., a.a.O., S. 128ff.

Hier ist nicht der Raum, um die Implikationen dieses Ansatzes näher zu diskutieren. Ich habe ihn dennoch zur Veranschaulichung meiner Argumentation gewählt, da es sich hierbei um einen Ansatz handelt, der die Wurzeln des Profitraten-Falls in der Produktionssphäre bzw. auf der Ebene der Mehrwertproduktion behandelt. Ob nun der Anstieg unproduktiver Arbeit, der Anstieg der organischen Zusammensetzung als Ausdruck und Teil des TFP oder strukturelle Überakkumulation in Form eines langfristigen Mangels ausreichender produktiver Anlagesphären der zentrale Grund für die Entwicklungstendenzen des Kapitalismus ist, ist eine Streitfrage. Wichtig ist hier, dass der Kern der kapPW zum Ausgangspunkt der Analyse genommen wird.

Warum dieser abstrakte Fokus meines Erachtens so wichtig und notwendig ist, zeigen aktuelle Entwicklungen. Der *long downturn*, von dem Brenners spricht, scheint in meinen Augen tatsächlich nicht überwunden worden zu sein und ein neues „Zugpferd“ der Weltökonomie ist nicht in Sicht. Seit der Krise Ende der 1960er Jahre folgte eine Reihe von Krisen, Rezessionen und Abschwüngen in unterschiedlichem Ausmaß. Was ihnen allen jedoch gemein ist, ist die Tatsache, dass die Erholung schwerfälliger zu werden scheint und sich auf niedrigerem Niveau bewegt. Brenners Darstellung der Spekulationsblasen, nicht nur der NE, sondern auch die von ihm bereits angedeutete Häuserpreisblase der USA, liegt hier – empirisch gesehen – sehr richtig.⁵⁰⁵ Die Weltökonomie schleppt sich von einer Spekulationsblase zur nächsten. Brenner verfasste das Nachwort zu „The Economics of Global Turbulence“ zu einem Zeitpunkt, wo das Ausmaß der sich damals erst anbahnenden Krise noch nicht erfassbar war. Doch gegenwärtige Entwicklungen zeigen, dass nach dem Platzen der letzten Blase keine wirkliche Erholung in Sicht ist.

Leider liefert Brenner jedoch nirgends eine theoretische Einordnung des Stellenwerts der Finanzmärkte.⁵⁰⁶ Diese wäre jedoch von großer Bedeutung. Hier zeigt sich meines Erachtens erneut, warum der von mir geforderte Fokus auf die Produktionssphäre so wichtig ist: Mit einer solchen Theorie lässt sich erfassen, warum auf Basis von Spekulationsblasen keine langfristige Erholung der Profitrate erreicht werden kann. Hier müsste diskutiert werden, auf welcher Grundlage sich die Kapitalakkumulation wieder erholen könnte. Dabei spielt die zentrale Frage eine Rolle, wie der Charakter der gegenwärtigen Situation des Weltkapitalismus eingeschätzt wird. Begreift man ihn als von struktureller Überakkumulation betroffen? Ergibt sich daraus, dass sämtliche Bearbeitungsstrategien lediglich von kurzfristigem Charakter sein können? Wie werden Krisen eingeschätzt? Können sie, bei ausreichender Kapitalvernichtung, die Profitrate

⁵⁰⁵ Vgl. Brenner: The Economics..., a.a.O., S. 313ff.

⁵⁰⁶ Vgl. Weeks: Surfing the Troubled..., a.a.O., S. 226f.

letztlich wieder langfristig und auf einer neuen Grundlage beleben? Gibt es Sphären, die ausreichende Profitabilität versprechen, um die Krise tatsächlich zu überwinden? Wie ist in diesem Zusammenhang die Perspektive eines „grünen Kapitalismus“ einzuschätzen? Welche (geo-)politischen Fragen und Konsequenzen ergeben sich aus der Einschätzung der Kapitalakkumulation? Diese und viele weitere Fragen müssten im Rahmen einer marxistischen Krisentheorie noch diskutiert werden. Die im Rahmen der Brenner-Debatte aufgeworfenen Fragen bieten dazu eine Fülle an Ansatzpunkten.

Abkürzungsverzeichnis

ADIs: Ausländische Direktinvestitionen

BIP: Bruttoinlandsprodukt

bspw.: beispielsweise

bzw.: beziehungsweise

ca.: circa

d.h.: das heißt

ebd.: ebenda

Fed: Federal Reserve System

FIRE: Finance, Insurance and Real Estate

FNMA: Federal National Mortgage Association

HLFI: Highly Leveraged Financial Institutions

j.d.: jährlich durchschnittlich

kapPW: kapitalistische Produktionsweise

LBD: Leistungsbilanzdefizit

NASDAQ: National Association of Securities Dealers Automated Quotations

NE: New Economy

NIC: Newly Industrialised Countries

NVG: Nicht verarbeitendes Gewerbe

o.Ä.: oder Ähnliches

OCR: output-capital ratio

TFP: Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate

TMT: Technologie, Medien, Telekommunikation

v.a.: vor allem

VG: Verarbeitendes Gewerbe

u.a.: unter anderem

usw.: und so weiter

z. B.: zum Beispiel

z. T.: zum Teil

Literatur

Bieling, Hans-Jürgen: Internationale Politische Ökonomie. Eine Einführung. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, Wiesbaden

Brenner, Robert: Boom & Bubble. Die USA in der Weltwirtschaft. VSA 2003, Hamburg

Brenner, Robert: The Economics of Global Turbulence, Verso 2006, London/New York

Brenner, Robert: The Boom and the Bubble. In: New Left Review 6, Nov./Dez. 2000, S. 5-43

Brenner, Robert: New Boom or New Bubble? The Trajectory of the US Economy. In: New Left Review 25, Jan./Feb. 2004, S. 57-100

Brenner, Robert: The trajectory of the manufacturing profit rate: a reply to Duménil and Lévy. In: Review of Radical Political Economics 34, 2002, S. 49-56

Brenner, Robert: Competition and profitability: a reply to Ajit Zacharias. In: Review of Radical Political Economics 34, 2002, S. 35-44

Brenner, Robert/Glick, Mark: Der Regulationsansatz: Theorie und Geschichte. (Übersetzung Martin Jakob). In: Arbeitsgruppe Marxismus (Hrsg.): Kapitalistische Entwicklung und Krisen, Marxismus Nr. 14, AGM 1999, Wien, S. 37-129

Brenner, Richard: Die Marxsche Krisentheorie. Ein kurzer Überblick. In: Finanzmarktkrise und fallende Profitraten. Beiträge zur marxistischen Imperialismus- und Krisentheorie. Revolutionärer Marxismus 39, Verlag global red 2008, Berlin, S. 11-45

Callinicos, Alex: Capitalism, Competition and Profits: A Critique of Robert Brenner's Theory of Crisis. In: Historical Materialism No. 4, Summer 1999, S. 9-31

Callinicos, Alex: Feature Review: The Boom and the Bubble: The US in the World Economy. Brenner, Robert, Verso 2002. In: New Political Economy, Vol. 8, No. 3, Nov. 2003, S. 419-425

Choonara, Joseph: Marxist Accounts of the Current Crisis. In: International Socialism, Nr. 123, 2009. <http://www.isj.org.uk/?id=557>, keine Seitenangaben (letzter Zugriff 17.1.2012)

Dräger, Klaus: Baustelle Neomarxismus. Die Regulationsschule und Robert Brenner zu den Turbulenzen in der Weltwirtschaft. In: PROKLA Heft 123, 31. Jg. 2001, Nr.2, S. 177-202

Duménil, Gérard/Lévy, Dominique: Manufacturing and global turbulence: Brenner's misinterpretation of profit rate differentials. In: Review of Radical Political Economics 34, 2002, S. 45-48

Duménil, Gérard/Glick, Mark/Lévy, Dominique: Brenner on Competition. In: Capital & Class, Nr. 74, Summer 2001, S. 61-77

Harman, Chris: Footnotes and Fallacies: A Comment on Robert Brenner's „The Economics of

Global Turbulence“. In Historical Materialism No. 4, Summer 1999, S. 95-104

Harman, Chris: The rate of profit and the world today. In: International Socialism, Issue 115. <http://www.isj.org.uk/index.php4?id=340>, keine Seitenangaben (letzter Zugriff 17.1.2012)

Harman, Chris: Theorising Neoliberalism. In: International Socialism, Issue 117. <http://www.isj.org.uk/?id=399>, keine Seitenangaben (letzter Zugriff 17.1.2012))

Heinrich, Michael: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Westfälisches Dampfboot 2003, Münster

Heinrich, Michael: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Schmetterling Verlag 2004, Stuttgart

Heinrich, Michael: Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx. In: PROKLA Heft 123, 31. Jg. 2001, Nr.2, S.151-176

Heinrich, Michael: Was ist die Werttheorie noch wert? Zur neueren Debatte um das Transformationsproblem und die Marxsche Werttheorie. In: PROKLA Heft 72, 18. Jg. 1988, Nr. 3, S. 15-38

Heinrich, Michael: Imperialismustheorie. In: Spindler, Manuela/Schieder, Siegfried (Hrsg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Leske + Budrich 2003, Opladen, S. 279-307

Huffschnid, Jörg: Politische Ökonomie der Finanzmärkte. VSA 2002, Hamburg

Itoh, Makoto: Die Entwicklung der Krisentheorie bei Marx. In: PROKLA Heft 22, 6. Jg. 1976, Nr. 1, S. 101-123

Krüger, Stephan: Konjunkturzyklus und Überakkumulation. Wert, Wertgesetz und Wertrechnung für die Bundesrepublik Deutschland. VSA 2007, Hamburg

Krüger, Stephan: Finanzmarktkrise: Der Umschlag des Kredit- in das Monetarsystem. Einordnung langfristiger Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation. In: Bischoff, Joachim/Krüger, Stephan/Zinn, Karl Georg: Finanzkrise, Überakkumulation und die Rückkehr des Staates. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 12/2008, S. 19-39

Lebowitz, Michael A.: In Brenner, Everything is Reversed. In: Historical Materialism No. 4, Summer 1999, S. 109-129

Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals, MEW 23, Dietz 1969, Berlin.

Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, MEW 25, Dietz 1969, Berlin.

Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Dietz 1953, Berlin.

Moseley, Fred: The Decline of the Rate of Profit in the Post-War United States Economy: Due to

Increased Competition or Increased Unproductive Labour? In: Historical Materialism No. 4, Summer 1999, 131-148

Moseley, Fred: Marxian Crisis Theory and the Postwar U.S. Economy. In: Saad-Filho, Alfredo (Hrsg.): Anti-Capitalism: A Marxist Introduction. Pluto Press 2003. London/Sterling, S. 211-223. <http://www.mtholyoke.edu/~fmoseley/working%20papers/PWCRISIS.pdf> (letzter Zugriff 17.1.2012)

Moseley, Fred: Marx's economic theory and contemporary capitalism. http://www.nodo50.org/cubasigloXXI/congreso/moseley_10abr03.pdf (letzter Zugriff 17.1.2012)

Moseley, Fred: The Rate of Profit and the Future of Capitalism. In: Review of Radical Political Economics, Fall 1997, S. 23-41. http://www.mtholyoke.edu/~fmoseley/Working_Papers_PDF/RRPE.pdf (letzter Zugriff 17.1.2012)

Müller, Klaus: Analytischer Marxismus. Technischer Ausweg aus der theoretischen Krise? In: PROKLA Heft 72, 18. Jg. 1988, Nr. 3, S. 39-70

Sablowski, Thomas: Krisentendenzen der Kapitalakkumulation. In: Das Argument 251/2003, S. 438-451

Sablowski, Thomas: Die jüngste Weltwirtschaftskrise und die Krisentheorien. In: VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. In Kooperation mit dem wissenschaftlichen Beirat von Attac. VSA 2011, Hamburg, S. 28-44

Seelos, Martin: Die neue Weltwirtschaftskrise. Band 1: Eine ganz normale Krise? Onlineversion der Zeitschrift „planned economy“, 2009. http://wirtschaftskrise.blogworld.at/wp-content/uploads/581/Weltwirtschaftskrise_Band_I_V1.pdf (letzter Zugriff 17.1.2012)

Shaikh, Anwar: Explaining the Global Economic Crisis. In: Historical Materialism No. 5, Winter 1999, S. 103-144

Shaikh, Anwar: Eine Einführung in die Geschichte der Krisentheorien. In: PROKLA Heft 30, 8. Jg. 1978, Nr. 1, S. 3-42

Shaikh, Anwar: The Falling Rate of Profit and the Economic Crisis in the U.S.. In: The Imperiled Economy, Book 1, Macroeconomics from a Left Perspective. Monthly Review Press 1988, S. 115-126. <http://homepage.newschool.edu/~AShaikh/The%20Falling%20Rate%20of%20Profit%20and%20the%20Economic%20Crisis%20in%20the%20US.pdf> (letzter Zugriff 17.1.2012)

Smith, Murray: The Necessity of Value Theory: Brenner's Analysis of the 'Long Downturn' and Marx's Theory of Crisis. In: Historical Materialism No. 4, Summer 1999, S. 149-169

Yamamura, Kozo: More System, Please! New Left Review 54, Nov./Dez. 2008, S. 75-85

Weeks, John: Surfing the Troubled Waters of 'Global Turbulence': A Comment. In: Historical Materialism No. 5, Winter 1999, S. 211-230

Weeks, John: Equilibrium, Uneven Development and the Tendency of the Rate of Profit to Fall. In: Capital and Class 16, 1982, S. 62-77

Zacharias, Ajit: Competition and profitability: a critique of Robert Brenner. In: Review of Radical Political Economics 34, 2002, S. 19-34

ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit diskutiert die Entwicklung des Nachkriegskapitalismus am Beispiel der sogenannten „zweiten Brenner-Debatte“. Zum Ausgangspunkt wird die These Robert Brenners vom *long downturn* der Weltwirtschaft seit den späten 1960er Jahren genommen. Das Forschungsinteresse liegt hierbei vor allem auf der Analyse langfristiger Entwicklungs- und Krisentendenzen der Kapitalakkumulation. Dieser Aspekt wird vor dem Hintergrund einer marxistischen Ökonomietheorie diskutiert werden. Zu Beginn wird in Kapitel zwei eine Darstellung marxistischer Ökonomietheorie vorgenommen. Dabei wird argumentiert, dass eine Klärung der theoretischen Grundbegriffe für eine Analyse der langfristigen Entwicklungen des Kapitalismus zentral ist. Dieses Kapitel klärt zudem die theoretischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit. Ausgehend von einem hier skizzierten marxistisch-werttheoretischen Fokus, der sich stark an Michael Heinrichs Begriff einer monetären Werttheorie orientiert, wird die folgende Diskussion vorgenommen. Weiters wird für einen ökonomietheoretischen Fokus plädiert, um langfristige Tendenzen der Kapitalakkumulation analysieren zu können. Das nächste Kapitel gibt einen Überblick über einige krisentheoretische Ansätze, die für die Diskussion von Brenners These von Relevanz sind. Hierbei werden Theorien über eine Nachfragelücke, Disproportionalitäts- und Unterkonsumtionstheorien, der Profit Squeeze-Ansatz, das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ sowie strukturelle Überakkumulation behandelt. Diskutiert wird dabei vor allem, auf welcher Analyseebene sich die Ansätze bewegen und inwiefern sie dazu geeignet sind, langfristige Krisenphänomene des Kapitalismus zu erfassen. Es wird argumentiert, dass als adäquate Analyseebene einer Krisentheorie die aus der Kapitalakkumulation selbst entspringenden Krisentendenzen herangezogen werden sollte. Andererseits wird für eine flexible, an die konkret-historischen Umstände der analysierten Phase des Kapitalismus angepasste Krisentheorie plädiert. Kapitel vier stellt den Ansatz von Brenner detaillierter dar. Der Fokus in der Darstellung liegt auf der Erklärung säkularer Entwicklungstendenzen, nicht auf empirisch-statistischen Einzelaspekten dieser Entwicklungen. Besonderes Augenmerk wird auf die theoretischen Annahmen Brenners gelegt. Als Brenners zentrale These wird die Annahme eines *long downturn* identifiziert. Dieser wird bei ihm durch das Entstehen von Überkapazitäten, Überproduktion und „versunkenem Kapital“ in den entwickelten kapitalistischen Ländern erklärt. Als entscheidend für seine Analyse wird dabei der Fokus auf die „horizontalen“ Beziehungen zwischen Einzelkapitalen und die Konkurrenz herausgestellt. Mit dem fünften Kapitel wird schließlich vor dem Hintergrund der

vorangegangenen Theoriekapitel zum Analyseteil der Arbeit übergegangen. Zunächst werden Brenners allgemein-theoretische Grundlagen genauer diskutiert. Es wird kritisiert, dass Brenner seine Arbeit nicht in ein klar umrissenes Theoriegebäude einbettet und es werden hieraus entstehende Probleme diskutiert. Dabei werden seine Fassung des Verhältnisses von Preisen und Werten, der Profitrate, von Nationalstaaten und Gesamtsystem, sowie Zyklus und Konjunktur betrachtet. Als ein wichtiges Element zum Verständnis von Brenners Herangehensweise wird der Analytische Marxismus herausgestellt. Im sechsten Kapitel beschäftigt sich die Arbeit mit den Aspekten des *long downturn*, wobei beide Elemente kapitalistischer Dynamik – Aufschwung und Bruch – behandelt werden. Zunächst wird Brenners Analyse des langen Nachkriegsaufschwungs diskutiert. Hierbei werden Elemente der Kapitalvernichtung und profitable Anlagesphären als besonders zentral für ein Verständnis der außerordentlichen Dynamik der Kapitalakkumulation in dieser Phase betont. Brenner wird in seiner Einschätzung, dass es sich in dieser Phase nicht um einen einzigartigen „Klassenkompromiss“, sondern die Niederlage einer kämpferischen ArbeiterInnenbewegung gehandelt hat, zugestimmt. Der zweite Abschnitt des sechsten Kapitels widmet sich den Elementen des langen Profitratenfalls. Es werden die von Brenner betonten Theorieelemente hinsichtlich ihrer Erklärungskraft für den *long downturn* analysiert und diskutiert. In Verschränkung mit Kapitel fünf werden grundlegende Elemente Brenners Theorie aufgegriffen. Es wird argumentiert, dass Brenners Fokus auf die Konkurrenz zwischen Einzelkapitalen nicht geeignet ist, die aus der kapitalistischen Produktionsweise selbst entspringenden (Krisen-)Dynamiken adäquat zu erfassen. Aus seiner unzureichenden theoretischen Selbst-Verortung entstehen eine Reihe theorieimmanenter Probleme, die auf Schwierigkeiten in der Verbindung von Brenners abstrakter Theorie und seinem konkreten Erkenntnisinteresse hinweisen. Es wird geschlussfolgert, dass sich daraus grundlegende Schwierigkeiten für die Begründung seiner These des *long downturn* ergeben. Grundlegender Bestandteil seiner Argumentation, wie etwa Überkapazitäten und Überproduktion, büßen aufgrund ihrer fehlenden Verbindung mit einer marxistischen Ökonomietheorie entscheidend an Erklärungskraft ein. Es wird resümiert, dass bei Brenner der „ungeplante“ Charakter der kapitalistischen Produktionsweise, wegen der Betonung der Konkurrenz zwischen Einzelkapitalen, und nicht die der kapPW inhärenten Mechanismen zum Problem werden. Im siebten und letzten Kapitel wird zusammenfassend festgehalten, dass Brenners These des *long downturn* zwar durchaus gewinnbringende Überlegungen beinhaltet und für die Analyse des Nachkriegskapitalismus aufschlussreiche Erkenntnisse liefern kann, ihre Begründung in Brenners Arbeiten allerdings mangelhaft und widersprüchlich bleibt.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name	Nadja Pospisil
------	----------------

Geburtsdatum	05. April 1987
--------------	----------------

Ausbildung

08/1993 – 06/1997	Evang. Volksschule am Karlsplatz, Wien
-------------------	--

08/1997 – 06/2005	Lise-Meitner Realgymnasium, Wien
-------------------	----------------------------------

10/2005 - 4/2012	Diplomstudium Politikwissenschaft, Universität Wien
------------------	---

10/2007-1/2009	Bachelorstudium Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, Wirtschaftsuniversität Wien
----------------	---

Berufliche Erfahrung

2003-2005	„AHA-Wohnen&Schenken“, Wien 1010, Verkauf
-----------	---

07/2005-12/2005	Vortragstätigkeit für VÖGB, Erwachsenenbildung
-----------------	--

seit 08/2005	„AHA-Schmuck&Accessoires“, Wien 1010, Verkauf
--------------	---
